

Preußische Allgemeine

Nr. 31 · 2. August 2024

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 4,40 €

Der Duft des Elends

Deutschlands Ärzte laufen Sturm. Warum für sie die Legalisierung der Droge Cannabis der falsche Weg ist – und warum genau das zu noch mehr Sucht, Kriminalität und Elend führt
Seite 2 und 3

Merkel adé Alte Gefolgsleute der Ex-Kanzlerin treten Rückzug an **Seite 4**

Hindenburg Feldherr und Staatsmann in Zeiten großer Umbrüche **Seite 11**

VON HOLGER FUSS

Sobald wir unter Menschen sind, beginnen wir zu lügen. Das hat schon Nietzsche 1873 festgestellt: „Soweit das Individuum sich gegenüber andern Individuen erhalten will, benutzt es in einem natürlichen Zustand der Dinge den Intellekt zumeist nur zur Verstellung.“ Auch nach 150 Jahren hat dieser Befund nichts an Frische eingebüßt. Im Gegenteil. Tag für Tag werden in ungebrochener Munterkeit die Nachrichtenkanäle mit immer neuen Fiktionen geflutet – und alle jene, denen das Gefühl, ausgegrenzt zu sein, zuwider ist, müssen diese als unhinterfragbare Wahrheiten anerkennen. Oder sie flüchten lieber gleich in den warmen Schoß der Heuchelei.

Zu den etablierten Lügen und Fiktionen gehören auch die Definitionen des Gemeinschaftslebens. Hierzu hat Thomas Jolly, künstlerischer Leiter der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele in Paris, gerade eine Formulierung von anmutiger Schlichtheit überliefert: „Vielfalt bedeutet, zusammen zu sein.“ Womöglich wähnt der 42-jährige Theatermann seinen Ausspruch in ähnlich weisheitlicher Flughöhe wie „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, weshalb er denn auch bei der Inszenierung des vierstündigen Spektakels am vergangenen Freitag keine Scheu hatte, sich an biblische Motive heranzutrauen und damit an die Grundlagen des abendländischen Selbstverständnisses. Weil aber Jollys Diktum nichts als leere Phrase ist, konnte er mit dem Anspruch, unser Zusammenleben zeitgemäß zu bebildern, nur scheitern.

Endlos wurde während der Eröffnungsfeier das übliche Arsenal postmoderner Stereotypen abgefeuert: Männer in Kleidern und Strumpfhosen, Dragqueens beim Paarungstanz und freischwingende Geschlechtsteile. Seniorenmodels knutschten einander ab und auf dem roten Teppich sogar zwei Männer. Allenthalben war so sehr das Bemühen zu spüren, Tabus zu brechen und Haltung zu

zeigen, dass es schon wieder spießig wirkte. In westlichen Ländern locken fummelnde Rentner und zügelnde Männer niemanden mehr hinter dem Ofen hervor. Dafür wurden in anderen Ländern der Welt ganze Teile der Show ob ihrer Obszönitäten gar nicht erst ausgestrahlt.

Anstoß erregte indes eine Art queere Neuinterpretation des Abendmahls, wie es Leonardo da Vinci in seinem Gemälde verewigte. Statt des Heilands am Vorabend der Kreuzigung thronte in Paris eine dicke Frau in blauem Kleid und Strahlenkranz auf dem Kopf inmitten der Tafel. Die Darstellerin postete bei Instagram als Konzept ihres Auftritts: „Oh yes! Oh yes! The New Gay Testament!“ Sie war umringt von den Jüngern in Gestalt freakiger Figuren, Frauen mit Bärten, halbnackter Jünglinge, alles milieukonform transsexuell durchtönt. Davor rekelte sich fast unbekleidet und blau bepinselt der Liedermacher Philippe Katerine, der die Nacktheit besang und sie allen Menschen anempfahl, weil sie dann keine Revolver tragen könnten.

Hofnarren der liberalen Demokratie

Die Armseligkeit dieser vorgetäuschten künstlerischen Provokation wird deutlich, wenn wir uns vorstellen, dass die Zeitgeist-Opportunisten es niemals gewagt hätten, den Propheten des Islam in solcher Weise durch den Kakao zu ziehen. Dabei hätte die Schwulen-Community an der Lehre Mohammeds ungleich mehr zu beanstan-

den als am Christentum. Queer lebende Menschen landen in islamischen Ländern im Gefängnis oder beim Scharfrichter.

Doch sowas benennen diese theatralischen Pausencloowns lieber nicht. Stattdessen entfachen sie gratismutige Strohfeuer in den Komfortzonen westlicher Kunstfreiheit, simulieren kritisches Bewusstsein, provozieren gegen längst überwundene Denkschablonen und reden der demokratischen Obrigkeit doch nur nach dem Munde, um staatliche Zuschüsse abzugreifen. In ihrem Einerlei „woker“ Vielfalt sind sie die Hofnarren der liberalen Demokratie.

Was aber wären diese Hampelmännchen ohne ihre Geschwister in den Medien, die diese politischen Korrektheiten verbreiten? Allen voran unsere Öffentlich-Rechtlichen, die sich mit ihrem Gouvernanten-Sound journalistisch zunehmend entbehrlich machen.

In einer „heute“-Sendung über die Pariser Eröffnungsveranstaltung lieferte das ZDF ein unrühmliches Beispiel für kratzfüßige Berichterstattung: „Die Anlehnung an das Abendmahl überschreitet bewusst Grenzen“, meldete Korrespondentin Anne Arend nach Mainz. „Ebenso das Tableau der geköpften Königin Marie Antoinette. Eine Hommage an die Französische Revolution. Brutal, laut und heavy.“ So werden hier gleich zwei Geschmacklosigkeiten im Eilverfahren beschönigt.

Wie sehr dieser Wahnsinn Methode hat, zeigte Tage zuvor schon „heute“-Mo-

derator Mitri Sirin: „Er wolle die USA wieder einen, hatte Donald Trump gesagt, kurz nach dem missglückten Attentat auf ihn.“ Zweifellos kann es sich hier um eine sprachliche Schludrigkeit handeln, die schon mal passiert. Gleichwohl ist auch eine unterschwellige Kumpanei mit Trump-Gegnern herauszuspüren, die in den Tagen nach den Schüssen ihr Bedauern äußerten, dass eine Kugel nur die Ohrmuschel des Ex-Präsidenten erwischt hat.

Jede Stunde der Heuchler hat auch nur ihre 60 Minuten. Als Kamala Harris nach Bidens Kandidatur-Rücktritt zur neuen Präsidentschaftskandidatin der US-Demokraten ausgerufen wurde, schlug für manche linksliberalen Journalisten denn auch die Stunde der Wahrheit. Die „Süddeutsche Zeitung“ titelte über die Kandidatin: „Leuchtet da jemand von innen?“ Noch ungehemmter verliebt gebärdete sich WDR-Korrespondentin Katrin Brand in den „Tagesthemmen“: „Wenn Kamala Harris lacht, verzieht sie nicht nur den Mund, sie röhr, sie gluckst, sie lässt das Lachen aus dem Bauch aufsteigen bis in ihre Augen. Sie lässt ihr ganzes Gesicht strahlen und ihren Körper beben. Ich finde das ansteckend. Die Republikaner nicht.“

Vielleicht sollte sich der Fernsehrat mit Brands Kommentar befassen. Allerdings ist er auch nur modellhaft für den Zustand eines Analyse-resistenten Stimunjournalismus hierzulande.

Olympia wird zum Fest spießiger Heuchelei

Das Eröffnungsspektakel zeigt, wie Großereignisse und öffentlich-rechtliche Medien immer ungenierter zum Resonanzboden „woker“ Ideologie werden

KULTURKAMPF

IN DIESER AUSGABE

Politik

Job-Killer E-Autos – im Ausland gebaut, weil sie hierzulande niemand kauft
Seite 7

Kultur

Bayreuther Festspiele in Aufruhr wegen der „woken“ Ideen einer Claudia Roth
Seite 9

Das Ostpreußenblatt

„Deutsches Gold“ – das Bernsteinmuseum zeigt äußerst seltene Exponate
Seite 13

Lebensstil

Wagenrennen à la Ben Hur: Sieg, Tod und Niederlage als gefährliches Trio bei Olympia
Seite 21



Lesen Sie die PAZ

auch auf unserer Webseite **paz.de**



4 191814 304401 31
ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

Das „Cannabis-Gesetz“ der Ampel wirkt jetzt schon gegenteilig. Die Bundesrepublik wird durch die lasche Gesetzgebung zunehmend ein attraktiver Tummelplatz für skrupellose Organisierte Drogenkriminelle

Drogen-Legalisierung: Anfang vom Ende

Katastrophal: Mehr Verbrechen, mehr härtere Drogen, der Schwarzmarkt blüht, die Todeszahlen steigen

VON WOLFGANG KAUFMANN

Zum 1. April wurde der private Konsum und Besitz von geringen Mengen Cannabis für Erwachsene in Deutschland durch das „Gesetz zum kontrollierten Umgang mit Cannabis“ legalisiert. Im Vorfeld hatten die Befürworter dieser Regelung aus den Reihen von SPD, FDP, Grünen und Linken unter Führung des Bundesgesundheitsministers Karl Lauterbach (SPD) auf zahlreiche angebliche Vorteile derselben verwiesen. So werde angeblich dem illegalen Drogenhandel die Geschäftsgrundlage entzogen. Außerdem sei es nun möglich, die Konsumenten vor verunreinigtem und somit schädlichem Cannabis zu schützen.

Gegner des Gesetzes wie der CSU-Landesgruppenchef Alexander Dobrindt sprachen hingegen von einem „schweren Anschlag auf den Jugend- und Gesundheitsschutz“ sowie „Gipfel der Verantwortunglosigkeit“ und warnten vor den negativen Folgen des Cannabis-Konsums, aber auch der kriminellen Energie der Drogenhändler: Die professionellen Akteure des Organisierten Verbrechens würden ihr Geschäft nicht einfach aufgeben, sondern Mittel und Wege finden, um unter den neuen Bedingungen weiterhin Profit zu erzielen. Und dafür gibt es tatsächlich ein perfektes Beispiel, nämlich die Niederlande.

Erstarken der Drogenmafia als Folge der Legalisierung

Experten für die Organisierte Kriminalität wie der Professor an der Polizeiakademie in Den Haag, Pieter Tops, konnten nachweisen, dass die faktische Legalisierung des Cannabishandels in den Niederlanden im Jahre 1976 ein schwerwiegender Fehler war, dessen Auswirkungen sich in der Folgezeit immer dramatischer bemerkbar gemacht haben. So führte die Duldung des Besitzes und Verkaufs der „weichen Droge“ nicht zum Rückzug, sondern zum Erstarken der Drogenmafia, denn irgendjemand musste die „Coffee-shops“ ja beliefern. Darüber hinaus zeigten die Strafverfolgungsbehörden angesichts der toleranten Haltung von Regierung und Gesellschaft gegenüber Drogen und der Bagatellisierung des Cannabis-konsums wachsende Zurückhaltung, was den Verbrecherkartellen ebenfalls in die

Hände spielte. Gleichzeitig investierten diese ihre Gewinne in den Handel mit harten Drogen, von denen erheblich größere Gefahren für die Konsumenten ausgehen. Dabei sind die Niederlande kein Einzelfall. In etlichen US-Bundesstaaten mit einer vergleichbar liberalen Drogenpolitik wie Colorado, Kalifornien und Oregon herrschen ganz ähnliche Zustände. Das hätte dem deutschen Gesetzgeber bereits vor der Verabschiedung des Cannabis-Gesetzes klar sein müssen.

Nun ziehen einige hiesige Staatsanwaltschaften wie die von München I eine ernüchternde erste Bilanz der Cannabis-Legalisierung, welche an die Entwicklung in den Niederlanden und anderswo erinnert: Statt der Austrocknung des Schwarzmarktes beobachtet man ein Aufblühen desselben. Beispielsweise gab die Münchener Staatsanwältin Regina Leitner zu Protokoll: „Ein Eindämmen des Schwarzmarktes – ein erklärtes Ziel des Gesetzgebers – ist bis dato nicht zu konstatieren, vielmehr besteht hier eine Vielzahl be-

günstigender Faktoren für Kriminelle zum Fortführen der Geschäfte.“ An erster Stelle steht dabei wie seinerzeit in den Niederlanden der Mangel auf der Angebotsseite. Legales Cannabis ist aufgrund der bürokratischen Regelungen rund um die Anbauvereinigungen nur sehr schwer zu bekommen, während die Nachfrage geradezu explodierte. Dazu sagte Leitner: „Früher hatten viele kein Interesse, weil es ja verboten war. Das hat sich geändert.“ Noch deutlicher wurde der bayerische Justizminister Georg Eisenreich (CSU): „Das Cannabisgesetz der Ampelregierung fördert schwere Drogenkriminalität. Es schadet damit der Inneren Sicherheit und macht Deutschland auch für die Organisierte Kriminalität attraktiver.“

Gruselige Methoden und Folter

Was dies konkret bedeutet, erfährt derzeit vor allem die Polizei in Nordrhein-Westfalen. Dort operiert nun die niederländische „Mocro Mafia“, welche zu den Hauptgewinnern der liberalen Drogen-

politik in unserem Nachbarland gehört (siehe unten). Laut dem Vorsitzenden des Bundes Deutscher Kriminalbeamter in NRW, Oliver Huth, ist die „Mocro Mafia“ „richtig gefährlich“, weil sie „absolut gruselige“ Methoden verwende, um sich am Markt zu etablieren. Und tatsächlich beging die Gruppierung in den letzten Wochen sieben Sprengstoff- oder Brandanschläge in Deutschland, die wohl der Konkurrenz galten. Darüber hinaus befreite ein Sondereinsatzkommando der Polizei zwei Geiseln aus dem Keller einer Villa in Köln-Rodenkirchen. Die beiden Mitglieder des kurdisch-libanesischen El-Zain-Clans waren dort gefoltert worden, weil ihre Entführer annahmen, dass sie etwas über das Verschwinden von 300 Kilogramm Marihuana im Wert von 1,5 Millionen Euro aus dem Besitz der „Mocro Mafia“ wissen. Huth kommentierte dies alles mit den sarkastischen Worten: „Das ist ein schöner Gruß für Herrn Lauterbach nach Berlin“.



Täglich können die engagierten Drogenfahnder zwar bundesweit Dealer und andere Kriminelle aus der Szene verhaften, aber sie kommen inzwischen gegen die regelrechte Flut an Verbrechen gar nicht mehr an
Foto: imago / Funke Foto Service

KRIMINELLE NETZWERKE

Die Brutalität kennt keine Grenzen mehr

Skrupel existieren nicht – Sicherheitsexperten warnen daher vor der drohenden Expansion der Marokkaner-Clans nach NRW

Nach Erkenntnissen des Europäischen Polizeiamtes Europol sind derzeit 821 schwerkriminelle Netzwerke mit rund 25.000 Mitgliedern in der Europäischen Union aktiv. Hierzu gehören auch die verschiedenen Zweige der niederländischen „Mocro Mafia“, deren Aufstieg in den 1990er Jahren begann. Damals übernahmen Einwanderer aus Marokko den florierenden Cannabis-Handel in unserem Nachbarland. Später kooperierten sie dann mit mexikanischen Drogenkartellen, um auch Kokain auf den Markt zu werfen. Mittlerweile kontrolliert die „Mocro Mafia“ gut ein Drittel der Kokainströme nach Europa im Wert von mindestens 50 Milliarden Euro pro Jahr. Außerdem

besitzt sie eigene Labore in den Niederlanden zur Herstellung synthetischer Betäubungsmittel.

Neben dem Drogengeschäft betreibt die kriminelle Vereinigung des Weiteren Geldwäsche und Waffenschmuggel. Darüber hinaus gehen über 60 Auftragsmorde auf ihr Konto, die oftmals schon für 4000 Euro verübt wurden.

Zu den skrupellosesten Banden innerhalb der „Mocro Mafia“ zählen die „Angels of Death“ unter der Führung von Ridouan Taghi. Dieser gehörte zu den Profiteuren des „Marokkaner-Krieges“ zwischen verschiedenen verfeindeten Gruppierungen der „Mocro Mafia“ ab 2012, in dessen Verlauf es unter anderem zu meh-

reren hundert Sprengstoffanschlägen kam, welche auch etliche Unbeteiligte das Leben kosteten. Taghi sitzt seit 2019 in Haft und kassierte am 27. Februar dieses Jahres eine lebenslange Freiheitsstrafe wegen seiner Verantwortung für vier Mordversuche und acht vollendete Morde, darunter an dem Enthüllungsjournalisten Martin Kok. Doch damit nicht genug: Während seines Prozesses befahl Taghi zusätzlich die Tötung des Anwaltes und des Bruders des Kronzeugen der Anklage sowie des prominenten Kriminalreporters Peter Rudolf de Vries. Zwischenzeitlich hegte die niederländische Polizei sogar den durchaus begründeten Verdacht, dass die „Angels of Death“ die Ent-

Auftragsmorde der „Mocro Mafia“ werden schon ab 4000 Euro ausgeführt – 60 Morde gehen bereits auf ihr Konto

führung von Kronprinzessin Catharina-Amalia und Premierminister Mark Rutte planten, um Taghi freizupressen.

Aufgrund des Umstandes, dass die „Mocro Mafia“ offensichtlich in der Lage ist, Richter, Anwälte, Politiker, Journalisten und Mitglieder des Königshauses zu bedrohen oder gar zu eliminieren, wird sie nunmehr als akute Gefahr für den Rechtsstaat, die Demokratie und die Meinungsfreiheit in den Niederlanden angesehen. Auch vor diesem Hintergrund sollten die deutschen Sicherheitsbehörden die jetzt angelaufene Expansion der Verbrecherorganisation nach Nordrhein-Westfalen mit allen verfügbaren Mitteln stoppen. W.K.

Wenn falsche Liberalität tötet

Immer mehr Städte in den USA versinken wegen der Drogen-Legalisierung im Sumpf des Grauens – Das muss eine dringende Warnung für uns sein – Gesundheitsminister Lauterbach und die Grünen befinden sich auf einem verhängnisvollen Irrweg

VON JENS EICHLER

Es ist eine Szene wie aus einem Horrorfilm: Wankend und zitternd schlurften drei junge Männer tief gebeugt durch Downtown Portland im US-Bundesstaat Oregon. Die Kapuzen ihrer schmutzigen Hoodies verdecken halb ihre Gesichter. In der Hand fledderige Plastiktüten gefüllt mit ihrem Hab und Gut. Mehr besitzen diese Menschen nicht. Sie sind arm, bettelarm. Und schwerst drogensüchtig. Ihr Anblick ist bei näherem Hinsehen nahezu furchteinflößend. Große Hautgeschwüre bedecken ihre Beine, Arme und Hände. Offene, eitrige Wunden. Auch im Gesicht, soweit erkennbar, der gleiche schreckliche Anblick. Und diese „Zombies in Menschengestalt“ sind kein Einzelfall. Die Davis Street, Ecke 4th Avenue, gleicht einem Friedhof mit lebenden Leichen. Hier, mitten im Herzen der Stadt. Hunderte Menschen nur in dieser einen Straße. Vollgepumpt mit Drogen. Die einen kippen lallend zur Seite, die nächsten fallen stöhnend auf die Knie. Nur wenige Meter weiter fängt plötzlich eine heruntergekommene junge Frau an, unkontrolliert zu gestikulieren und zu schreien. Eine gespenstische Szenerie.

Aber zugleich ist genau das grausame Realität in Portland. Einer Stadt, die nur drei Jahre zuvor noch als der Inbegriff der „cool culture“ bekannt war. Beliebt bei Jung und Alt, weil hier Lebensfreude ge- und erlebt wurde. Bunte Straßenzüge, angesagte Cafés, schicke Restaurants, ein Zentrum für Bierbraukunst und ein Dorado für Feinschmecker. Kunst und Kultur auf hohem Niveau prägten die City im US-Bundesstaat Oregon.

Doch von diesem alten schönen Image, scheint nichts mehr übrig geblieben zu sein. Nur eine einzige Entscheidung – besser gesagt nur eine Fehlentscheidung – ließ das fröhliche Portland im Sumpf von Drogen, Dreck und Kriminalität versinken. Einmal politisch falsch abgebogen, und schon war es um das einstige Flair dieser Stadt geschehen. Portland heute ist nur noch ein Schatten seiner selbst. Falsche Liberalität und die jämmerliche Resignation vor Sucht, Gewalt-Kriminalität, vor Drogenkartellen und ebenso vor linkspolitischen Unkenrufen, die aus einer ohnehin schon freiheitlichen Stadtgesellschaft partout eine noch freiere machen wollten – frei bis zur Anarchie. Eine Stadt ohne Regeln in Bezug auf den immer mehr um sich greifenden, hemmungslosen Drogenkonsum. Das Ergebnis ist das aktuelle Portland – eine Stadt, die in der Drogenflut ertrinkt.

Eine Fehlentscheidung reichte aus

Wie konnte es so weit kommen? An der Westküste der USA wagte man 2021 ein gefährliches Experiment: Der Bundesstaat Oregon legalisierte den Besitz kleiner Mengen harter Drogen wie Heroin und Fentanyl. Ein fataler Richtungswechsel, wie ihn auch manche deutsche Politiker aus dem linken und insbesondere grünen Umfeld fordern. Das Ergebnis dieser Fehleinschätzung ist absolut verheerend. Verkündete Portlands Bürgermeister Ted Wheeler von den Demokraten noch zu Beginn des aus heutiger Sicht gescheiterten Versuchs die Entscheidung als vorbildlich, richtungsweisend und geradezu revolutionär, gesteht er heute – hinter vorgehaltener Hand – ein, dass die Legalisierung von Drogen, allen voran von harten Drogen, doch ein schwerwiegender Fehler war. Und so mancher Parteifreund des Demokraten fragt sich nun, wie man die außer Rand und Band geratene Drogenszene wieder „einfangen“ kann. Denn statt urbaner Pracht und Lebensfreude regieren seither Tod, Verderben, Schrecken und Kriminalität die einst blühende Stadt.

Doch damit noch nicht genug. Als ob die grassierende Sucht nach Opioiden wie Fenta-



Ob Portland, San Francisco oder Boston: Drogenabhängige auf der Straße im Rausch ihrer tödlichen Fentanylsucht

Foto: pa / Tayfun Coskun

nyl, einer synthetischen Droge, die 50 Mal heftiger wirkt und süchtiger macht als Heroin, nicht schon schlimm genug wäre, legen die Drogenkartelle und -Dealer sogar in der Intensität noch nach. Wurde nämlich zuerst das Schmerzmittel Oxycodon zur grassierenden Droge, da immer mehr Ärzte es gedankenlos per Rezept verordneten und so ihre Patienten zeitgleich fahrlässig süchtig machten, strecken Dealer das ohnehin starke Arzneimittel zusätzlich mit billigem Fentanyl. Einem synthetischen Wirkstoff, der bis zu 125 Mal stärker als Morphin wirkt und mit billigsten Zutaten gepanscht wird, die größtenteils aus China geliefert werden. Durch diesen Drogencocktail geraten die bisher Oxycodon-Abhängigen in eine noch extreme- und noch lebensbedrohendere Sucht und katastrophale Abhängigkeit. Als ob das allein nicht schon furchtbar genug wäre, werden aktuell die ohnehin schon maximal süchtig machenden Fentanyl-Opiode jetzt mit noch billigerem Xylazin gestreckt. Dabei handelt es sich um ein Präparat das eigentlich in der Veterinärmedizin als Analgetikum, Sedativum und Muskelrelaxans unter anderem bei Hunden, Katzen und Pferden eingesetzt wird.

Für die Anwendung am Menschen ist Xylazin nicht zugelassen. Auch, weil es grauenhafte Nebenwirkungen nach sich zieht. Das Arzneimittel ist billig und potenziert Opioid-Effekte in zigfacher Dimension. Es stimuliert das zentrale Nervensystem, wobei die Ausschüttung von Noradrenalin und Dopamin reduziert wird. So kommt es zu den gewünschten Ämpf-Effekten, aber auch zu Hypotension, Atemdepression, zentralnervöser Depression und verlangsamten Herzschlag. Opiode haben ein ähnliches Wirkungsspektrum. Eine Kombination ruft daher noch gefährlichere synergistische Effekte hervor.

Zum Image als „Zombie-Droge“ passt auch, dass Abhängige, die mit Xylazin gestreckte Opiode intravenös konsumieren, oft Ulzera (Geschwüre) und großflächige Hautnekrosen entwickeln. Bei regelmäßigem Missbrauch kommt es zu dauerhaft schlecht durchbluteten Hautarealen mit schlechter Wundheilung und infiziertem Gewebe. Im

schlimmsten Fall müssen dann betroffene Gliedmaßen sogar amputiert werden.

Leider ist Portland keine Ausnahme mehr. Auch in Philadelphia wächst die Drogenszene unaufhörlich. Gleiches gilt für Boston. Die Stadt, die sich mit ihrer am Rande liegenden Elite-Universität Harvard selbst als Zentrum der Bildung und der Gelehrten begreift, kommt gegen das immer größer werdende Sucht- und Drogenproblem kaum noch an. San Francisco gerät in den letzten Monaten mehr und mehr in die Schlagzeilen. Der Grund: Ganze Viertel der kalifornischen Traumstadt versinken im Drogensumpf. Straßenzüge im einst bunten Zentrum der Hippie-Szene sind überfüllt mit vor sich hinvegetierenden Drogensüchtigen. Und so mancher von ihnen erlebt nahe der an sich malerischen San Francisco Bay und der weltberühmten bunten Meile Fisherman's Wharf den nächsten Tag nicht mehr. Selbst das zum Millenium mit Law-and-Order-Politik revitalisierte und aus einem komatös-kriminellen Dornröschenschlaf wiedererwachte New York City scheint wieder ein Stück weit rückfällig geworden zu sein. Hier werden bereits wieder ganze Straßenzüge der US-Weltmetropole von den Süchtigen dominiert. Allen voran der Stadtbezirk Washington Heights hat sich als Einkaufsstraße für Crack, Heroin und zunehmend für Opiode mit Fentanyl- und Xylazin-Zusätzen etabliert. Schon bangt so mancher New Yorker: „Die Seuche ist zurück!“

Alle 5 Minuten stirbt in den USA ein Mensch an einer Überdosis

Und tatsächlich, die Statistiken und Zahlen sind erschreckend. Drogen forderten 2021 in den USA mehr Opfer als Aids, Verkehrsunfälle und Schussverletzungen zusammen. Laut den Nationalen Gesundheitsinstituten haben sich die Todesfälle durch Überdosen zwischen 2015 und 2019 verdreifacht. Tendenz 2024 steigend. Synthetische Opiode waren 2021 verantwortlich für 71.000 Tote, Aufputschmittel wie Methamphetamin forderten 33.000 Opfer. Der Anstieg von 15 Prozent folgte einem doppelt so hohen Anstieg im Jahr 2020. In den USA stirbt inzwi-

—
Je liberaler die Drogenpolitik desto fataler das Ergebnis und desto grausamer das Ergebnis nebst Wirkung

schen etwa alle fünf Minuten ein Mensch an einer Überdosis an Drogen.

Abwärtstrend mit Schema

Und dennoch: Viele deutsche Politiker winkten wider besseres Wissen in Überheblichkeit ab. Nach dem Motto: Die USA sind weit weg. Zudem fällt eine politische Konstante auf: Ausnahmslos alle Drogen-Metropolen der USA werden von zu liberal eingestellten Politikern geführt. Fast immer begann das Drogen-Drama mit ihnen oder ihren demokratischen Vorgängern. In Boston wurde die Demokratin Michelle Wu 2021 gewählt, in Philadelphia regiert seit Januar Cherelle Parker – eine Demokratin. Der Demokrat Ted Wheeler übernahm den Posten 2017 und führte die Stadt sukzessive in den Abwärtstrend, in San Francisco ist es London Breed, die als 45. Bürgermeisterin seit 2018 die Geschäfte der Stadt führt. Und New York? Nach dem „großen Aufräumen“ und dem Wiedererblühen des „Big Apple“ durch den Republikaner Rudolph Giuliani und seinen Nachfolger Michael Bloomberg folgten mit Bill de Blasio und Eric Adams zwei Demokraten – seither geht es mit New York wieder bergab. Das Schema ist erkennbar. Je liberaler die Drogenpolitik, desto fataler und grausamer das Ergebnis nebst Wirkung.

Das sollte für Gesundheitsminister Karl Lauterbach Warnung genug sein. Wenn nicht er als Mediziner, wer dann sollte diesen fatalen Kontext erkennen? Aber es scheint, als müsse Deutschland die Fehler der anderen geradezu blindwütig wiederholen. Man denke nur an die ebenso liberale wie krachend gescheiterte Politik unserer Nachbarn aus den Niederlanden. Die Legalisierung von Cannabis ist immer erst der Anfang vom Ende. Schon jetzt warnen Ärzte dringend vor der Drogen-Legalisierung, denn Kiffen ist und bleibt die Einstiegsdroge Nummer eins. Wer heute abhängig von Kokain oder Heroin ist, hat in der Regel mit Cannabis begonnen. Also ebnen Lauterbach und die grünen Drogen-Verharmloser Menschen den Weg in eine künftige Drogenabhängigkeit. Ein Irrweg ins Verderben.

● MELDUNGEN

Bauern unter Erntedruck

Berlin/Brüssel – Bei Landwirten, Obstbauern und Winzern schrumpfen die Aussichten auf eine gute Ernte. Die Crop-Monitoring-Agentur der EU-Kommission hat im Juli die Ertragsprognosen für fast alle Kulturen nach unten korrigiert. Als Hauptgründe nennt die Agentur starke Trockenheit und Hitze im Juni und Juli in Südosteuropa. In Teilen der Niederlande, Deutschlands, Norditaliens und Zentralfrankreichs haben wiederum Sommer- und Winterkulturen unter Stau-nässe durch starke Regenfälle gelitten. Nur bei Sommergerste rechnen die Landwirte in der EU mit Erträgen, die klar über dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre liegen. In Deutschland können die Bauern auch mit einer guten Maisernte rechnen. Als Folge der späten Fröste im April müssen sich die deutschen Obstbauern und Winzer auf massive Ernte- und Einkommensausfälle gefasst machen. *H.M.*

Gasstreit mit Tschechien

Prag/Berlin – Tschechien wirft Deutschland vor, in seinen Speichern Gas zu horten, das eigentlich zur Weiterleitung an tschechische Abnehmer bestimmt ist. Einen entsprechenden Brief hat Tschechiens Minister für Industrie und Handel, Jozef Síkela, an seinen Amtskollegen Robert Habeck (Grüne) geschickt. Darin kritisiert er, dass der deutsche Fernleitungsnetzbetreiber Gascade die Ausgangskapazität an einem grenznahen Kopplungspunkt reduzieren will. Laut der Nachrichtenagentur Bloomberg klagte der Minister in dem Schreiben, eine derartige Senkung der Kapazität könnte die Staaten in Osteuropa hindern, unabhängiger von Russland zu werden. Laut Gascade spiegelt die Reduzierung der Kapazitäten den Umstand wider, dass im deutschen System derzeit weniger Gas ist, da die Einfuhr aus Russland beendet wurde. Tschechien könne sich jedoch kurzfristig anderweitige Kapazitäten sichern. *H.M.*

Ärzte gegen Lauterbach

Berlin – Der von Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) vorgestellte Entwurf für ein „Gesundes-Herz-Gesetz“ stößt auf massive Kritik. Nach der Bundesärztekammer (BÄK), der Kassenärztlichen Bundesvereinigung (KBV), dem Netzwerk Evidenzbasierte Medizin (EbM) und einigen Krankenkassen gab nun auch der Gemeinsame Bundesausschuss von Ärzten, Kliniken und Kassen (G-BA), also das höchste Gremium der Selbstverwaltung im Gesundheitswesen, eine negative Stellungnahme ab. Dabei stieß sich der G-BA besonders an der geplanten flächendeckenden Verabreichung von Medikamenten an Kinder zur Senkung des Cholesterinspiegels. Die Vorstandsvorsitzende des AOK-Bundesverbandes, Carola Reimann, bezeichnete dies als „Staatsmedizin nach dem Rezept Pillen statt Prävention“. Dahingegen bemängelten das EbM und der BÄK-Präsident Klaus Reinhardt mahnend vor allem die fehlende wissenschaftliche Grundlage der von Lauterbach geplanten Maßnahmen. *W.K.*



FOTO: ACTION PRESS, BILDDATENBANK BUNDESTAG

Sortieren sich selbst aus: Hermann Gröhe, Anette Widmann-Mauz und Yvonne Magwas v.l.n.r.) von der CDU

LINKE RECHTE

„Merkelianer-Dämmerung“

Prominente des Merkel-Flügels verabschieden sich – Aus für Schwarz-Grün?

VON ROBERT MÜHLBAUER

Anette Widmann-Mauz, Hermann Gröhe, Yvonne Magwas und eine ganze Reihe weitere CDU-Abgeordnete haben aktuell ihren Rückzug aus der Politik angekündigt. Auffällig ist dabei, dass es sich fast durchgängig um Unionspolitiker handelt, die dem Merkel-Flügel der Partei zugeordnet werden.

Widmann-Mauz, die langjährige Vorsitzende der Frauenunion, wurde bekannt, als sie vor Jahren die bei den Christdemokraten eigentlich so ungeliebte Frauenquote durchgesetzt hat. Ende Juli kündete die 58-jährige frühere Staatssekretärin im Gesundheitsministerium und Staatsministerin im Kanzleramt an, sie werde nach drei Jahrzehnten im Bundestag 2025 nicht mehr kandidieren. Für sie beginne nun ein neuer Weg „ins Offene, voll Neugier und Zuversicht“, ließ sie sich zitieren.

Laut der Frauenquote müssen seit Januar bei Wahlen zu Vorstandsämtern in

der CDU mindestens 40 Prozent der Gewählten Frauen sein, 2025 steigt die Quote sogar auf 50 Prozent. Das ist fast doppelt so viel wie der Frauenanteil unter den Mitgliedern der CDU (26,5 Prozent) überhaupt beträgt. Derzeit sind von den Kreisvorsitzenden der Union nur 18 Prozent weiblichen Geschlechts. Doch das permanente Drängen von Widmann-Mauz‘ für die Frauenquote hat ihr nicht nur Freunde eingebracht. 2022 verlor die Tübingerin als einzige ihren Posten im CDU-Präsidium. Ihr schlechtes Wahlergebnis zeigte den schwachen Rückhalt für sie. Weitere Unionsfrauen kehren dem Bundestag 2025 den Rücken: Die stellvertretende Fraktionsvorsitzende Nadine Schön, 41 Jahre alt, will nicht mehr kandidieren, Ex-Fraktionsvize Katja Leikert zieht sich ebenso zurück.

Ex-Gesundheitsminister und loyaler Weggefährte

Auch der langjährige Merkel-Begleiter Hermann Gröhe wird dem nächsten Bundestag nicht mehr angehören. Der Ex-Ge-

sundheitsminister und direkt gewählte Abgeordnete aus Neuss kandidiert nicht mehr. Der einstige Vorsitzende der Jungen Union „stieg in den Hochadel der deutschen Politik auf, war ein treuer Weggefährte von Angela Merkel“, wie die „Rheinische Post“ anlässlich seines unerwartet angekündigten Abgangs schrieb. Vielen Bürgern wird Gröhe aber vor allem mit der Szene in Erinnerung bleiben, wie er nach dem CDU-Wahlsieg 2013 auf der Bühne ein kleines Deutschland-Fähnchen schwenkte, aber Merkel ihm die Fahne kurz darauf abnahm und sie kopfschüttelnd wegwarf. Der hunderttausendfach geteilte Videoclip hatte damals sehr viele Parteimitglieder der Union irritiert.

In Sachsen sorgte jüngst eine andere Personalie in der CDU für großes Aufsehen. Yvonne Magwas hat mit bitteren Worten ihren Abschied aus dem Parlament angekündigt. Die Vogtländerin ist sogar Vizepräsidentin des Bundestages, doch mit der Politik und ihrer Partei fremdelt sie offenbar zunehmend und wird 2025 nach zwölf Jahren im Bundes-

tag nicht mehr kandidieren. Noch etwas wird in der CDU hinter vorgehaltener Hand tuscheln diskutiert: Magwas ist die Partnerin des früheren Ost-Beauftragten Marco Wanderwitz, der sich als Einzelkämpfer gegen die AfD hervortut und seit Monaten offenbar vergeblich versucht, genügend Unterschriften für einen AfD-Verbotsantrag zusammenzukriegen. Dass Wanderwitz in Chemnitz nochmals aufgestellt wird, gilt in der Union als nahezu ausgeschlossen.

Angst vor Dunkelheit und Kälte und in der CDU zunehmend isoliert

Magwas beklagte sich bei ihrem Abschied über die AfD und ebenso über andere politisch eher rechts Verordnete. Wenn sie sich gegen Rechts positioniere, habe sie „viel an Beleidigungen, Bedrohungen, aber leider auch viel Gleichgültigkeit“ erlebt. Die AfD und andere rechte Gruppen wollten die Demokratie „systematisch in Frage stellen“ und „abschaffen“. Setze Deutschland diesen Weg fort, „wird es dunkel und kalt“, ließ sie sich zitieren. Aber auch familiäre Gründe nannte die Mutter einer fünfjährigen Tochter für ihren Abschied von der Politik. Allerdings sind das Gespann Wanderwitz-Magwas in der sächsischen Union zunehmend isoliert. Die „Sächsische Zeitung“ berichtete, der Rückhalt für die stellvertretende Kreisvorsitzende im Vogtland sei schwach. „Dem Vernehmen nach sollen ihre Aussichten, im Vogtland als Kandidatin für die Bundestagswahl 2025 wieder aufgestellt zu werden, nicht die besten sein.“ Die Vize-Vorsitzende der Union, Karin Prien, eine bekannte Hamburger Stimme des linken Flügels, bedauerte Magwas‘ Abschied. Die Begründung müsse die Union beruhigen, schrieb Prien.

Grün oder nicht Grün – das bleibt immer noch die Frage

Die genannten Abgänge schwächen insgesamt den linken Flügel der Union, der früher Merkel stützte. In diesem Lager grummelt es vernehmlich. Die Parteiführung um Friedrich Merz und Generalsekretär Carsten Linnemann wolle die Union eher auf einen konservativeren oder neoliberalen Kurs bringen, heißt es dort. Die wichtigsten Vertreter des einstigen Merkel-Lagers sind heute der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Daniel Günther und NRW-Landeschef Hendrik Wüst, die beide mit den Grünen regieren. Generalsekretär Linnemann hat jüngst eine Debatte über eine eventuelle Zukunft von Schwarz-Grün angezettelt. Er sagte, „mit diesen Grünen“ könne die Union nicht koalieren. Einige verwiesen aber darauf, dass Linnemann Koalitionen mit den Grünen nicht allgemein ausgeschlossen hat, sondern von „diesen“ Grünen sprach.

ISLAM IN DEUTSCHLAND

Fatale Saison: Zwangsehen im Sommer

Familien locken ihre Kinder unter falschem Vorwand – Neben Mädchen sind auch Jungen betroffen

In den Sommermonaten, wenn muslimische Familien in ihre Herkunftsländer reisen, nehmen Zwangsverheiratungen stark zu. Menschenrechtsorganisationen und Behörden schlagen regelmäßig Alarm. In Berlin verschicken Bezirksämter Briefe an Schulen und Jugendeinrichtungen, um Lehrer zu sensibilisieren und Schülerinnen über ihre Rechte aufzuklären.

Wie viele Mädchen in Syrien, im Kosovo, in der Türkei oder in anderen Ländern gegen ihren Willen verheiratet werden, ist schwer zu ermitteln. In Berlin gehen Beratungsstellen von rund 600 Fällen pro Jahr aus. Für die Eltern ist es leichter, eine Zwangsheirat in den Sommerferien zu verbergen, da sie das Mädchen im neuen Schuljahr von der Schule abmelden können, indem sie behaupten, es habe eine Ausbildung begonnen.

Die meisten muslimischen Mädchen sind zwischen 15 und 17 Jahre alt, wenn ihre Eltern eine Hochzeit für sie arrangieren. Dies betrifft auch Familien, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben. Diese Ehen kommen nicht nur in strenggläubigen Haushalten vor. Auch viele nicht religiöse Muslime übernehmen patriarchalische Moralvorstellungen aus ihren Herkunftsländern. Vor einer Zwangsverheiratung gibt es oft massive Drohungen der Familie gegen die Mädchen.

Laut einer Studie des Bundesfamilienministeriums erleiden mehr als die Hälfte der betroffenen Mädchen physische Gewalt. Wenn diese tödlich endet, spricht man von Ehrenmorden. Für diese Morde innerhalb der Familie werden von deutschen Gerichten oft nur geringe Strafen verhängt, weil man zumeist junge Ange-

hörige die Morde ausführen lässt, die kaum strafmündig sind. Mädchen, die einer Zwangsverheiratung entfliehen und in Beratungsstellen um Hilfe bitten, können von Jugendhilfeeinrichtungen in geschützten Wohnungen untergebracht werden.

Für die jungen Frauen ist der Bruch mit der Familie oft eine schlimme Vorstellung, denn von Kindheit an wird ihnen eingetrichtert, dass Familie das wichtigste Gut sei. So sind sie gefangen zwischen ihrer Verbundenheit mit Eltern und Geschwistern und dem Wunsch, ein eigenständiges Leben zu führen. Der Abbruch des Kontakts mit der Familie ist für viele unerträglich. Obwohl Zwangsverheiratung seit 2011 ein Straftatbestand ist und mit bis zu fünf Jahren Haft bestraft werden kann, sind die rechtlichen Möglich-

keiten begrenzt. Wenn das Mädchen oder die junge Frau erst einmal im Ausland ist, gibt es kaum Chancen, sie zurückzubringen, erst recht nicht, wenn sie nicht die deutsche Staatsbürgerschaft hat.

Bei Umfragen bei Beratungsstellen kam heraus, dass etwa 3500 Menschen, hauptsächlich junge Frauen, innerhalb eines Jahres dort Hilfe wegen einer angebotenen (60 Prozent) oder bereits vollzogenen (40 Prozent) Zwangsheirat gesucht hatten. Die Dunkelziffer ist jedoch weit- aus höher. Rund 90 Prozent der Betroffenen sind Mädchen. Es gibt aber auch Fälle von jungen Männern, insbesondere wenn Homosexualität im Spiel ist. Diese wird im Islam als Schande für die Familie betrachtet. In diesen Fällen können auch Jungen zur Zwangsverheiratung mit einem Mädchen gezwungen werden. *Bob*

WASCHBÄREN IN WOHNGEBIETEN

Klein, niedlich und ein großes Ärgernis

In Berlin und Brandenburg nehmen die possierlichen Tierchen allmählich Überhand

VON HERMANN MÜLLER

Berlin gehört zu den Städten in Europa, in denen laut einer neuen Studie des Museums für Naturkunde die meisten Arten verschwunden sind. Die Biologen des Naturkundemuseums in der Berliner Mitte gehen davon aus, dass es in der Stadt 16 Prozent weniger Tier- und Pflanzenarten gibt, als hier zum Ende des 17. Jahrhunderts existierten. Allerdings haben sich seitdem auch fast 450 gebietsfremde Arten im Stadtgebiet neu angesiedelt. Eine dieser dazugekommenen Arten, der aus Nordamerika stammende Waschbär, wird nun allerdings zu einem scheinbar unlösbaren Problem. In Außenbezirken Berlins ist sogar schon von einer Waschbär-Plage die Rede. Die kleinen Raubtiere plündern Mülltonnen aus und verteilen dabei flächendeckend Müll in der Gegend. Gern nisten sich die Tiere auch in Dachstühlen ein, beschädigen Dacheindeckungen oder Dämmungen von Häusern.

Harmlos verlief im Mai vergangenen Jahres eine Begegnung, die ein Berliner Busfahrer mit einem jungen Waschbären hatte. Als der Fahrer während einer Pause die Fenster des Busses zum Lüften öffnete, nutzte ein Tier die Gelegenheit, um in den Bus zu klettern. Ein Naturschutzranger fing den Waschbären schließlich ein und setzte ihn in der Nähe wieder aus.

Im Fall eines Brandenburger Senioren haben Waschbären dagegen vor einigen Jahren zu einem tiefen Einschnitt in seinem Leben geführt. Als der verwitwete Rentner von einem längeren Auslandsaufenthalt zurückkam, fand er sein Einfamilienhaus in Nordbahn-Gliencke unbewohnbar vor: Wie später rekonstruiert werden konnte, waren während der Abwesenheit des Mannes Waschbären über das Dach in das Haus eingedrungen. Die über Wochen angerichteten Schäden und Verwüstungen im Innern des Hauses waren so massiv, dass der Rentner nicht mehr die Kraft für eine Sanierung aufbrachte. Er verkaufte das Haus, zog zu Verwandten.

Schätzungen gehen dahin, dass es in Berlin mittlerweile 1000 Waschbären gibt. In Brandenburg haben sich die kleinen Raubtiere fast flächendeckend ausgebreitet. In beiden Bundesländern scheint ein wirksames Rezept, wie eine weitere



Wachsende Populationen sorgen für Probleme in Berlin und Brandenburg: Vier junge Waschbären verlassen zum ersten Mal ihr Versteck in einem Hausdach
Foto: pa/Britta Pedersen

Ausbreitung der Kleinbären verhindert werden kann, zu fehlen.

Vorerst als gescheitert angesehen werden muss ein Berliner Projekt, das auf eine langfristige Reduzierung der Waschbärenpopulation abzielte. Dazu wollte ein Verein „Hauptsache Waschbär“ Tiere einfangen, um Weibchen zu sterilisieren und Männchen zu kastrieren. Wie Anfang Juli bekannt wurde, wird dieses geplante Pilotprojekt allerdings nicht umgesetzt. Wie der Sender rbb berichtete, hat die Senatsumweltverwaltung nach fast zweijähriger Prüfung der Projektunterlagen Bedenken angemeldet.

Beanstandet wird von der Verwaltung laut des Berichts unter anderem, dass beim Projekt eine Begleitung durch eine wissenschaftlich anerkannte Forschungseinrichtung fehle. Die Steglitzer Tierärztin Mathilde Laininger, die das Projekt mit dem Verein „Hauptsache Waschbär“ seit 2022 vorantreibt, verweist dagegen darauf, dass das Projekt durchaus wissenschaftlich unterstützt werden sollte. Die

100.000

Waschbären gibt es laut Schätzungen von Experten allein in Brandenburg

Tiermedizinerin kann zudem auch selbst mehrere Jahre Erfahrung in der Arbeit mit Waschbären vorweisen. Einen weiteren Hinderungsgrund stellt die fehlende Genehmigung des Bezirks Steglitz-Zehlendorf zur Haltung von Waschbären dar. Diese ist für die Umsetzung des Projekts zur Bestandskontrolle notwendig.

Für ihre tierärztliche Praxis hat die Veterinärmedizinerin die Erlaubnis zum Halten von fünf Waschbären erhalten. Eine Erhöhung der Zahl lehnt das Bezirksamt ab. Waschbären dürfen „nach einer EU-Verordnung in Verbindung mit dem Bundesnaturschutzgesetz nur für ein For-

schungsvorhaben gehalten werden“, so das Amt gegenüber dem rbb. Weiter heißt es vom Bezirk, man setze stattdessen darauf, die Tiere „zu vergrämen“.

Der schwarz-rote Senat setzt wiederum auf ein schon länger angekündigtes Wildtierkompetenznetzwerk, dessen Starttermin allerdings noch immer nicht bekannt ist. Aufgrund der fehlenden Bejagungsmöglichkeit in der Großstadt und ohne Kastrationsprojekt steht einem Anwachsen der Berliner Waschbärpopulation damit erst einmal nichts im Weg.

Im benachbarten Brandenburg wird der Waschbär dagegen sehr intensiv bejagt. Allein vergangenes Jahr erlegten Jäger in der Mark Brandenburg etwa 32.000 Waschbären. Meldungen über eine Waschbärenplage im Spreewald und eine Diskussion zur Verbesserung der Nachtjagdmöglichkeiten zeigen allerdings, dass sich die Tiere auch in Brandenburg weiterhin rasant vermehren. Experten schätzen die Zahl der Waschbären in der Mark Brandenburg auf rund 100.000 Tiere.

● KOLUMNE

„Sofort, klar und zackig“

VON THEO MAASS

Die Christopher-Street-Day-Parade in Berlin stand im Zeichen der Kommerzialisierung und Politisierung. Wummernde Trucks, gestellt von Ikea, Deutsche Bank und Ebay beteiligten sich am Umzug. Zwar hatte der Regierende Bürgermeister Kai Wegner (CDU) versucht, sich anzubiedern, aber die Veranstalter ließen ihn diesmal – anders als im Vorjahr – nicht die Eröffnungsrede halten.

Eine Solidaritätsveranstaltung für den Dyke March im Szenelokal Möbel-Olfe endete mit einem Eklat: Jüdische Lesben kamen und hängten ein Schild mit der Aufschrift „Safe Space für Jüdinnen und Israelis“ auf. Daraufhin beschimpften einige Anwesende die Frauen als „Zionistenschweine“. Die Organisatoren pflegten stattdessen ein anderes Feindbild. CSD-Vorstandsmitglied Marcel Voges: „Der Ton gegen die queere Community wird immer rauer und ein regelrechter Kulturkampf gegen uns geführt“. Es gebe große Angst innerhalb der Community, dass sich das Erstarken von Parteien wie der AfD irgendwann auch in queerfeindlichen Gesetzen widerspiegeln könne. Davor wolle man rechtzeitig warnen und mit dem diesjährigen Motto ein klares Zeichen setzen. „Wir alle blicken mit großer Sorge auf den zunehmenden Hass“.

Die tägliche Realität am Nollendorfplatz ist eine andere und das wissen die dort wohnenden und feiernden Homosexuellen ganz genau, die nach anonymen Umfragen und Erhebungen überproportional AfD wählen. Die Veranstalter des CSD forderten stattdessen eine Änderung des Grundgesetzes zum Schutz der Transsexuellen, die laut Wikipedia 0,0015 bis 0,005 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Als „alter Hetero-Boomer“ trat der Sänger Herbert Grönemeyer auf. Er fordert auch eine Änderung des Artikels 3 des Grundgesetzes, in dem der Schutz vor Diskriminierung aufgrund der sexuellen und geschlechtlichen Identität aufgenommen werden solle „und das sofort, klar und zackig“.

● MELDUNG

Immo-Preise stark gefallen

Potsdam – Im Land Brandenburg sind die Preise für Grundstücke und Häuser im Jahr 2023 deutlich gesunken. Nach Angaben des Innenministeriums in Potsdam hat insbesondere das Interesse an neuen Grundstücken nachgelassen. Die Anzahl entsprechender Kaufverträge sank von 28.353 im Jahr 2022 auf nur noch 24.315 im Jahr 2023. Dies war ein Minus von 14 Prozent. Besonders stark war der Rückgang bei den Kaufverträgen in Cottbus und Potsdam. Der Preis für baureife Grundstücke, die für Einfamilienhäuser ausgewiesen sind, sank im Durchschnitt um elf Prozent auf 201 Euro pro Quadratmeter. Dabei reichte die Preisspanne von durchschnittlich 93 Euro pro Quadratmeter in berlinfernen Regionen bis hin zu durchschnittlich 338 Euro pro Quadratmeter, die im Berliner Umland gezahlt wurden. Nach Einschätzung der Mittelbrandenburgischen Sparkasse haben höhere Baukosten, gestiegene Preise für Hausfinanzierung und ein größeres Angebot, das auf weniger Kaufinteressenten trifft, zu der Marktentwicklung beigetragen. H.M.

INNERE SICHERHEIT

Grüne: „Grenzkontrollen schnellstmöglich beenden“

Angewiesen stellen die Maßnahmen eine Belastung für die Region an der deutsch-polnischen Grenze dar

Angesichts knapper Kassen und wachsender Probleme fordern immer mehr Kommunalpolitiker in ganz Deutschland eine Begrenzung der irregulären Migration. Auch Bundeskanzler Olaf Scholz erklärte unlängst, es kämen zu viele Menschen, „die angeben würden, Schutz vor Verfolgung zu suchen, aber keine Asylgründe angeben können und dann abgelehnt werden“. Scholz verkündete in diesem Zusammenhang auch die Absicht, „die deutschen Grenzen weiterhin strikt zu kontrollieren“.

Brandenburgs Grüne senden indes andere Signale. Sie stellten gut zwei Monate vor den Landtagswahlen die Forderung auf, die stationären Kontrollen der Bundespolizei an der Grenze zu Polen „schnellstmöglich zu beenden“. Zur Begründung führt Grünen-Fraktionschef Benjamin Raschke an, die Kontrollen sei-

en eine Belastung für die Region, wirtschaftsfeindlich und auch unvereinbar mit EU-Recht.

Stübgen: „Grüne Sturzgeburt“

Die grüne Landtagsabgeordnete Sahra Damus aus Frankfurt (Oder) bezeichnete die Kontrollen zudem als „teure Symbolpolitik im Kontext der Wahlen“. Mit ihrer Kritik provozieren die Grünen einen Streit innerhalb der rot-schwarz-grünen Kenia-Koalition. Innenminister Michael Stübgen (CDU) bezeichnete den Vorstoß des Koalitionspartners als „grüne Sturzgeburt“. Eine Umsetzung würde „einen sofortigen Verlust an Sicherheit bedeuten“, so Stübgen.

Schon im Mai hatte die Grünen-Fraktion im Landtag ein Papier vorgestellt, das scharfe Kritik an stationären Grenzkontrollen enthielt. Solche Kontrollen

sind nach langem Drängen der Landesregierungen in Potsdam und Dresden im vergangenen Oktober wieder an den Grenzen zu Polen und Tschechien eingeführt worden.

In dem von der Grünen-Fraktion beauftragten Kurzexposé gelangten die Sozialwissenschaftler Marcus Engler und Lea Christinck zu der Einschätzung, die Wirkung solcher Kontrollen werde überschätzt. Andererseits würden die Belastungen für Menschen und Unternehmen in der Grenzregion, „die immensen Kosten“ und die „negativen Auswirkungen für Schutzsuchende“ ausgeblendet. Allerdings räumen die Autoren des 25-seitigen Papiers selbst ein: „Eine tiefergehende Analyse der Auswirkungen der Grenzkontrollen auf Menschen oder Unternehmen in der Grenzregion, Pendler*innen oder den Handel,

geht über den Rahmen dieser Kurzexpose hinaus.“

Die Autoren kritisierten auch, dass die pauschale Einstufung von Schleusern „als Kriminelle, die „skrupellos“, „gewalttätig“ oder sogar „vorsätzlich“ handeln, eine starke Vereinfachung der Realität“ sei. „Es gibt eine Vielfalt von Motiven und Formen von Schleusungen“, so die beiden Sozialwissenschaftler.

Mit Blick auf Möglichkeiten, die ohnehin nur temporär eingeführten Kontrollen zu umgehen, hält das Papier der Grünen-Fraktion eine interessante Detailinformation bereit: An Brandenburgs östlicher Landesgrenze sind „lediglich drei von den ca. 20 Grenzübergängen rund um die Uhr besetzt – die Übergänge an der Stadtbrücke sowie an der A12 bei Frankfurt (Oder) und an der A15 bei Forst“. H.M.

● MELDUNGEN

Kamala Harris besiegt Trump

Washington – „Es müsste schon viel passieren, dass die aktuelle US-Vizepräsidentin gegen Präsidentschaftskandidat Donald Trump verliert!“ Davon jedenfalls ist Historiker und Politikwissenschaftler Professor Allan Lichtman (77) überzeugt. Seine Aussage basiert dabei auf profundem Wissen und Wissenschaft. Hat er doch 1984 für die damaligen US-Wahlen ein Prognosesystem entwickelt, dass seither immer die richtigen Voraussagen ausspuckte. Nur einmal lag er daneben, als Al Gore gegen George W. Bush mit nicht einmal 2000 Stimmen weniger die Wahl knapp verlor. Und was passiert im November? Für Lichtman ist klar: Kamala Harris macht das Rennen. Sein System basiert nicht auf Umfragen, sondern auf 13 Schlüsselfaktoren wie Skandale, Charisma, soziale Unruhen oder Wirtschaft. Bei seiner Analyse gewinnt die Demokratin Harris zehn Faktoren, der Republikaner Trump hingegen nur drei. *J.E.*

Belgien soll in Ungarn kicken

Brüssel – Eine eigentlich als Heimspiel vorgesehene Partie der belgischen Fußballnationalmannschaft gegen die Auswahl Israels wird aus Sicherheitsgründen in Ungarn ausgetragen. Wie der belgische Fußballverband (RBFA) mitteilte, findet das UEFA Nations-League-Spiel Belgien - Israel am 6. September hinter verschlossenen Türen im Nagyerdei Stadion in der ungarischen Stadt Debrecen statt. Bereits Ende Juni hatten Brüssels Bürgermeister Philippe Close und der Beauftragte für Klima und Sport Benoît Hellings erklärt, dass die Stadt das Spiel nicht ausrichten könne, da es erhöhte Risiken und ernsthafte Sicherheitsbedenken gebe. Das Spiel stelle „ein unverhältnismäßiges Risiko“ dar, selbst wenn es hinter verschlossenen Türen stattfinde, so der belgische Politiker Hellings. Auch andere belgische Städte hatten sich aus Sicherheitsgründen geweigert, das Risikospiele auszutragen. *H.M.*

Ukraine vor Pleite gerettet

Kiew – Private Gläubiger haben einen drohenden Staatsbankrott der Ukraine verhindert, indem sie darauf verzichteten, dass Kiew die zwischenzeitlich ausgesetzten Zahlungen für Zinsen und Tilgung seiner Kredite im August wieder aufnimmt. Zugleich rückten die Gläubiger, bei denen es sich in aller Regel um große westliche Investmentfonds handelt, von der ursprünglich geplanten Verringerung der ukrainischen Schulden um 22 Prozent ab, weil diese das Land nicht vor der sofortigen Zahlungsunfähigkeit bewahrt hätte. Nunmehr betrifft der Schuldenerlass 60 Prozent der Verbindlichkeiten, also eine Summe von über 20 Milliarden Euro. Das im letzten Moment erfolgte Einlenken der Gläubiger war wohl das Ergebnis von massivem Druck aus Washington und Brüssel. Zudem steht zu vermuten, dass die Investmentfonds Gegenleistungen für ihre Zugeständnisse erwarten, wenn der Wiederaufbau der Ukraine nach dem Krieg gigantische Gewinne verspricht. *W.K.*

FINNLAND

Kein Asyl mehr an Finnlands Ostgrenze

Grenze zu Russland ist dicht – Ein im Eilverfahren verabschiedetes Notstandsgesetz macht’s möglich

VON BODO BOST

Das Boot ist voll. Das registrieren nicht nur die finnischen Einwohner, sondern auch im Parlament war man sich dessen zunehmend bewusst. Genug ist genug. Es wurde Zeit zu handeln. Daher entschied man sich zu einem klaren, ehrlichen und ebenso deutlichen, aussagekräftigen Weg: „Dies ist eine starke Botschaft an Russland und Finnlands Verbündete“, sagte Premierminister Petteri Orpo im Nationalparlament. Finnlands „Ausnahmengesetz“ wurde daher auch mit einer Fünf-Sechstel-Mehrheit verabschiedet – nun können auf unbestimmte Zeit Migranten in dem EU-Land keinen Asylantrag an der Grenze mit Russland mehr stellen. Denn das Parlament hatte in dieser parlamentarischen Entscheidung beschlossen, dass ein Notstandsgesetz – das sogenannte Refoulement-Gesetz – im Eilverfahren verabschiedet werden kann.

Zeit für ein Dringlichkeitsgesetz

Nach einer langen und ebenso intensiven Debatte beschloss das finnische Nationalparlament Eduskunta dann aber erwar-

tungsgemäß, dass ein Ausnahmengesetz, das sogenannte Abschiebungsgesetz, unter anderem als Dringlichkeitsgesetz verabschiedet werden kann. Dieses Gesetz erlaubt ab sofort die vorübergehende Aussetzung von Asylanträgen an der finnischen Grenze und die Zurückweisung von Einreisenden ohne Recht auf Einspruch.

Das Bemerkenswerte an diesem künftigen Vorgehen aber ist: Abgelehnte Asylanträge können nicht neu beantragt oder in Revision gehen. Die Entscheidung eines Grenzbeamten ist damit bindend, Widerspruch zwecklos. Diese Methode ist überaus zeitsparend. Zum einen weiß ein Asylsuchender sofort, ob er den erwünschten Status zugesprochen bekommt oder nicht. Und zum anderen werden Behörden wie Gerichte entlastet, die sich fortan nicht mehr mit immer wieder neu eingereichten Widersprüchen gegen eine bereits gefällte Entscheidung befassen müssen. So liefert das Gesetz Klarheit und Sicherheit auf beiden Seiten.

Diese Regelung ist zudem die Antwort Finnlands auf die russischen Bemühungen, Finnland insgeheim unter Druck zu setzen, indem es asylsuchende Migranten bewusst an die Grenze zu Finnland

schickt und sie dort dazu animiert, Asyl zu beantragen. Mit dem Ausnahmengesetz möchte Finnland Russland obendrein die klare Botschaft übermitteln, dass es sich nicht mehr lohnt, Migranten nach Finnland zu drängen. Denn an Finnlands Grenze wird die Reise der Asylsuchenden künftig zu Ende sein. Es bleibt zu hoffen, dass diese Botschaft in Moskau auch ebenso deutlich ankommt.

Die nationale Sicherheit als Grund für Ausnahme

Das Notstandsgesetz hat in Finnland eine engagierte Debatte ausgelöst. Schließlich macht das Land damit eine Ausnahme von der Verfassung und den internationalen Abkommen, an die es gebunden ist. Vorgetragen werden Gründe der nationalen Sicherheit. Die Kontroverse hat viele Emotionen geweckt. Die Gegner des Gesetzes wurden als Landesverräter bezeichnet, während den Befürwortern vorgeworfen wurde, die Rechtsstaatlichkeit zu zerstören. Die hitzige Diskussion hinterlässt ein besorgniserregendes Bild von der Widerstandsfähigkeit der finnischen Gesellschaft, aber insbesondere der finnischen politischen Elite.

Einige Befürworter des Gesetzes haben argumentiert, dass die nun geschlossene Ostgrenze für den Verkehr geöffnet werden könnte. Aber die Regierung und der Präsident der Republik haben betont, dass Geheimdienstinformationen darauf hindeuten, dass Russland die Grenze in kurzer Zeit mit einer noch größeren Anzahl von Migranten überfluten wolle. Schon seit dem NATO-Beitritt Finnlands 2023 hatte Russland Gegenmaßnahmen angekündigt.

Seit Ende des vergangenen Jahres hat Finnlands Mitte-Rechts-Regierung die acht Grenzübergänge nach Russland geschlossen, da russische Beamte vorsätzlich Menschen aus Nahost und Afrika an die Übergänge geführt hatten. Eine „Hybridkampagne“ nannte dies Regierungschef Orpo, der die Oppositionsparteien beschworen hatte, an die „nationale Sicherheit“ zu denken. „Ein trauriger Tag für den finnischen Rechtsstaat“, sagte hingegen Li Andersson, Vorsitzender des Linksbündnisses, das zusammen mit den Grünen dagegen stimmt.

Vorbereitung für etwas noch Ernsteres

Der Abstimmung waren lange Diskussionen vorausgegangen. Die große Parlamentsmehrheit war notwendig, da das Recht auf Asyl in der finnischen Verfassung verankert ist, zudem ist es EU-Recht. Kritiker glauben, dass nun ein Prozess vor dem EU-Gerichtshof für Menschenrechte folgen könnte. Orpo habe jedoch nach eigenen Angaben die Unterstützung der EU-Kommission erhalten, es gibt noch keine EU-Rechtsprechung im Falle von „Hybridmaßnahmen“. Gegen den Entwurf waren lange auch einige Abgeordnete der Sozialdemokratischen Fraktion, die für die erforderliche Fünf-Sechstel-Mehrheit notwendig waren. Druck hatte vor allem Verteidigungsminister Antti Häkkinen gemacht – Finnland sei nun in der Situation wie die Ukraine vor zehn Jahren und müsse damit rechnen, dass die Hybridmaßnahmen Vorbereitungen für etwas noch Ernsthafteres seien. Finnland hat eine gemeinsame Grenze mit Russland von 1340 Kilometern. Eine Trennlinie, die sich kaum vollständig überwachen lässt, im Süden wird an einem 200 Kilometer langen Zaun gebaut. Moskau hat das Abkommen zur Kooperation der Grenzbehörden im Januar aufgekündigt.



Ab sofort geschlossen: Der finnisch-russische Grenzübergang bei Vaalimaa ist komplett abgeriegelt

Foto: action press

GRENZSICHERUNG

Polen startet Bau seiner „Magenot-Linie“

Präsident Tusk will für den Fall der Fälle vorbereitet sein – NATO-Schutz reicht dem Land nicht mehr

Polens neuer linksliberaler Ministerpräsident Tusk muss seinen deutschen Amtskollegen tüchtig aufgeschreckt haben, als er bei einer EU-Versammlung kürzlich sagte, dass die Nachkriegsära in Europa vorbei sei und jetzt eine Vorkriegsära begonnen habe. Im Gegensatz zu Scholz, der unambitioniert von einer Zeitenwende spricht, ohne Taten folgen zu lassen, meint Tusk es hingegen todernst.

Bestes Beispiel sind die in Polen gerade begonnenen neuen Grenzbefestigungen. Warschau hatte bereits 2021 einen Zaun an seiner Ostgrenze errichtet, der die von Russland an die polnische Grenze geschleusten Migranten abschrecken sollte. Allerdings wurde der Zaun immer durchlässiger. Nun hat das Land sich zum Ziel gesetzt, eine Art „Magenot-Linie“ mit dem Namen „Ostschild“ zu errichten:

Es handelt sich um eine Reihe von Befestigungsanlagen, die entlang der Grenze zu Weißrussland, einem Satellitenstaat Russlands, und dem russischen Königsberg verstreut sind. Die 700 Kilometer lange und mehrere Hundert Meter breite Mammutbaustelle soll im Laufe des Jahres 2028 fertiggestellt werden.

Natürliche Verteidigungsanlagen

Die künftige militarisierte Linie wird den 2021 erbauten Zaun und die Wachtürme ergänzen. Hinter diesen ersten Hindernissen plant das Verteidigungsministerium den Bau eines Hügels, von Panzerabwehrgräben, Minenfeldern, igelförmigen Betonhindernissen, Bunkern und geheimen Waffenlagern. Die Anlage wird mit den natürlichen Verteidigungsanlagen dieser eher wilden Region verschmelzen:

Sümpfe, Überschwemmungsgebiete und dichte Wälder prägen die Landschaft. Moderne Überwachungstechnologie – akustische, elektromagnetische und visuelle Sensoren, Anti-Drohnen-Systeme, Satellitenüberwachung – wird das Ganze abrunden. Dass die polnische Ostgrenze jetzt militarisiert wird, hat auch damit zu tun, dass sich die Migration vom Osten her auch immer mehr militarisiert. Weißrussische und russische Grenzsoldaten rüsten die Pseudomigranten mit immer besserer Technik aus, wie Filmaufnahmen vom Grenzzaun beweisen. Dort sind meterhohe Leitern zu sehen, Trennschneidemaschinen zum Durchschneiden der Grenzgitter, Eisenstangen zum Grenzdurchbruch und Katapulte für Wurfgeschosse. Ein polnischer Grenzschützer wurde dabei im Mai sogar von einem Mi-

granten ermordet. Polen rechnet offenbar damit, dass anstelle der Migranten irgendwann auch russische und weißrussische Soldaten den Schritt auf polnisches Territorium proben und damit die NATO testen wollen.

Polen rüstet massiv auf

Die Gesamtkosten des neuen „Ostschilds“ werden auf 2,4 Milliarden Euro geschätzt. Die Tusk-Regierung hofft, im Namen der Verteidigung der Ostflanke der Europäischen Union finanzielle Unterstützung aus Brüssel von der NATO und der EU zu erhalten. Die Polen geben bereits vier Prozent ihres BIP für ihr Militärbudget aus und haben sich zum Ziel gesetzt, die größte Landarmee Europas zu schaffen. Der Schutz der NATO ist den Polen nicht mehr genug. *Bob*

VON PETER ENTINGER

Offiziell gilt die Erhebung nicht als repräsentativ, aber die Zahlen sind durchaus bemerkenswert: Mit über 90 Vorständen und Geschäftsführern führender Autozulieferer-Unternehmen, davon 55 aus Deutschland, hat die Unternehmensberatung Horváth & Partner über die Entwicklungen und Perspektiven der Branche gesprochen. Dabei ergibt sich ein erschreckendes Bild.

Laut der Umfrage erwarten 59 Prozent der befragten Unternehmen, dass sie die Mitarbeiterzahl in den nächsten fünf Jahren reduzieren müssen. Von einem starken Stellenabbau gehen 14 Prozent aus. Nur 15 Prozent der interviewten Führungskräfte planen, neues Personal einzustellen. „Produziert wird zunehmend in den Regionen, wo die Autos am Ende verkauft werden“, erklärte Frank Göller, Partner und Autozulieferer-Experte bei Horváth, gegenüber der Nachrichtenagentur DPA. Dieser Trend sei nicht neu, habe sich aber verstärkt. Daran hätten auch die schlechten Erfahrungen der vergangenen Jahre mit Lieferengpässen vor allem bei Halbleitern gesorgt.

Der negative Trend beschränkt sich nicht nur auf Deutschland. Hoher Kostendruck beeinflusst die Entwicklung in weiten Teilen des Euro-Raumes. Fast überall auf der Welt werde Personal aufgebaut – nur nicht in Deutschland und Westeuropa, heißt es in der Studie. 75 Prozent der befragten Unternehmen wollen demnach in Indien Kapazitäten aufbauen, 60 Prozent in China und ebenso viele in Osteuropa. In Nord- und Südamerika sowie in weiten Teilen des asiatischen Raums stehen die Zeichen demnach ebenfalls auf Expansion.

Immenser Transformationsdruck

Wie aus der Studie hervorgeht, sind mehrere Faktoren ausschlaggebend für den Negativtrend. Die Branche steht unter Transformationsdruck, da der Umstieg auf die Elektromobilität von der Politik gewünscht ist. Hinzu kommen hohe Materialpreise, immense Energiekosten sowie eine geringere Nachfrage. „Dieser Wettbewerbsdruck bringt Unternehmen an ihre finanziellen Grenzen, zumal es erhebliche Zukunftsinvestitionen zu finanzieren gilt“, so Göller. Die Autobauer erwarten im Durchschnitt nur geringe Umsatzsteigerungen für das laufende und auch für das kommende Jahr. „Wiederkehrender Tenor der Gespräche war: Wir dachten, der Kostendruck kann nicht weiter steigen – und wurden eines Besseren belehrt“. Kostenoptimierung stehe in den Unternehmen mit Abstand an erster Stelle der Ziele der Führungsetage.



Trotz stagnierender Nachfrage in Deutschland: Hersteller sehen in der E-Mobilität die Zukunft für den Autobau

AUTOZULIEFERER-INDUSTRIE

Im Westen gerät das E-Auto zum Jobkiller

Die Autohersteller in Deutschland und West-Europa kündigen wegen sinkender Nachfrage Stellenabbau an – Verlagerung der Produktion ins Ausland

Und diesen Druck geben die Erstproduzenten an die gesamte Lieferkette weiter. Einen großen Hebel zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit versprechen sich die Hersteller durch maximale Digitalisierung, danach folgt die Automatisierung der Prozesse. An dritter Stelle stehen Fachkräftethemen, getrieben vor allem durch veränderte Kompetenzanforderungen für die Fahrzeuggenerationen der Zukunft. Durch die Transformation weg vom Verbrenner hin zum E-Motor stehen in der deutschen Autoindustrie Zigtausende Arbeitsplätze auf dem Spiel.

Für die Produktion von Elektroautos werden deutlich weniger Mitarbeiter gebraucht. Der Motor eines Verbrenners hat mit rund 1000 Bauteilen etwa vier Mal so viele wie ein elektrischer Antrieb. Etwa die Hälfte der Arbeitsplätze in der deut-

schen Autoindustrie hängt nach einer Erhebung des Verbands Deutscher Automobilindustrie am Verbrennungsmotor. Dieser „Umstellungsdruck“ beschäftigt nach Erkenntnissen der Studie daher die Führungskräfte auch am meisten. „Die Nachfrage nach E-Autos steigt weltweit und auch in Europa, auch wenn sie in Deutschland aktuell schwächelt. Die Übergangsphase von traditionellen Antrieben auf E-Fahrzeuge wird aber deutlich länger dauern als noch vor wenigen Jahren gedacht. Entsprechend investieren die Hersteller auch weiterhin in Verbrennerfahrzeuge, um diese wettbewerbsfähig zu halten und die Marktpotenziale weiter auszuschöpfen zu können“, sagt Göller.

Dies könne aber zu einer riskanten Gratwanderung führen. Die Hersteller müssten darauf achten, den Anschluss an

die chinesische E-Auto-Konkurrenz nicht zu verlieren. Dabei stellt auch die Digitalisierung eine enorme Herausforderung dar.

Herausforderung Digitalisierung

Die Transformation vom traditionellen Automobilbau zum hochmodernen Vehikel werde noch lange die Strategie in den Führungszentralen prägen. Immerhin kommen die Studienautoren auch zu der Erkenntnis, dass sich ein Großteil der Führungskräfte immer noch zum Standort Deutschland bekenne. Doch der Druck wachse, so nah wie möglich am Endkunden zu bauen. Daher fordert Experte Göller: „Dennoch muss neu gedacht werden, wie sich der Standort Deutschland in einer noch globaleren Aufstellung der Unternehmen langfristig behaupten und positiv entwickeln kann.“

DIGITALES NETZ

Omen für Schlimmeres?

Microsoft-Crash: Die Verletzlichkeit der globalen Computerinfrastruktur ist bedrohlich offensichtlich

Am Morgen des 19. Juni kam es zu einer globalen IT-Panne. Rund um die Welt stürzten etwa 8,5 Millionen Rechner mit einem Windows-Betriebssystem des US-Softwaregiganten Microsoft ab. Die Folgen waren dementsprechend gravierend. So mussten zahllose Flughäfen geschlossen werden, wodurch rund 1400 Flüge ausfielen. In den Vereinigten Staaten erteilte die Bundesluftfahrtbehörde FAA sogar die Weisung, „alle Flüge egal mit welchem Ziel“ zu stoppen. Ebenfalls betroffen waren Häfen, Eisenbahnunternehmen, Fernseh- und Radiosender, Banken, Krankenhäuser, Arztpraxen, Apotheken, Notrufzentralen, Energie- und Wasserversorger, Tankstellen und Supermärkte in Europa, Amerika, Asien und Australien sowie das Organisationskomitee für die Olympischen Spiele in Paris.

Als offizielle Ursache des bislang größten Computerausfalls der Geschichte gilt eine fehlgeschlagene Aktualisierung der Virenschutzsoftware „Falcon“ des Cybersicherheitstechnologieunternehmens CrowdStrike Holdings mit Sitz in Austin (Texas) auf den betroffenen Windows-Rechnern. Angeblich versuchte das Programm, auf einen speziell geschützten Speicherbereich von Windows zuzugreifen, was zu Gegenreaktionen und schließlich zum Absturz führte.

Wegen des beispiellosen Vorfalls fiel die Aktie von CrowdStrike um rund 17 Prozent. Allerdings kommen wohl keine Schadenersatzforderungen auf das Unternehmen zu, weil dessen Allgemeine Geschäftsbedingungen derartiges ausschließen. Andererseits ist der Ruf der Firma nun stark ramponiert. So kritisierte

Tim Schughart vom IT-Dienstleister Prosec: „Das einzige, was wir aktuell wissen, ist, dass es einen Fehler in der Qualitätssicherung gab. Und das hätte nicht passieren dürfen ... Bei diesem Impact kann ich mir nicht vorstellen, dass diese Software richtig getestet wurde.“ Darüber hinaus kursiert aber auch der Verdacht, hinter dem Absturz stecke mehr als bloße Unfähigkeit. Wie zum Beispiel der Versuch, brisante Daten zu löschen. Immerhin, so der Cybersicherheitsexperte Ehden Biber, sei der Vorfall nur sechs Tage nach dem fehlgeschlagenen Attentat auf den US-Präsidentschaftskandidaten Donald Trump passiert.

Unabhängig davon macht sich jetzt unter Fachleuten Unruhe breit. Insbesondere wird die zu starke Verletzlichkeit der globalen Computerinfrastruktur bemän-

gelt, welche aus den Monopolen einiger weniger Unternehmen auf dem Gebiet der Betriebssysteme und Virenschutz-Software resultiere. Wenn ein dominierendes Produkt versage, dann betreffe dies gleich die halbe Welt. Außerdem kamen auch die Risiken des bargeldlosen Zahlungsverkehrs beziehungsweise der digitalen Währungen zur Sprache: Keinesfalls dürfe eine komplette Umstellung auf elektronische Zahlungsmittel und Abschaffung des Bargeldes erfolgen.

Manche der Spezialisten erinnerten auch an die Warnung des Weltwirtschaftsforums (WEF) vom 1. Juni 2020. Damals hieß es, wenn eine „globale Cyberpandemie“ ausbreche, dann stehe die Menschheit vor noch sehr viel größeren Problemen, als es während der Corona-Pandemie der Fall war. *Wolfgang Kaufmann*

MELDUNGEN

Viele Firmen überschuldet

Moskau – Im ersten Halbjahr dieses Jahres haben russische Firmen Kredite in Höhe von umgerechnet 56 Milliarden Euro aufgenommen. Das sind 40 Prozent mehr als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Grund für die hohe Verschuldung sind gestiegene Kosten durch die Inflation und die Refinanzierung bestehender Kredite für langfristige Projekte, etwa beim Wohnungsbau. Russische Analysten warnen vor der Gefahr einer lang anhaltenden Krise, in welche die überschuldeten Unternehmen geraten könnten. Derzeit gebe es zwar keine Hinweise für ein Schwächeln der Wirtschaft, doch da die russische Zentralbank erst kürzlich den Leitzins auf 18 Prozent erhöht hat, droht den Unternehmen die Pleite, wenn der Wirtschaftsboom einbricht und die Nachfrage wegen gestiegener Preise nachlässt. Die Firmen wären dann auf staatliche Unterstützung angewiesen. *MRK*

Lindners Pläne fallen durch

Berlin – Die Idee von Bundesfinanzminister Christian Lindner, ausländische Fachkräfte mit Hilfe eines „Steuer-Rabattes“ anzuwerben, ist in weiten Teilen der deutschen Wirtschaft auf Ablehnung gestoßen. Deutschland müsse Talente aus aller Welt anlocken. Lindner hatte angeregt, dass neu zugewanderte Fachkräfte in den ersten drei Jahren 30, 20 und zehn Prozent vom Bruttolohn steuerfrei stellen können. „Der Vorschlag widerspricht der Steuergerechtigkeit und sendet ein falsches innenpolitisches Signal. Auch dürfte es vielerorts zu Unruhe im Betriebsfrieden führen“, sagte Arbeitgeberpräsident Alexander Dulger. Auch Peter Adrian, Präsident der Deutschen Industrie- und Handelskammer, hatte angemahnt, dass der Vorschlag zu Diskussionen im Kollegenkreis führen werde. Aus der Wirtschaft kam stattdessen die Forderung nach einer generellen Steuersenkung für Arbeitnehmer. „Mehr Netto vom Brutto für alle. Dann ist es auch für ausländische Fachkräfte wieder attraktiv“, sagte Dulger. *P.E.*

Öl für Ungarn blockiert

Budapest – Ungarn und die Slowakei haben bei der EU-Kommission Beschwerde gegen den Beitrittskandidaten Ukraine eingelegt. Hintergrund ist eine Blockade russischer Öllieferungen für Ungarn und die Slowakei. Die von der EU erlaubten Öllieferungen verlaufen über den südlichen Abschnitt der Pipeline „Druschba“, die über das Gebiet der Ukraine führt. Die Ukraine begründet ihre Blockade der Lieferungen damit, dass mit den Einnahmen die russische Kriegsindustrie finanziert werde. Als Reaktion auf das ukrainische Vorgehen erklärt der slowakische Außenminister Juraj Blunar, sein Land wolle kein „politisches Werkzeug“ in Händen der Ukraine sein. Ungarns Außenminister erinnerte daran, dass die Ukraine erst im Juni 42 Prozent seiner Stromimporte aus Ungarn bezogen hat. Zusammen mit Polen haben die Slowakei und Ungarn Anfang Juli der Ukraine zudem eine Soforthilfe für den Betrieb ihres Energiesystems gewährt. *H.M.*

KOMMENTARE

Strategisches Baltikum

HERMANN MÜLLER

Initiiert von der Regierung des damals jungen Staates Litauen, marschierten im Januar 1923 litauische Freischärler in das Memelland ein. Besetzt wurde damals auch die Hafenstadt Memel, die lange Zeit die nördlichste Stadt Deutschlands gewesen ist. Gut hundert Jahre später sorgt die Bundeswehr mit für die Sicherheit des Staates Litauen. Bereits vergangenes Jahr ist die Entscheidung gefallen, dass die Bundeswehr dauerhaft eine kampffähige Brigade in Litauen stationiert. Nun wird aus der Ostseerepublik gemeldet, dass die litauische Regierung an einer Deutschland-Strategie arbeitet, die weit über eine Zusammenarbeit in der Sicherheitspolitik hinausgeht. Litauens Regierung will die Beziehungen nicht nur ausbauen, sie sieht Deutschland sogar in der Rolle eines strategischen Partners. Angedacht sind Vorhaben, die wie ein Kontrastprogramm zu dem klingen, was in den letzten Jahren aus dem polnischen Sejm zu hören war. Während in Polen der Deutschunterricht kräftig zusammengestrichen wurde, strebt Litauen an, dass die Zahl der Schüler, die Deutsch als Fremdsprache lernen, in den nächsten fünf Jahren auf mindestens 30 Prozent steigt. Zudem sollen die Internetseiten der Ministerien und anderer litauischer Institutionen eine deutsche Übersetzung erhalten.

Mehr deutsches TV und Konsulate
Fördern will die Regierung auch die Ausstrahlung deutscher Fernseh- und Radiosender in Litauen. Zudem will Litauens Führung eine Stärkung der Beziehungen zu den Bundesländern. Ebenso will das Außenministerium in Wilna prüfen, ob in Deutschland neue Generalkonsulate oder Wirtschaftsmissionen eröffnet werden können. In einem internen Dokument heißt es: „Eine erfolgreiche Umsetzung der Leitlinien wird mehr Deutschland in Litauen und mehr Litauen in Deutschland bedeuten.“
Naheliegend ist somit die Frage, wo eigentlich eine entsprechende Strategie der Bundesregierung zur Zusammenarbeit mit Litauen bleibt, die über die bisherigen Vereinbarungen in der Verteidigungspolitik hinausgehen? Wann kann damit gerechnet werden, dass Außenministerin Annalena Baerbock eine neue

Strategie Deutschlands für das Baltikum der Öffentlichkeit vorstellt?
Deutschland wäre gut beraten, das Angebot aus Litauen zu einer vertieften Zusammenarbeit anzunehmen und eigene Ideen beizusteuern. Dafür gibt es mehrere Gründe: Eine enge Zusammenarbeit mit den Balten – samt einer glaubhaften Sicherheitsgarantie für alle drei baltischen Länder – könnte in der Zukunft das Fundament sein, auf dem sich auch die Beziehungen zu Russland wieder normalisieren ließen. Das eine solche Normalisierung eines Tages kommen muss und ebenso kommen wird, ist eigentlich unstrittig. Ebenso klar ist: Baltische Staaten, die um ihre Sicherheit fürchten müssen, werden weiterhin ihre ganz eigene, kritische Sichtweise auf Beziehungen zu Russland haben. Aus deutscher Sicht bietet die vertiefte Zusammenarbeit mit den Balten daher eine Möglichkeit, den „Intermarium“-Phantasien eines polnisch dominierten Großraums von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer gegenzusteuern.

Schiller in Estland

Ohnehin wäre die deutsche Außenpolitik gut beraten, an eine Tradition anzuknüpfen, die Helmut Kohl während seiner Kanzlerschaft kultiviert hatte. Der historisch gebildete Pfälzer hat in seiner Europapolitik stets versucht, auf die Interessen der kleineren Länder Rücksicht zu nehmen. Dies ist im Fall der drei baltischen Staaten aus historischen Gründen besonders geboten. Es war der Pakt von 1939 zwischen Hitler und Stalin, der dafür sorgte, dass die Balten für Jahrzehnte ihre Unabhängigkeit verloren. Das geheime Zusatzprotokoll zum unseligen Pakt besiegelte so das Ende des Deutschbaltentums. Die Hunderte Jahre umfassende Geschichte der Deutschen im Baltikum ist nun ein Pfund, das genutzt werden kann, um die Beziehungen zu den baltischen Staaten zu vertiefen. Anlässlich des Tages der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1995 hatte der damalige estnische Staatspräsident Lennart Meri daran erinnert, „dass das erste Schiller-Denkmal der Welt nicht in Weimar oder Marbach, sondern auf der kleinen Halbinsel Pucht in West-Estland errichtet wurde“. Meri sagte seinerzeit auch, für die meisten seiner Landsleute sei Deutschland nach wie vor „der Inbegriff, das Schlüsselwort Europas“.



Ungelernt oder Akademiker – für das Know-how als Politiker aktuell nicht entscheidend Foto: mauritius/Kira Hofmann

KOLUMNE

Kompetenzlose Karrieren

FLORIAN STUMFALL

Deutschlands grüne Außenministerin Baerbock hat es dieser Tage wieder einmal unternommen, einen Einblick in das Gefüge ihrer Gedankenwelt zu gewähren, zum Entzücken der solcherart bereicherten Öffentlichkeit. Sie habe sich, so die Chefdiplomatin, durch das Trampolin-Springen, das sie in ihrer Jugend als Sport betrieben habe, durchaus auf die Aufgaben eines Außenministers vorbereiten können. Sie nannte als Beispiel für eine solche mentale Ertüchtigung die Einsicht eines jeden Trampolin-Sportlers, dass es ein Auf und Ab gebe, wie beim Hüpfen, so auch im allgemeinen Leben.
Nachdem es Baerbock aber nach wie vor ablehnt, erschöpfend Rechenschaft über ein Studium des Völkerrechts und dessen Abschluss zu geben, bleibt dem Zuschauer lediglich das Trampolin, wenn er zuverlässige Auskunft über Baerbocks intellektuelle Ausstattung erhalten will, welche die Ministerin zur Ausübung ihres Amtes befähigen sollte.
Das lenkt den Blick auf den Umstand, dass es im Jahre 2022 in Deutschland 327 anerkannte Ausbildungsberufe gab, vom Automobil-Mechatroniker über den Friseur bis zum Änderungsschneider im Ledergewerbe. Dazu kommen 21.152 Studiengänge, die von Deutschlands Hochschulen angeboten werden. Das reicht von den Klassikern wie Medizin und Juris-terei bis hin zu Sozioökonomie und Tourismus-Management sowie Gegenständen, von denen die große Mehrheit der Menschen noch nie etwas gehört hat. Der große Unterschied des Angebots der praktischen Berufe zu demjenigen der theoretischen gibt aber zu denken.
Weil indes hierzulande die Dinge geregelt sein müssen, hat jeder, bevor er einen Beruf ausübt, seine diesbezügliche Befähigung nachzuweisen. Das gilt für den Astrophysiker ebenso wie für den Melker. „Jeder“ aber stimmt nicht ganz. Denn einen Nachweis müssen Marktforscher erbringen, Hebammen oder Biologen, Politiker dagegen sind von dieser Vorschrift ausgenommen, wie zahlreiche Beispiele zeigen, etwa die Grünen Ricarda Lang und Kathrin Göhring-Eckard oder aber der SPD Generalsekretär Kevin Kühnert. Sie und zahlreiche andere ihres Gewerbes haben auf eine abgeschlossene Ausbildung und einen bürgerlichen Beruf verzichtet, um desto schneller denjenigen

eines Politikers zu ergreifen. Somit ist das Schicksal der Nation in einem befremdlichen Ausmaß den Ungelernten überantwortet.
Allerdings wird man zugestehen, dass auch Karrieristen der beschriebenen Art eine gewisse Eignung nachweisen müssen. Dies geschieht jedoch in der retortenhaft isolierten Welt der jeweiligen Partei, deren innere Eigengesetzlichkeit darüber entscheidet, wer von den Aspiranten mit einem Mandat zu bedenken ist. Da spielen Rücksichten wie Fahntreue, Beweglichkeit, Proporz, Geschlecht und Seilschaf-

Politik als Weg, um sich ökonomisch und sozial zu sanieren

ten eine große Rolle, die Kenntnis der politischen Materie dagegen nur am Rande. Dies bewies vor gar nicht langer Zeit eindrücklich die grüne Bundestagsabgeordnete Emilia Fester, die sich selbst königlich darüber amüsieren konnte, dass sie bei einem Interview nicht wusste, dass es einst einen Reichskanzler Otto von Bismarck gegeben hat.
Vereint im parasitären Miteinander
Nachdem aber der Steuerzahler die Veranstaltung finanziert, fragt er sich manchmal, wie es kommen kann, dass eine auffällig große Zahl an ungebildeten und unfähigen Abgeordneten auf seiner Lohnliste steht. Sicher – die hier ausgewählten Beispiele gehören zu den unerfreulichsten ihrer Art, aber dennoch gibt es berechtigten Anlass zur Sorge, was die Qualifizierung von Volksvertretern angeht. Denn die Ochsentour durch die Partei als fast einzigen Weg in die Politik gibt es nicht nur bei Rot und Grün, und überall geht er einher mit einer Einengung der Sichtweisen und des notwendigen Verständnisses für die Belange außerhalb der Politik.
Wer da nicht durch einige Jahre Berufsleben außerhalb von Politik und Verwaltung ein angemessenes Maß an Lebenserfahrung erworben hat, wird sich schwertun, im Alltag eines Abgeordneten die Ferne gegenüber der Welt außerhalb der parlamentarischen Einhegung abzu-

legen. Im Gegenteil: Diese Ferne wächst zusehends und führt dazu, dass allzu viele Berufspolitiker ihre exklusive, abgetrennte und atypische Welt für das Ganze halten. Der Wirklichkeitssinn geht verloren, und vieles, worüber dann die Bürger den Kopf schütteln, hat hier seine Ursache.
So ist es auch schier unvermeidlich, dass ein System aus Berufspolitikern zur Entstehung einer Kaste führt – abgehoben von der Welt. Die Bürger reagieren darauf mit dem vorwurfsvoll-resignierenden Begriff von „denen da droben“, wobei dazu noch eine ebenso mit Privilegien ausgestattete Heerschar von willfähigen Medien-Leuten gehört, symbiotisch vereint im parasitären Miteinander. Das Kastenwesen aber bringt es mit sich, dass existenzielle Fragen wie die nach der Eignung und, damit zusammenhängend, auch nach der Verantwortung der Parlamentarier unterbleiben.
Ohne einschlägige Kenntnisse
Da aber die Höhe der Abgeordneten-Diäten tendenziell eher Bezieher niedrigerer Einkommen anlockt als Großverdiener, bedeutet das politische Amt für die meisten seiner Träger vor allem einen finanziellen und somit sozialen Aufstieg. Das System des Berufsparlamentariers führt also auch dazu, dass für die Akteure die Erhaltung ihres persönlichen Status als überaus dringlich empfunden wird. Das ist das Gegenteil der Erkenntnis, dass gute Politik dort gemacht wird, wo es ein Opfer darstellt, Politiker zu sein. Die Volksvertretung wird von manchem missverstanden als eine Einrichtung, durch die man sich ökonomisch und sozial sanieren kann, und natürlicherweise trifft das in erster Linie für solche Parlamentarier zu, die keinen Beruf erlernt haben.
Ein Beispiel dafür, dass man aber auch mit einem akademischen Abschluss ohne einfachste einschlägige Kenntnisse ein Ministerium leiten kann, gibt immer wieder einmal der grüne Wirtschaftsminister Habeck. Seine Staatssekretärin Brantner wiederum scheint die Auffassung zu vertreten, dass Bildung überschätzt wird. Sie hat sich öffentlich im Bundestag dafür ausgesprochen, dass das Hohe Haus auch für Analphabeten offenstehen müsse. Hier ist der Gedanke der Inklusion zur schönsten Blüte getrieben.
● **Der Autor** ist ein christsoziales Urgestein und war lange Zeit Redakteur beim „Bayernkurier“.

Preußische Allgemeine

IMPRESSUM

Chefredakteur: René Nehring (V.i.S.d.P.)
Verantwortliche Redakteure: Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tews; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruoff; Buchseite, Bildredaktion, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimatarbeit: Christiane Rinser-Schrut; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.
Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.,
Anschrift von Verlag und Redaktion: Buchstraße 4, 22087 Hamburg.
Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstr. 1, 24782 Büdelsdorf. ISSN 0947-9597.
Die Preußische Allgemeine Zeitung ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.
Die in der Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ) geäußerten Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren und nicht unbedingt die der Redaktion oder der LO wieder. Auch die Werbebotschaften der von externen Personen und Organisationen geschalteten Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der LO und der PAZ wieder.
Bezugspreise pro Monat seit 1. Juli 2024: Inland 18 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwert-

steuer, Ausland 20,50 Euro, Luftpost 24,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.
Einzelverkaufspreis: 4,40 Euro.
Anzeigen: Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 34.
Konten: Commerzbank AG, IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01, BIC: COBADEFFXXX oder Postbank Hamburg, IBAN: DE44 2001 0020 0008 4262 04, BIC: PBNKDEFF (für Vertrieb).
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion/Anzeigen (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-32
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Vertrieb (040) 4140 08-51
Internet: www.paz.de
E-Mail: redaktion@paz.de
anzeigen@paz.de
vertrieb@paz.de
Landsmannschaft Ostpreußen: www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle: info@ostpreussen.de

Fremde Töne in Wagners Reich?

Bayreuther Festspiele – Wenn Claudia Roths „woke“ Ideen wahr werden, pilgern Wagnerianer bald nicht mehr zum Grünen Hügel

VON JOLANTA LADA-ZIELKE

Die Kulturstatsministerin Claudia Roth (Bündnis 90/Die Grünen) behauptet, die Bayreuther Festspiele sollen „vielfältiger, bunter und jünger“ werden. Deshalb sollte man das Programm über Wagner hinaus erweitern und zum Beispiel Humperdincks „Hänsel und Gretel“ auf dem Grünen Hügel aufführen. Diese „woke“ Aussage hat viel Widerspruch hervorgerufen – und das zu Recht.

Eigentlich ist die Idee nicht neu. Bereits Nike Wagner, die Tochter des Wagner-Enkels und früheren Festspielleiters Wieland Wagner, hatte vor 20 Jahren ähnliche Pläne, als sie hoffte, die künstlerische Leitung der Festspiele übernehmen zu können. Sie schlug auch vor, dass im Festspielhaus ganzjährig Aufführungen stattfinden. Doch ihr Onkel Wolfgang, der damalige künstlerische Leiter, ließ dies nicht zu und ernannte seine Tochter Katharina zu seiner Nachfolgerin. Diese hat wenigstens das Wagner-Repertoire beibehalten. Die Art und Weise, wie sie es präsentiert, kann fragwürdig sein.

Die Umsetzung solcher „innovativen“ Änderungen, wie der Vorschlag von Roth, könnte den Bayreuther Festspielen mehr schaden als nutzen. Schließlich erdachte Richard Wagner selbst dieses Theater und konzipierte es für die Aufführung seiner Werke. Wenn man hier die Opern anderer Komponisten aufführen würde, würde sich das Festspielhaus anderen Opernhäusern angleichen und seinen einzigartigen Charakter verlieren.

Übrigens ist die Nutzung dieser Bühne zu anderen Jahreszeiten aus technischen Gründen nicht möglich. Im Winter ist es in dem Gebäude zu kalt. Man kann dort weder Klimaanlage noch Heizung installieren, sonst würde das Holz aus dem 19. Jahrhundert dem Druck nicht standhalten und Risse bekommen.

Staatsministerin Roth möchte ein jüngeres Publikum für diese Veranstaltung



Nichtssagender Bühnenbombast: Die Rumpelkammer-Kulisse der aktuellen Neuinszenierung von „Tristan und Isolde“ in Bayreuth

gewinnen. Doch seit 2009 läuft bei den Bayreuther Festspielen das Projekt „Wagner für Kinder“, bei dem jedes Jahr eine Oper Wagners in einer angepassten Fassung für die jüngsten Zuschauer aufbereitet wird. Die Aufführungen werden von Kindern, Eltern und ganzen Schulklassen mit Lehrern gut besucht. So zieht man dort zukünftige Wagnerianer heran.

Seit der Pandemie haben die Wagner-Festspiele an Popularität verloren, zumal die Eintrittskarten inzwischen leichter erhältlich geworden sind. Früher wartete man darauf so lange „wie auf einen Trabi in der DDR“, wie Markus Blume, Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst in einem Interview für Deutschland Funk scherzhaft bemerkt

hatte. Die Ursache steckt jedoch in den letzten erfolglosen Inszenierungen von dem „Ring des Nibelungen“. In der Produktion von Valentin Schwarz (2022) gibt es zu viel Gewalt auf der Bühne, vor allem in der „Götterdämmerung“, was beim Publikum ein Gefühl des Abscheus zurückließ. Frank Castorf hat in seiner Version von 2013 viele unverständliche Anspielungen auf die DDR gemacht, die für den Inhalt des Librettos nicht relevant waren.

Am falschen Ende gespart

Die beste und universellste Interpretation von dem „Ring“ der letzten 20 Jahre bot dem Bayreuther Publikum Tankred Dorst zum 130. Jahrestag der Uraufführung des Werks am Grünen Hügel im Jahr 2006.

Der Regisseur ließ sich vom Königsberger Autor E. T. A. Hoffmann inspirieren und stellte die beiden Welten – die fantastische und die zeitgenössische – als parallele Realitäten dar, die auf der Bühne nebeneinander existieren, ohne sich gegenseitig zu stören. Solche Aufführungen erwartet man in Bayreuth, keine Tatort-Nachbauten oder Netflix-Serien. Wagnerianer sind intelligent und möchten ernst genommen werden.

Dieses Jahr wurde der Festspielchor von 143 auf 121 Mitglieder verkleinert – angeblich aus finanziellen Gründen, aber in diesem Fall wurde am falschen Ende gespart. Schließlich geht es bei Opernproduktionen in erster Linie auch um den Gesang. Anstatt den Chorsängern das

Brot wegzunehmen, wäre es nicht besser, das Bühnenbild zu reduzieren? Zum Beispiel in der „Tristan und Isolde“-Neuinszenierung von Thorleifur Örn Arnarsson gibt es – im zweiten und dritten Akt – zu viele Gegenstände, die überhaupt nichts zum Verständnis beitragen. Man könnte ohne Weiteres auf einen Teil der Ausstattung verzichten und stattdessen den „Tannhäuser“ und „Fliegenden Holländer“ mit einer vollen Chorbesetzung versehen. Das Ensemble klingt zwar schön und ausreichend A cappella. Doch wenn das Orchester dazu kommt, fehlt dem Chor die frühere Durchschlagskraft.

Die Attraktivität der Bayreuther Festspiele kann man wiederherstellen, indem man die goldene Mitte zwischen der Bewahrung der Wagnerschen Tradition und der Anreicherung mit zeitgenössischen Inhalten finden würde. Es ist erlaubt und sogar notwendig, nach den aktuellen Konnotationen der in den Werken Wagners enthaltenen Botschaften zu suchen. Das bedeutet aber nicht, dass man sie abwerten oder vereinfachen darf. Man muss die Regisseure, Bühnenbildner, Dirigenten und Solisten sorgfältig auswählen und darf auf keinen Fall an guten Chorsängern sparen.

Die mit Wagner verbundenen Komponisten wie Humperdinck, Liszt oder Cornelius kann man während der Festspiele auf kleineren Bühnen aufführen, von denen es in Bayreuth genug gibt. „Hänsel und Gretel“ eignet sich nicht für das Festspielhaus. Für dessen Raum ist selbst die Orchesterbesetzung dieser Oper nicht ausreichend.

Die Bayreuther Festspiele müssen bleiben, wie sie sind. Die Wagnerianer pilgern dorthin wegen der Musik ihres Meisters, ansonsten wollte niemand sich in dem nicht-klimatisierten Festspielhaus und auf unbequemen Holzstühlen stundenlang quälen. Entweder wird Richard Wagner weiterhin ungeteilt am Grünen Hügel herrschen oder sein Reich wird verloren gehen.

LITERATUR

Scharfer Blick ins Herz der Finsternis

In der Ukraine geboren, hasste er die Russen – Vor 100 Jahren starb der Autor Joseph Conrad

Noch hört man nichts davon, dass die Ukraine Joseph Conrad hoch in Ehren hält. Dabei hasste der 1857 als Józef Teodor Nałęcz Konrad Korzeniowski im ukrainischen Teil des Zarenreichs geborene Autor die Russen, als wäre er im Krieg mit ihnen gewesen. Zur Bildung eines ukrainischen Nationalbewusstseins taugt die kulturelle Vereinnahmung dieses Schwergewichts der Literatur jedoch kaum.

Conrad, wie er sich als Autor später nennen sollte, besaß viele Nationalitäten. Die ukrainische war die wenigste davon, denn er gehörte der polnischen Minderheit an, die seit der zweiten Teilung Polens unter russische Herrschaft kam und dort unterdrückt wurde. Sein Vater, ein polnischer Patriot, und seine Mutter bekamen das zu spüren. Sie starben an den Folgen einer Verbannung in den Norden Russlands.

Mit elf war Conrad Vollwaise, mit 16 Seemann und mit 37 Schriftsteller. Russischen respektive ukrainischen Boden betrat er nie wieder. Er wurde Brite und brachte ähnlich wie später Vladimir Na-

bokov das Kunststück fertig, in einer anderen als seiner Muttersprache literarische Klassiker zu erschaffen: in Englisch.

Seine Erzählung „Herz der Finsternis“ ist fest im Kanon der englischen Literatur verankert. Die Fahrt eines kleinen Dampf-



Sah das Grauen kommen: Joseph Conrad

fers im labyrinthischen System eines afrikanischen Stroms von der Mündung bis nahe der Quelle erleben die Leser wie die Reise zu den eigenen Dämonen. Denn das Ziel ist eine abgelegene Handelsmission, in der ein Elfenbeinhändler auf tyrannische Weise über einen afrikanischen Stamm herrscht. Die Kolonialismuskritik ist nicht zu übersehen. Ganz Europa, so heißt es bei Conrad, trug zur Entstehung des brutalen Händlers bei, der englische und französische Wurzeln hat. Dass er mit Kurtz einen deutschen Namen trägt, tut ein Übriges. Tatsächlich könnte Kurtz von Carl Peters, dem Begründer von Deutsch-Ostafrika, inspiriert worden sein, der auf grausame Weise gegen Aufstände vorgegangen sein soll.

Die Erzählung hat auch Filmemacher wie Francis Ford Coppola inspiriert, der 1979 in „Apocalypse Now“ den Stoff in den vietnamesischen Dschungel verlegte und die Kritik an die westlichen Eroberer geschickt mit dem Vietnamkrieg verknüpfte. Im Film ist es Marlon Brando, der als US-Colonel Walter E. Kurtz die

legendären Schlusswörter der Erzählung spricht: „The horror! The horror!“ (Das Grauen! Das Grauen!).

Den Horror fataler Fehlentscheidungen hat Conrad später auch in seinem bekanntesten Roman „Lord Jim“ geschildert, in dem ein Seemann mit dem Traum leben muss, ein Schiff und dessen Passagiere bei einer Havarie im Stich gelassen zu haben. Ein durchaus aktuelles Thema verarbeitete Conrad im Roman „Der Geheimagent“, in dem ein russischer Spion einen kleinen Londoner Ladeninhaber dazu verleitet, Anarchie im Westen zu verbreiten. Es ist, als hätte Putin seine Spione schon lange vor dem Ukrainekrieg losgeschickt. Doch so prophetisch konnte Conrad gar nicht gewesen sein: Er starb am 3. August 1924 nahe Canterbury im englischen Bishopsbourne. Harald Tews

● **Buchneuerscheinungen:** Conrad, **Herz der Finsternis**, Diogenes, Zürich 2024, gebunden, 256 Seiten, 15 Euro; Conrad, **Nostrodomo**. Roman, Manesse, München 2024, gebunden, 560 Seiten, 38 Euro

● MELDUNG

Eine Chefin für Preußenstiftung

Berlin – Ab Juni kommenden Jahres wird Marion Ackermann neue Präsidentin der Stiftung Preussischer Kulturbesitz (SPK). Die aus Göttingen stammende Kunsthistorikerin löst Hermann Parzinger ab, der seit 2008 den Berliner Museumsverbund leitet und der Ende Mai 2025 in den Ruhestand gehen wird. Ackermann übernahm 2003 als jüngste Chefin eines großen Museums in Deutschland die Leitung des Kunstmuseums Stuttgart. Ab 2009 leitete sie mit der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf eines der wichtigsten deutschen Kunstmuseen. Seit 2016 ist sie Generaldirektorin der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Die 59-jährige Museumschefin übernimmt die SPK in bewegten Zeiten. Sie soll den 2020 angestoßenen Reformprozess vollenden, um den als „dysfunktional“ bezeichneten Museumsverbund, zu dem auch die Berliner Museuminsel zählt, finanziell und organisatorisch flexibler zu gestalten. tws

SCHWARZ-WEISS-ROT

Ende einer Renaissance in Afrika

Ein gutes Jahrzehnt nachdem sich in Deutschland die beiden neugegründeten Teilstaaten für Schwarz-Rot-Gold entschieden hatten, erlebte Schwarz-Weiß-Rot als Staatssymbol eine Wiedergeburt in Afrika. 1960 wurde die vormalige französische Kolonie Obervolta in die Unabhängigkeit entlassen. Wie der aus der Kolonialzeit übernommene Staatsname bereits vermuten lässt, spielt zum einen der Volta für den Binnenstaat eine große Rolle und befinden sich die Quellen des Flusses auf seinem Territorium.

Der Volta hat gleich drei Quellflüsse, den Schwarzen Volta (Mouhoun), den Roten Volta (Nazinon) und den Weißen Volta (Nakambé), die sich erst im Nachbarland Ghana vereinen. Und da der Volta beziehungsweise seine drei Quellflüsse eine derart große Bedeutung für Obervolta haben, dass sich von ihnen der Staatsname ableitet, nimmt auch die ebenfalls aus der Kolonialzeit übernommene Staatsflagge auf sie Bezug. Analog zu den drei Quellflüssen besteht sie aus einem schwarzen, einem weißen und einem roten Querstreifen, und das in dieser Reigenfolge. Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, dass ausgerechnet die Farben des in Frankreich verhassten Bismarckreiches auch die einer ehemaligen Kolonie Frankreichs waren.

Allerdings gab es einen kleinen Unterschied zwischen den beiden Staatsflaggen. Die Flagge der Republik Obervolta (RHV) war etwas gedrungener. Sie war nur eineinhalbmal, die des



Wappen der RHV mit den Landesfarben im Zentrum

Kaiserreichs hingegen 1,7-mal so breit wie hoch.

Der Anfang vom Ende der schwarz-weiß-roten Renaissance kam 1983 mit einem linken Staatsstreich. Derartige Zäsuren hatte es in Obervolta schon vorher gegeben. Diesmal wollten die neuen Machthaber jedoch, dass sich ihre sogenannte Revolution auch in neuen Staatssymbolen ausdrückte, die nicht aus der Kolonialzeit übernommen waren. Die Trikolore war ihnen zu europäisch, und eine Definition des Landes über einen Fluss beziehungsweise dessen Quellflüsse zu banal. So wurde aus Obervolta Burkina Faso (Vaterland der ehrenwerten Menschen) und der schwarz-weiß-rote Dreifarb durch eine Komposition aus den als panafrikanisch geltenden Farben Grün, Gelb und Rot ersetzt.

Als Zeitpunkt für den Wechsel wählten die neuen Machthaber den ersten Jahrestag ihrer Revolution. Das war der 4. August 1984. Seit vier Jahrzehnten ist Schwarz-Weiß-Rot damit nicht mehr Staatssymbol.

Manuel Ruoff



Das Ziel ist erreicht: Präsident Lyndon B. Johnson signiert im East Room, dem größten repräsentativen Saal im Weißen Haus, die Tonkin-Resolution, dieses „funktionale Äquivalent einer Kriegserklärung“, das wie „Omas Nachthemd“ ist, nämlich „alles abdeckt“

Foto: U.S. National Archives and Records Administration/Wikimedia

TONKIN-RESOLUTION

Wenn beim Stellvertreterkrieg der Stellvertreter schwächelt

Vor 60 Jahren nutzte Washington den „Tonkin-Zwischenfall“, um den offenen Eintritt in den Vietnamkrieg zu begründen und zu rechtfertigen

WOLFGANG KAUFMANN

Im Verlauf des Kalten Krieges kam es immer wieder zu Stellvertreterkriegen, in denen die beiden Supermächte ihre Interessenkonflikte auf dem Territorium asiatischer oder afrikanischer Drittstaaten austrugen. Hierzu zählte auch der Vietnamkrieg, der aus dem Genfer Abkommen von 1954 beziehungsweise dessen Missachtung resultierte (siehe PAZ vom. 19. Juli).

Die Regierung in Washington stellte sich damals auf den Standpunkt, dass der Kommunismus nach der Weltherrschaft strebe und ein Sieg der von Moskau und Peking unterstützten Demokratischen Republik Vietnam (DRV) im Norden über die US-hörige Republik Vietnam im Süden zu einem Dominoeffekt führen und ganz Südostasien dem Kommunismus ausliefern würde. Daher griffen die USA den wechselnden Regimes in Südvietnam militärisch unter die Arme, so zum Beispiel durch Waffenlieferungen oder die Entsendung von Ausbildern und Beratern für die Armee der Republik Vietnam (ARVN).

Letztere war der Guerillataktik der südvietnamesischen Untergrundkämpfer der Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams (FNL) sowie der eingesetzten 40.000 regulären nordvietnamesischen Soldaten aber dennoch nicht gewachsen. Deshalb kontrollierte die FNL Anfang 1964 vier Zehntel des Territoriums Südvietnams und fast neun Zehntel der Gebiete rund um die südvietnamesische Hauptstadt Saigon.

In dieser Situation strebten der US-Präsident Lyndon B. Johnson, dessen Verteidigungsminister Robert McNamara und die Vereinigten Stabschefs der US-Teilstreitkräfte nach einem stärkeren Engagement in Vietnam, um zu verhindern, dass das verbündete Südvietnam den Stellvertreterkrieg verliert. Allerdings bedurfte es dazu eines passenden Vorwands

– nicht zuletzt wegen des großen Widerstandes innerhalb der eigenen Bevölkerung gegen die Entsendung größerer Truppenkontingente und Luftangriffe auf Nordvietnam. Hier kam dann der sogenannte Tonkin-Zwischenfall ins Spiel, der im direkten Zusammenhang mit US-amerikanischen Provokationen stand.

Zwischenfall vom 2. August

Unter der Leitung des US-Auslandsgeheimdienstes CIA führten Kommandotrupps der südvietnamesischen Marine ab Februar 1964 Sabotageakte gegen nordvietnamesische Militärstützpunkte an der Westküste des Golfes von Tonkin durch. Dabei wurden die ARVN-Schnellboote in der Regel von Zerstörern der 7. US-Flotte gedeckt, die im Rahmen der Operation Desoto zugleich auch Informationen über die elektronischen Abwehrsysteme der Nordvietnamesen sammelten. Während ihrer Fahrten respektierten die US-Schiffe zwar die Drei-Meilen-Zone der DRV, drangen aber immer wieder in die von Hanoi beanspruchte Zwölf-Meilen-Zone ein. Da eine verbindliche völkerrechtliche Anerkennung von Zwölf-Meilen-Zonen erst

durch das Seerechtsübereinkommen der UN vom 10. Dezember 1982 erfolgte, konnte sich Washington darauf berufen, dass die auf Spionagemission befindlichen Zerstörer in internationalen Gewässern operierten.

Insofern war es tatsächlich ein Akt der Aggression, als vor 60 Jahren, am 2. August 1964, drei nordvietnamesische Schnellboote des sowjetischen Typs P-4 den US-Zerstörer „Maddox“ auf seiner Desoto-Mission mit Torpedoschüssen und Maschinengewehrfeuer attackierten. Allerdings hatten südvietnamesische Einheiten im Schutz der 7. US-Flotte kurz zuvor die zur DRV gehörenden Inseln Hòn Ngu und Hòn Mê beschossen, wodurch eine unübersichtliche Situation entstanden war, an der die USA eine Mitschuld trugen. Und es gab auch keine Schäden an der „Maddox“. Deshalb sandte das Weiße Haus letztlich nur eine Protestnote nach der nordvietnamesischen Hauptstadt Hanoi.

„Zweiter Tonkin-Zwischenfall“

Zwei Tage später meldete die „Maddox“, die nun im Verbund mit dem Zerstörer

„Turner Joy“ operierte, einen erneuten Angriff nordvietnamesischer Schiffe. Diesmal stand sie nach einer weiteren Desoto-Operation rund 60 Seemeilen östlich der nordvietnamesischen Küste in zweifelsfrei internationalen Gewässern, als sie angeblich von fünf DRV-Schnellbooten attackiert wurde. Dabei meldete der an Bord der „Maddox“ befindliche Kommandeur der 192. Zerstörerdivision, Captain John Herrick, jedoch schnell Zweifel an, dass es tatsächlich einen nordvietnamesischen Angriff gegeben hatte, und bezeichnete die nur per Sonarortung festgestellten Torpedoschüsse als Täuschung infolge von Wettereffekten und deren Fehlinterpretation.

Daraufhin setzte der Oberkommandierende des Pazifikkommandos, Admiral Ulysses Grant Sharp, Herrick massiv unter Druck, die „Attacke“ ohne Wenn und Aber zu bestätigen. Parallel dazu fabrizierte der US-Auslandsgeheimdienst NSA etliche fingierte Beweise. Er präsentierte selektiv ausgewählte und absichtlich falsch übersetzte Funksprüche der nordvietnamesischen Marine, in denen es scheinbar um abgefeuerte Torpedos ging. Dies belegen 2005 freigegebene NSA-Dokumente.

Angesichts dieser Sachlage äußerte Präsident Johnson gegenüber dem Staatssekretär im State Department George Ball: „Zum Teufel, unsere dämlichen Seeleute haben ja nur auf fliegende Fische geschossen!“ Dennoch nutzte er den komplett konstruierten „zweiten Tonkin-Zwischenfall“, um dem Kongress eine Resolution vorzulegen, die ihn ermächtigen sollte, „alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um einen bewaffneten Angriff gegen die Streitkräfte der Vereinigten Staaten abzuwehren und weitere Aggressionen zu verhindern“.

Diese Resolution, die der stellvertretende US-Justizminister Nicholas Katzenbach als „funktionelles Äquivalent einer Kriegserklärung“ bezeichnete, wurde am 10. August 1964 vom Kongress mit nur zwei Gegenstimmen verabschiedet und noch am selben Tag vom Präsidenten signiert. Damit trat Amerika offiziell in den Vietnamkrieg ein. Denn die Resolution, so Johnson ebenso zutreffend wie salopp, war wie „Omas Nachthemd: Sie deckte alles ab.“ Das galt für die jahrelange Bombardierung Nordvietnams ebenso wie für die Entsendung von letztlich 550.000 US-Soldaten nach Vietnam zum Kampf gegen tatsächliche oder vermeintliche Guerillas. Wobei 58.220 der GIs nur noch im Blechsarg in die Heimat zurückkehrten – wenn überhaupt.

Damalige US-Funktionsträger in Politik und Militär



Ulysses „Oley“ Simpson Grant Sharp, Jr. lebte von 1906 bis 2001 und war vom 30. Juni 1964 bis zum 31. Juli 1968 Oberkommandierender des Pazifikkommandos.



George Wildman Ball war von 1961 bis 1966 Stellvertreter von Außenminister Dean Rusk. 1968 fungierte er als Botschafter seines Landes bei den UN.



Nicholas Katzenbach wurde 1962 Stellvertreter von Justizminister Robert F. Kennedy und 1965 dessen Nachfolger. 1966 wechselte er ins Außenministerium.

VON RENÉ NEHRING

Selten waren deutsche Medien derart gut auf den Tod eines Politikers vorbereitet wie in diesem Fall. Als am 2. August 1934 morgens um 9.00 Uhr Reichspräsident Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und von Hindenburg im Alter von 86 Jahren auf seinem Gut Neudeck in Westpreußen für immer die Augen schloss, erschienen zahlreiche Blätter umgehend mit umfangreichen „Hindenburg-Gedächtnis-Ausgaben“ (so die „Deutsche Allgemeine Zeitung“), in denen sie das Leben und Wirken des verstorbenen Staatsoberhauptes würdigten.

Gut vorbereitet war auch das NS-Regime. Dieses verkündete im „Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung“, dem „Völkischen Beobachter“, mit der Ausgabe vom 3. August 1934 nicht nur den Tod Hindenburgs, sondern gleich auch die „Übernahme der Befugnisse des Reichspräsidenten“ durch den Reichskanzler Adolf Hitler. Und in beinahe ebenso großen Lettern wurde das dazugehörige „Gesetz über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches“ verkündet, das vom Kabinett Hitler bereits am 1. August beschlossen worden war.

Das Ende der Republik von Weimar

Hindenburg selbst hatte im Frühjahr ein politisches Testament verfasst, darin jedoch keine Empfehlung bezüglich der Staatsform Deutschlands nach seinem Tod abgegeben. Allerdings hatte er Hitler einen persönlichen Brief hinterlassen, in dem er – laut seiner vorherigen Ankündigung an Vizekanzler Franz von Papen – dem Kanzler die Rückkehr zur Monarchie empfehlen wollte. Was genau der Staatspräsident Hitler empfahl ist nicht überliefert, da dieser das Schriftstück nach der Lektüre verbrannte.

Ohnehin dachten der „Führer“ und seine Entourage gar nicht daran, die ihnen am 30. Januar 1933 von Hindenburg übertragene Macht wieder aus den Händen zu geben. Nach der Ausschaltung des Reichstags und der dort vertretenen Opposition durch die Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 (kurz: Reichstagsbrandverordnung), nach der Zerschlagung der Gewerkschaften am 2. Mai 1933, nach der Gleichschaltung der Länder im Frühjahr 1933 und dem „Gesetz über den Neuaufbau des Reichs“ vom 30. Januar 1934 sowie der damit verbundenen Gleichschaltung der staatlichen Verwaltung war das durch die Verfassung mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattete Amt des Reichspräsidenten die letzte Instanz, die den nationalsozialistischen Herrschern auf ihrem Weg der totalen Machtergreifung noch im Wege stand. Mit Hindenburgs Tod gab es nun niemanden mehr, der Hitler aufhalten konnte. Die Weimarer Republik war endgültig Geschichte.

Auch in anderer Hinsicht nahm der nunmehr unumschränkte „Führer“ keine Rücksicht auf den Verstorbenen. Entgegen Hindenburgs letztem Wunsch, auf seinem geliebten Gut Neudeck begraben zu werden, ließ Hitler den Reichspräsidenten mit pompösem Staatsakt in einer Gruft des Tannenberg-Nationaldenkmals beisetzen, das Hindenburg 1927 selbst eingeweiht hatte. Dort währte die letzte Ruhe freilich nur kurz. Als im Januar 1945 die Rote Armee auf Ost- und Westpreußen vorrückte, wurden die Särge Hindenburgs und seiner Frau Gertrud zunächst nach Thüringen evakuiert und von dort – nach Entdeckung durch US-Besatzungssoldaten – weiter nach Marburg verbracht, wo sie in der Elisabethkirche ihre allerletzte Ruhestätte fanden.

Eine vielschichtige Biographie

Seitdem ringen die Deutschen – wo sie überhaupt noch ein Bewusstsein für ihre eigene Geschichte haben – um einen angemessenen Umgang mit dem zweiten Präsidenten der Weimarer Republik und seinem politischen Erbe. Wurde er zu



Zurück im Unruhezustand: Im Sommer 1914 wurde Hindenburg als Oberbefehlshaber der 8. Armee reaktiviert. Wenige Tage später gelang es den deutschen Truppen, die in Ostpreußen eingedrungenen Russen vernichtend zu schlagen *Foto: imago/bridgeman*

ZEITZEICHEN

Feldherr und Staatsmann in Zeiten historischer Umbrüche

Vor 90 Jahren verstarb Reichspräsident Paul von Hindenburg auf Gut Neudeck in Westpreußen. In seinem Lebenslauf spiegeln sich Preußens Triumphe im 19. Jahrhundert ebenso wie der deutsche Niedergang im 20. Jahrhundert

Lebzeiten als Sieger der Schlachten von Tannenberg und an den masurischen Seen von 1914 und somit als Retter des Vaterlands gefeiert, so dominiert in den vergangenen Jahren der Umstand, dass Hindenburg durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler diesem ins Amt geholfen und durch die Verkündung der Reichstagsbrandverordnung entscheidend an der Abwicklung der Weimarer Republik mitgewirkt hat.

Dabei stecken in Hindenburgs Lebenslauf weit mehr Ereignisse und Begebenheiten, die zu entdecken und zu reflektieren noch immer lohnt. Geboren am 2. Oktober 1847 in Posen, also in jener preußischen Provinz, die auf altem polnischem Land errichtet wurde und bis zum Ende der Hohenzollernmonarchie eine polnische Mehrheit hatte, schlug er eine für viele preußische Adelige typische mi-

litärische Laufbahn ein und wurde nach dem Kadettendienst 1865 Leibpage von Königin Elisabeth, Witwe von König Friedrich Wilhelm IV. An der Schlacht von Königgrätz 1866 gegen Österreich nahm er ebenso teil wie an der Kaiserproklamation 1871 in Versailles. Und als 1888 Kaiser Wilhelm I. starb, gehörte er zu jenen Offizieren, die am aufgebahrten Leichnam des Monarchen die Totenwache hielten.

„Retter des Vaterlands“ und Vater der „Dolchstoßlegende“

Hindenburgs eigene historische Stunde schlug freilich erst lange nach dem Eintreten in seinen Ruhestand. Denn die politische Großwetterlage nach der Reichsgründung hatte Europa und insbesondere Deutschland rund vier Jahrzehnte weitgehenden Friedens gebracht, weshalb seine militärische Karriere bis hin zur Beförderung zum General der Infanterie 1905 überwiegend ruhig verlief. Als er 1911 in den Ruhestand versetzt wurde, wählte er Hannover als Alterssitz.

Doch rund drei Wochen nach dem Ausbruch des Krieges im Sommer 1914, der sich später zum Weltkrieg entwickeln sollte, wurde Hindenburg als Oberbefehlshaber der an der Ostfront stehenden 8. Armee reaktiviert. Nur wenige Tage nach seinem Eintreffen in Ostpreußen gelang es den deutschen Truppen vom 26. bis zum 30. August 1914 unter Führung Hindenburgs und des Chefs des Stabs der 8. Armee, Erich Ludendorff, die eingedrungenen Russen zu schlagen und ihren Vormarsch aufzuhalten. Obwohl die Schlacht bei Hohenstein stattgefunden hatte, wurde sie in Anlehnung an die historische Schlacht zwischen dem Deutschen Orden und der Polnisch-Litauischen Union im Jahre 1410 Schlacht von Tannenberg genannt. Als dann unter Hin-

denburgs Führung vom 6. bis 14. September in der Schlacht an den Masurischen Seen ein weiterer russischer Aufmarsch abgewehrt werden konnte, war der Mythos vom Retter des Vaterlands geboren.

In der Folge wurde Hindenburg im November 1914 zum Generalfeldmarschall ernannt und im Februar 1915 mit dem Eichenlaub zum Pour le Mérite geehrt. 1916 wurde er – wieder zusammen mit Ludendorff – an die Spitze der Obersten Heeresleitung berufen und trug damit fortan Verantwortung für die gesamte kaiserliche Armee. Damit jedoch trug Hindenburg auch Mitverantwortung für maßgebliche Weichenstellungen der deutschen Kriegsführung wie die Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges oder die Ablehnung eines Verständigungsfriedens – und somit auch für die militärische Niederlage Deutschlands im Herbst 1918. Doch anstatt sich dieser Verantwortung zu stellen, beteiligte sich Hindenburg nach dem Krieg an der Verbreitung der „Dolchstoßlegende“, der zufolge die deutsche Armee nicht auf dem Schlachtfeld verloren hatte, sondern wegen mangelnder Unterstützung an der Heimatfront.

Vom überzeugten Monarchen zum Diener der Republik

Im Juni 1919 nahm Hindenburg dann einen weiteren Anlauf, in den Ruhestand zu treten. Wieder wählte er Hannover als Lebensmittelpunkt und genoss in den Folgejahren bei zahlreichen öffentlichen Auftritten vor allem im Osten des Reiches den zu Beginn des Weltkrieges erworbenen Ruhm. Doch auch diesmal sollte die Zeit der Ruhe nicht von Dauer sein.

Als im Februar 1925 überraschend der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert starb und eine vorgezogene Neuwahl des Staatsoberhauptes der

jungen Republik erforderlich wurde, in deren ersten Wahlgang kein Bewerber die absolute Mehrheit erreichen konnte, ließ sich Hindenburg vom sogenannten Reichsblock, der verschiedene konservative, nationale und monarchistische Kräfte vereinte, als Kandidat für die Stichwahl aufstellen – und gewann diese mit drei Prozent Vorsprung vor dem Kandidaten Wilhelm Marx (Zentrum) und dem abgeschlagenen KPD-Vorsitzenden Ernst Thälmann.

Anders als von den Liberalen befürchtet, rückte die junge Republik unter dem Reichspräsidenten Hindenburg keineswegs nach rechts. Vielmehr fühlte der überzeugte Monarchist sich an seinen geleisteten Amtseid gebunden und wirkte wesentlich daran mit, das Staatsschiff auch in unruhigen Zeiten auf Kurs zu halten. So arbeitete er professionell mit den von den Parteien der Weimarer Koalition gestellten Kanzlern zusammen.

Wegbereiter der Diktatur?

Umstritten ist jedoch Hindenburgs Rolle am Ende der Weimarer Republik. Vor allem die Einsetzung der sogenannten Präsidialkabinette Brüning (Zentrum), von Papen (parteilos) und von Schleicher (parteilos) sowie die Gesetzgebung mittels Notverordnungen gemäß Artikel 48 der Verfassung tragen dem Reichspräsidenten seit Jahren vielfache Kritik ein, maßgeblich an der Aushöhlung der ersten gesamtdeutschen Demokratie mitgewirkt zu haben.

Dabei wird freilich die Frage ausgeblendet, welche Alternativen Hindenburg – und auch jeder andere Politiker in jener verhängnisvollen Zeit – gehabt hätte. Denn der Grund für das Regieren mittels Präsidialkabinetten und Notverordnungen war schließlich nicht ein mangelndes demokratisches Bewusstsein aufseiten des Staatsoberhauptes, sondern schlicht die Tatsache, dass die demokratischen Parteien seit dem Scheitern der von dem Sozialdemokraten Hermann Müller geführten Großen Koalition im März 1930 keine parlamentarische Mehrheit mehr erreichten – und Hindenburg somit kaum eine andere Wahl für die Führung der Staatsgeschäfte hatte. Dies gilt umso mehr, als mit der NSDAP ab September 1930 eine Partei immer stärker wurde, die die Demokratie offen ablehnte.

Anstatt Hindenburg aus heutiger Perspektive die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 vorzuhalten, lässt sich auch mit guten Gründen argumentieren, dass er die Regierungseteiligung der Nationalsozialisten so lange hinauszögerte, wie es ging. Und dass die Wähler der Weimarer Zeit den Parteien der Mitte das Vertrauen entzogen, wird man schwerlich jenem Präsidenten anlasten können, dem sie es in zwei Wahlen gegeben haben (eine interessante Parallele zu heute übrigens, wo die Parteien der Mitte ebenfalls an Zuspruch verlieren – und wo deren Vertreter ebenso die Verantwortung dafür überall suchen, nur nicht bei sich und ihrer politischen Agenda).

Verstehen statt verdammen

Fakt ist: Hindenburg hat die Notstände, mit denen er in den historischen Situationen seines Lebens zu kämpfen hatte, nicht geschaffen. Doch hatte er sich ihnen in seinen Funktionen als Soldat und Staatsmann zu stellen und diese zu bewältigen. Wie so oft bei auf den Schlachtfeldern und in den Sphären der Politik Verantwortlichen ist ihm dabei vieles geglückt, manches aber auch nicht.

Insofern lohnt die Auseinandersetzung mit Hindenburgs Biographie noch immer. Und zwar nicht nur im Sinne des Tilgens seines Namens aus den Straßen und Plätzen unseres Landes, sondern im Sinne eines offenen Bemühens um das Verstehen, wie es von den glorreichen Tagen der Reichsgründung im 19. Jahrhundert – bei denen der junge Hindenburg zugegen war – in nur wenigen Jahrzehnten zum Untergang des Vaterlands im 20. Jahrhundert kommen konnte.

VON WOLFGANG KAUFMANN

Viele Vizepräsidenten der USA sind zu Recht vergessen. Andere avancierten später selbst zur Nummer Eins im Weißen Haus und prägten die Politik ihres Landes auf einzigartige Weise, so wie beispielsweise Thomas Jefferson, Harry Truman, Richard Nixon, Lyndon B. Johnson, Gerald Ford und George Bush senior. Nun könnte – eine Wiederwahl von Donald Trump vorausgesetzt – dem Vizepräsidentenskandidaten der Republikaner James David Vance eine ähnliche Karriere bevorstehen. Denn Trump betrachtet Vance offensichtlich als seinen potentiellen Nachfolger und Garantieträger für das Fortbestehen seiner Make-America-Great-Again-Bewegung. Dabei war Vance dies nicht in die Wiege gelegt worden.

Der mögliche zweite oder künftig vielleicht gar erste Mann an der Spitze der US-Regierung kam am 2. August 1984 in Middletown (Ohio) zur Welt und trug zunächst den Namen James Bowman. Sein Vater verließ die Familie, wonach die Mutter im Drogensumpf versank, weswegen er von den Großeltern aufgezogen wurde. Später gelang Bowman trotz dieser prekären Kindheit der soziale Aufstieg: Nach mehrjährigem Dienst bei den US-Marines, darunter auch im Irakkrieg, studierte er Politikwissenschaften, Philosophie und Jura und promovierte 2013 an der renommierten Yale Law School zum Doktor der Rechtswissenschaften. Ein Jahr später folgte die Heirat mit der indischstämmigen Anwältin Usha Chilukuri, wobei Bowman sich in Würdigung seiner Großeltern nunmehr Vance nannte.

Trump als „Arschloch“ bezeichnet

Anschließend arbeitete er kurz für die multinationale Anwaltskanzlei Sidley Austin, bevor er zu einer Investmentfirma wechselte, die von dem deutsch-US-amerikanischen Milliardär Peter Thiel gegründet worden war. Spätestens 2016 erkannte Thiel das Potential von Vance und machte ihn zum Geschäftsführer des Unternehmens Mithril Capital. Zu diesem Zeitpunkt hatte Vance bereits zweifaches Aufsehen erregt: Zum einen durch sein zum Bestseller geratenes Buch „Hillbilly Elegy“ (siehe unten) und zum anderen durch extrem kritische Äußerungen über den damaligen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump: Dieser „Idiot“ sei „ungeeignet für das höchste Amt der USA“ und entweder „ein zynisches Arschloch wie Nixon“ oder „Amerikas Hitler“.

Gleichzeitig lehnte Vance es aber ab, selbst in die Politik zu gehen, und stieg stattdessen 2017 bei der Investmentfirma Revolution LLC ein. 2019 gehörte er zu den Mitbegründern der Risikokapitalgesellschaft Narya, wobei deren finanzieller Grundstock vorrangig von Thiel stammte. Und Thiel, der unter anderem das für die CIA und das US-Militär tätige Software-



Hat auch für seine „lieben deutschen Freunde“ eine klare Ansage: J. D. Vance, Kandidat für das Amt des US-Vizepräsidenten

Foto: imago/MediaPunch

US-PRÄSIDENTSCHAFTSWAHLEN

Der Mann, den die herrschenden Eliten in Europa und Peking fürchten

James David Vance: Donald Trumps Kandidat für die Vizepräsidentschaft ist alles andere als ein farbloses „Nachwuchstalent“: Mit 39 Jahren hat er bereits eine eindrucksvolle Karriere vorzuweisen

unternehmen Palantir Technologies aus der Taufe gehoben hatte, führte dann auch im Februar 2021 eine Annäherung zwischen Trump und Vance herbei. Vance hatte sich entschieden, nun doch bei der US-Senatswahl in Ohio als Kandidat der Republikaner anzutreten, und brauchte dringend die Rückendeckung des Ex-Präsidenten. In dieser Situation sagte er über Trump: „Ich habe nicht geglaubt, dass er ein guter Präsident sein würde. Aber er war ein großartiger Präsident.“ Was der so Hofierte sogleich mit den süffisanten Worten konterte: „J. D. küsst mir den Hintern, so dringend will er meine Unterstützung.“

Entschieden an Israels Seite

Parallel zu seiner Vermittlungsarbeit sponserte Thiel den Senats-Wahlkampf von Vance, der schließlich von Erfolg gekrönt war, mit zehn Millionen US-Dollar. Möglicherweise spekulierte der Milliardär bereits damals auf ein Führungsduo

Trump/Vance, das ihm in Zukunft ebenso glänzende Gewinne ermöglicht, wie er sie während der ersten Amtszeit Trumps als Präsident zu erzielen vermochte. Andererseits ist Vance keineswegs nur das „pflegeleichte“ Ziehlkind des Hightech-Unternehmers Thiel, sondern eine recht kantige Persönlichkeit, deren Positionen oft noch radikaler wirken als die von Trump, was in den Augen von Beobachtern zum Risiko werden könnte. Denn zusätzliche Wählerstimmen für Trump sind angesichts der Kandidatur des weißen Selfmade-Millionärs kaum zu erwarten, dafür dürfte Vance einige Wählergruppen vor den Kopf stoßen.

Beispielsweise stellte er sich ganz entschieden auf die Seite Israels. Das solle „seinen Job gegen die Hamas im Gaza-Streifen zu Ende bringen“. Ansonsten vertritt Vance die Positionen, welche von einem Trump-Vize erwartet werden: Er ist gegen Abtreibungen, gleichgeschlechtliche Ehen, Pornographie, Transgender-Behandlungen von Jugendlichen, strengere

Waffengesetze und Amnestien für illegale Einwanderer sowie für die Unterstützung der traditionellen Kleinfamilie und die Fortsetzung des Mauerbaus an der Grenze zu Mexiko. Gleichzeitig will er aber auch die Rechte der Gewerkschaften stärken und die Beschränkungen für die Digitalwährung Bitcoin aufheben.

Harsche Kritik an deutscher Ampel

Außenpolitisch hat sich Vance ebenfalls schon unmissverständlich positioniert, was ihn sicher bald zum Hassgegner Nummer Zwei der derzeit herrschenden Eliten in Europa und Peking erheben wird. So schrieb er im Februar 2024 in einem Beitrag für die „Financial Times“ mit dem Titel „Europa muss bei der Verteidigung auf eigenen Füßen stehen“: „Die Amerikaner wollen Verbündete in Europa, keine Vasallen-Staaten, und unsere Großzügigkeit in der Ukraine neigt sich dem Ende zu. Die Europäer sollten die Be-

endigung des Krieges in der Ukraine als ein Gebot der Stunde betrachten.“

Für die deutsche Grünen-Vorsitzende Ricarda Lang hatte Vance bei einer Podiumsdiskussion im gleichen Monat folgenden Ratschlag übrig: „Sie deindustrialisieren Ihr eigenes Land, während Sie gleichzeitig sagen, dass Putin um jeden Preis besiegt werden muss. Wenn Putin um jeden Preis besiegt werden muss, dann, liebe deutsche Freunde, hört auf, Euer eigenes Land im Namen einer lächerlichen grünen Energiepolitik zu deindustrialisieren.“

Ansonsten sieht Vance nicht Russland, sondern China als Hauptfeind der USA und des Westens, denn „was wir mehr als alles andere verhindern müssen, ist eine chinesische Invasion Taiwans“. Andernfalls drohe der Ruin der US-Wirtschaft. Sollte Trump also Präsident werden und seinen Vize danach mit Auslandsmissionen beauftragen, dann stehen ruppige Diskussionen bevor.

„HILLBILLY ELEGY“

Eine Kampfschrift für Eigeninitiative

Der Bestseller von J. D. Vance aus dem Jahr 2016: Die Biographie eines Aufstiegers – mit einer eindeutigen Botschaft

Auf Anraten seiner früheren Jura-Professorin Amy Chua, die selbst mit ihrer provokanten Publikation „Die Mutter des Erfolgs“ über die Segnungen des autoritären Erziehungsstiles Furore gemacht hatte, veröffentlichte der gewählte US-Vizepräsidentenskandidat J. D. Vance 2016 ein autobiografisch gefärbtes Buch über die Geschichte seiner Familie und deren soziale und ökonomische Probleme. Es trug den Titel „Hillbilly Elegy“ und kletterte schnell auf Platz Eins der Bestsellerliste der „New York Times“.

Einige Monate später schrieb das Blatt, das Werk von Vance sei eines der „sechs Bücher, welche den Wahlsieg von

Donald Trump am besten erklären“. Der nunmehrige Anwalt, Unternehmer und Millionär Vance schildert, wie seine Großeltern in den 1940er Jahren aus den Appalachen von Kentucky in den „Rostgürtel“ von Ohio zogen, um im damaligen industriellen Herzen Amerikas ihrer Armut zu entfliehen.

Allerdings mussten die „Hillbillys“ (in etwa: Hinterwäldler) mit schottisch-irischen Wurzeln auch hier weiter ums tägliche Überleben kämpfen – sei es wegen der Arbeitslosigkeit, sei es wegen des Missbrauchs von Alkohol und anderer Drogen. Vor diesem Hintergrund beschreibt der Autor dann seinen eigenen

Aufstieg, der aus harter Arbeit, zäher Entschlossenheit, einer Karriere beim Militär und der unerschütterlichen Liebe und Unterstützung der Großeltern mütterlicherseits resultierte. Dabei liefert er nicht nur eine persönliche Erfolgsgeschichte, sondern auch eine kritische Auseinandersetzung mit den Herausforderungen, denen viele weiße Amerikaner gegenüberstehen, ohne dass ihnen deswegen analog zu anderen Bevölkerungsgruppen ein Opferstatus zugebilligt wird.

Gleichzeitig will Vance aber keinen solchen Status für sich selbst reklamieren und die Gesellschaft anklagen, wie Joe Bidens farbige Vizepräsidentin es gern tut,

obwohl sie gut behütet in einer wohlhabenden Akademikerfamilie aufwuchs. Stattdessen ist das Buch ein Manifest der Selbstermächtigung, dessen drei zentrale Aussagen lauten: „Du kannst mehr, als Du oder andere Dir zutrauen! Lass Dich von den Umständen nicht herunterziehen – egal wie schlimm diese auch immer sein mögen! Und vor allem: Warte nicht darauf, dass der Staat Dir hilft!“

Vance’ Erzählung über das Leben in Orten, in denen man „das Ende der Welt aus der ersten Reihe betrachten kann“, wurde ins Deutsche übersetzt und fand eine freundliche Aufnahme. So urteilte der Rezensent des „Tagesspiegel“, es sei

„eine dringende und beunruhigende Meditation“ über den Verlust des amerikanischen Traums. Und selbst Bundeskanzler Olaf Scholz gestand 2023 im Interview mit der „Süddeutschen Zeitung“, das Buch habe ihn zu Tränen gerührt. Danach geißelte er allerdings die spätere Wandlung von Vance „von einem selbsterklärten konservativen Gegner Trumps, der messerscharf die Ungerechtigkeiten der amerikanischen Gesellschaft analysiert, ... zu einem feurigen Befürworter dieses Rechtspopulisten“. Aus Gründen der politischen Korrektheit hat der Ullstein-Verlag das Buch inzwischen aus seinem Programm entfernt. W.K.



KÖNIGSBERG

Kant und Brachert beim „Tag des Bernsteins“

Veranstaltungen für Groß und Klein im Dohnaturm – Das Bernsteinmuseum zeigte anlässlich des Festtags seltene Exponate

VON CARSTEN KALLWEIT

Am 21. Juli organisierte das Bernsteinmuseum in Königsberg ein traditionelles Sommerfest für Gäste jeden Alters – den „Tag des Bernsteins“. In mehreren Museumsräumen fanden Konzerte, Ratespiele mit Preisen für Kinder und Erwachsene, Handwerkskurse, ein Markt der örtlichen Bernsteinschmuck-Designer, ein Vortrag über die Geschichte der Königsberger Staatlichen Bernsteinmanufaktur und vieles mehr statt. Die Teilnahme an den meisten Veranstaltungen erfolgte mit einer normalen Eintrittskarte ins Museum, es gab aber auch freie Veranstaltungen auf dem anliegenden Gelände.

Die musikalische Einstimmung des Feiertags begann vor den Toren des Dohnaturms mit einem Jazz-Konzert. Anschließend erhielten die Gäste Broschüren zu einer interessanten Quiz-Führung durch die Ausstellung und konnten durch die Beantwortung von Fragen kleine Geschenke gewinnen. Um 11 Uhr öffnete im Innenhof des Museums ein Kreativbereich für Kinder und Eltern. Junge Besucher konnten mit eigenen Händen unter Anleitung von erfahrenen Kunsthandwerkern Spielzeuge und Amulette aus Bernstein herstellen.

Für diejenigen, die mehr über Bernstein erfahren wollten, gab es im Souterrain einen Rundgang durch die Ausstellung „Bernstein vereinigt die Welt“ über die Traditionen der Bernsteinverarbeitung in verschiedenen Ländern Europas und Asiens.

Vortrag zur Geschichte der Bernsteinmanufaktur Königsberg

Einer der Höhepunkte des Festtages war der Vortrag „Geschichte der Königsberger Staatlichen Bernsteinmanufaktur (SBM)“ von Victoria Restschikowa, der Forscherin und wissenschaftlichen Mitarbeiterin des Bernsteinmuseums. Sie berichtete über die Geschichte des Industrieriesen SBM in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, über die wichtigsten Künstler und Produkte des Unternehmens.



Kunst aus Bernstein: Ein Kant-Porträt und eine Bernsteinschale von Hermann Brachert schmückten die Ausstellung

Fotos: C.K.

Die Staatliche Bernsteinmanufaktur Königsberg wurde 1926 als Aktiengesellschaft mit Niederlassungen in Berlin und Danzig gegründet und hat sich danach zum weltweit größten Unternehmen für die Gewinnung und Verarbeitung von Bernstein entwickelt. Der Bernsteinabbau erfolgte damals wie heute in Palmnicken, wo auch die primäre Verarbeitung und Sortierung des Bernsteins stattfand. Königsberg wurde zum Zentrum der Endverarbeitung. Hier befand sich auch die Direktion der Manufaktur.

Das hohe künstlerische Niveau ihrer Massenproduktion trug maßgeblich zur Popularisierung von Bernsteinprodukten weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bei. Seit den frühen 1930er Jahren wurde eine breit angelegte Werbekampagne gestartet, um das „deutsche Gold“ weltweit bekannt zu machen. In Palmnicken wurde schon damals der „Tag des Bernsteins“ gefeiert, wo im Rahmen eines farbenfrohen Umzugs riesige Nachbildungen hergestellter Produkte wie Oli-

venketten oder Mundstücke vorgeführt wurden.

In vielen Vitrinen des Bernsteinmuseums werden auch heutzutage zahlreiche SBM-Produkte gezeigt: Schmuckschatullen, Schreibutensilien, Kerzenständer und Pokale, die mit harmonisch ausgewählten Bernsteinstücken dekoriert sind. Die Kunstobjekte zeichnen sich durch eine klare, schlichte und elegante Form aus.

Der berühmte ostpreußische Künstler Hermann Brachert ist vor allem als Bildhauer bekannt. Aber einen wichtigen Abschnitt seines Lebens stellte seine Tätigkeit als künstlerischer Berater für die Staatliche Bernsteinmanufaktur in Königsberg dar. Er wurde engagiert, um in der späten Weimarer Zeit die Bernsteinindustrie wiederzubeleben. Für den Bildhauer war dies eine völlig neue Aufgabe. Brachert war an der Entwicklung des Designs von Bernsteinprodukten beteiligt und schuf zahlreiche Modelle und Skulpturen. Zu Bracherts Vorschlägen zur

„Wiederbelebung“ des Interesses an Bernstein gehörten: die Verbesserung der Qualität von Industrieprodukten, die Darstellung der Eigenheiten des Schmucksteins in einem günstigen Licht, seine Kombination mit Silber, Porzellan, Holz und Leder.

In der schwierigen politischen Zeit von 1933 bis 1935 wurde Bracherts Tätigkeit als Berater der Bernsteinmanufaktur aus politischen Gründen eingestellt. Doch Ende 1935 erhielt die SBM den Auftrag, Sportpokale und Auszeichnungen für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin herzustellen, und in dieser Situation waren Bracherts Talent und Erfahrung erneut gefragt – er wurde auf seine bisherige Position zurückgeholt. Die neue Periode in der Manufaktur wurde zur fruchtbarsten im Schaffen des Künstlers.

Brachert hat es geschafft, die Bernsteinproduktion auf moderne Art und Weise neu aufzubauen und mit hochqualitativen und vor allem modernen künstlerischen Erzeugnissen neue Bernstein-

fans zu gewinnen. Die 1930er und 1940er Jahre sind als zweites goldenes Zeitalter der Bernsteinverarbeitungskunst nach ihrem „200-jährigen Stillstand“ in die Geschichte eingegangen, so Restschikowa.

Nach dem Vortrag konnten Besucher eine neue einzigartige illustrierte Publikation des Bernsteinmuseums – das Buch „Geschichte der Königsberger Bernsteinmanufaktur“ von Victoria Restschikowa erwerben.

Bernsteinschale von Brachert

Unbedingt sehenswert war an dem Tag ein einzigartiges Exponat auf einem Ehrenplatz – eine Bernsteinschale von Brachert aus den 30er Jahren, die das Bernsteinmuseum – laut Werbung – nur einen Tag lang der Öffentlichkeit präsentieren hatte. Die Schale ist aus Silber gefertigt und mit 150 sorgfältig aufeinander abgestimmten Bernsteinstücken verziert. Das Museum hat die Schale vor einigen Monaten bei einer Versteigerung von einem Privatsammler erworben. Inzwischen wurde sie von Kunstexperten untersucht und von Restauratoren gepflegt. Nachdem sie in die Sammlung und Kataloge des Museums aufgenommen worden war, hat die Museumsleitung beschlossen, die Schale am „Tag des Bernsteins“ öffentlich zu präsentieren. Die Ankündigung, dass sie nur an diesem einen Tag zu sehen sei, ist eher ein Werbegag, um an diesem heißen Sonntag noch mehr Besucher ins Museum zu locken. Denn die Schale soll offenbar bald Teil der Dauerausstellung werden.

Die Jugendveranstaltungen des „Bernsteintages“ fanden auf dem Gelände des grünen Schutzwalls hinter dem Bernsteinmuseum statt. Eine weitere Outdoor-Aktivität waren Exkursionen zur Aussichtsplattform auf dem Dach des Dohnaturms.

Den krönenden Abschluss des Festtags-Programms bildete das „Konzert auf dem Dach“ vor dem Hintergrund der untergehenden Sonne. Der Komponist und Preisträger internationaler Wettbewerbe Larion Djakow ist mit seinem Originalprogramm „Es war einmal“ auf der Aussichtsplattform aufgetreten.

SORQUITTEN

Natur, Magie und heilkundige Frauen

Vortrag in der Reihe der „Sorquitter Vorträge“ – Kräuter, Rituale und Besprechen als Medizin

Die Geschichtslehrerin Marta Skarżyńska aus Sensburg interessiert sich schon länger für magische Traditionen beim Heilen in Masuren. Sie will ihre Forschungen in einer Publikation herausgeben, auch eine deutsche Übersetzung ist angedacht. Vorgestellt hatte sie ihre Ergebnisse in einem Vortrag der Veranstaltungsreihe „Sorquitter Gespräche“ in der evangelisch-augsburgischen Kirche in Sorquitten. Es war im Jahr 2024 der erste Termin dieser Reihe, welche die evangelisch-augsburgische Kirchengemeinde in Sorquitten gemeinsam mit dem Verein „Freunde Masurens“ in Scharnebeck seit Jahren organisiert hat.

Die gesellschaftliche, wirtschaftliche und wissenschaftliche Entwicklung Ostpreußens war dem aktuellen Stand im Kernland des Deutschen Reichs oft um Jahrzehnte hinterher. Dafür hatte und hat es Natur zu bieten, die sich auf die Men-

schen in Masuren und auf das Heilen ihrer Krankheit auswirkt. Sie war sehr wichtig, denn die moderne Medizin fand erst spät ihren Weg ins weite ostpreußische Land.

Im Einklang mit Natur ...

Skarżyńska differenzierte in ihrem Vortrag „Die Volksmedizin Masurens. Wie wurden Krankheiten früher magisch behandelt“ grundsätzlich zwei Arten von Medizin. „Es gibt die alltäglich angewandte rationale Medizin und die um metaphysische Aspekte erweiterte Medizin mit ihrer Berufung zum Beispiel auf Heilige“. Im Alltag seien diese aber eng miteinander verflochten.

Ein wichtiger Teil der Volksmedizin sind Heilmittel aus der Natur wie etwa Kräuter. „Viele Masuren sammelten Kräuter, aber sie mussten oft zur richtigen Tageszeit gepflückt werden. Wasser – flie-



Maria Skarżyńska

ßendes Wasser – hatte eine heilende Wirkung“, so Skarżyńska. Der Übergang von Naturheilkunde zu naturnaher Magie ist scheinbar fließend. Denn es ist wichtig, wo die Mittel herkommen, wer sie wann, zu welcher Mondphase und Jahreszeit pflückt, damit sie die optimale oder überhaupt eine Wirkung entfalten können. Es geht im Grunde um die Achtung vor der Natur und ihrer Ordnung.

Diese Ordnung bezieht sich im Kreislauf des Lebens auch auf die geistige Welt. Die streng religiösen Masuren suchten bei Krankheit die Unterstützung von Gott und Heiligen im Gebet, und in der Anwendung Dinge wie Weihwasser und Kräuter aus der Nähe von Kapellen oder Wegkreuzen. Darüber hinaus geht es um Faktoren wie das Besprechen von Krankheiten, dreimal wiederholte Tätigkeiten als Symbol der Dreieinigkeit, geflüsterte und ge-

sungene Sprüche, deren Inhalte nicht laut ausgesprochen oder gar preisgegeben werden durften.

Denn „ein verräterischer Spruch verliert seine Gültigkeit“, so Skarżyńska, „das Wissen wurde gepflegt und heimlich von Generation zu Generation von kluger Frau zu kluger Frau weitergegeben.“ Die Heilerin war nämlich eine zeugungsfähige, erfahrene und kluge Frau, der die Menschen vertrauten. Laut Skarżyńska hatten daher die Ärzte beim Aufkommen der neuzeitlichen Medizin einen schweren Stand: „Die Menschen glaubten nicht den Professoren, sondern den heilkundigen Frauen“. Am besten ist ihrer Meinung nach ein Zusammenwirken der traditionellen und der modernen Medizin zum Wohle der kranken Menschen, da sie sich im Prinzip sehr gut ergänzen.

Uwe Hahnkamp

Aus den Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

**Bayern**

Vorsitzender: Christoph Stabe, Ringstraße 51a, App. 315, 85540 Haar, Tel.: (089)23147021 stabe@low-bayern.de, www.low-bayern.de

Sommer in Ostpreußen Hof – Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen traf sich zu ihrer monatlichen Zusammenkunft im Jahnheim. Vorsitzender Christian Joachim begrüßte Mitglieder und Gäste und wünschte den Geburtstagskindern des letzten Monats Gesundheit und Gottes Segen.

Zum Thema „Sommer in Ostpreußen“ hatte Joachim zwei Fotobücher von seinen Reisen in die Heimat mitgebracht. So wurde sein Vortrag mit vielen Bildern untermalt und es ergab sich eine schöne Plachanderunde, bei der alle von ihren Erlebnissen und Reisen berichteten.

Abgerundet wurde die Veranstaltung durch eine masurische Geschichte über „Das Bad von Tante Afra“. Zum Schluss verabschiedete Joachim die Mitglieder in die Sommerpause mit dem Wunsch, alle gesund und zahlreich am Sonnabend, 14. September, 15 Uhr im Jahnheim zum „Erntedank in Ostpreußen“ wiederzusehen. Gäste sind immer herzlich willkommen.

**Hamburg**

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, **Geschäftsstelle:** Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg, Mobiltelefon (0178) 3272152

Kantausstellung Lüneburg – Sonnabend, 17. August, 12 Uhr, Gasthaus Krone: Gemeinsames Mittagessen mit anschließender Führung durch die

Kantausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum, Heiligengeiststraße 38, 14 Uhr, 4 Euro plus Führung, danach ist ein Kaffeetrinken möglich. Wer sich anschließen möchte, kommt direkt ins Lokal oder Museum oder fährt mit dem Metronom 10.57 Uhr ab Hamburg, Treffpunkt 10.30 Uhr, Hauptbahnhof, in der Wandelhalle, vor dem ehemaligen Reisezentrum. Wer später folgen möchte, kann den Metronom um 12.57 Uhr nehmen. Wir freuen uns über rege Beteiligung!

**Hessen**

Stellv. Vorsitzender: Gerd-Helmut Schäfer, Rosenweg 28, 61381 Friedrichsdorf, Telefon (0170) 3086700

Jahresprogramm Kassel – Die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Kassel trifft sich monatlich im Landhaus Meister, Fuldatalstraße 140, Kassel-Wolfsanger um 15 Uhr:

Donnerstag, 1. August: „Wildergeschichten aus West- und Ostpreußen“ von Otto Koke.

Donnerstag, 5. September: „Ernst und Kurzweil“. Lesetexte von Matthias Claudius, Ruth Gede und anderen.

Donnerstag, 10. Oktober: „Lebensläufe und Wegmarken“. Erinnerungen an Georg Siedler und Frieda Olk.

Donnerstag, 7. November. Martin Dietrich berichtet über die Vertreibung der Salzburger Protestanten nach Ostpreußen und in die USA.

Sonntag, 15. Dezember. Advents- und Vorweihnachtsfeier mit Dorothea Deyß und ihrem kleinen Chor.

Hessenpark Neu-Anspach – Der Beauftragte der Hessischen Landesregierung

für Heimatvertriebene und Spätaussiedler (LBHS), Andreas Hofmeister MdL, besuchte das Museum für Alltagskultur des Landes Hessen im Hessenpark in Neu-Anspach. Dort informierte er sich über die geplante Neugestaltung des Ausstellungsbereiches „Ankunft und Integration“.

Museumsleiter Jens Scheller und Projektmanagerin Ulrike von Bothmer erläuterten ausführlich die Ziele und Schwerpunkte der Ausstellung. In den Blick genommen werden sollen die Ankunftssituation, die Aufnahme und der Prozess der Integration der Heimatvertriebenen, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren und nach Hessen kamen. Ein wichtiger Teil der Ausstellung wird dabei auch die Bewahrung des kulturellen Erbes der Herkunftsgebiete und die erfolgreiche wirtschaftliche und kulturelle Integration in die hessische Nachkriegsgesellschaft sein.

„Es ist wichtig, die Erinnerung an die Flucht und Vertreibung in unserem Land für kommende Generationen lebendig zu halten und

gerade jungen Menschen einen modernen Zugang zum Thema zu ermöglichen“, betonte Landesbeauftragter Hofmeister. Dies soll durch Visualisierung über Medien- und Mitmachstationen sowie Video- und Audiomaterial passieren, was zu einer interaktiven Erlebbarkeit der Ausstellungsinhalte führen soll.

In den vergangenen Jahren hat der Hessenpark insgesamt gut 96.000 Euro Fördermittel des Innenministeriums für Neukonzeption und Gestaltung erhalten. Die neu aufgelegte Dauerausstellung entsteht im Haus aus Sterzhausen und ist eine moderne Fortentwicklung der bestehenden Ausstellung „Flucht und Vertreibung“ in der Scheune aus Damshausen. Bei der Gestaltung wird großer Wert daraufgelegt, die Erfahrungen der Heimatvertriebenen umfassend und respektvoll darzustellen.

Adina Murrer

Friedland Friedland – Der Hessische Landesbeauftragte für Heimatvertriebene und Spätaussiedler (LBHS),



Im Hessenpark: (von links) Museumsleiter Jens Scheller, Andreas Hofmeister, Ulrike von Bothmer, Dr. Wilhelm Kanther Foto: LBHS

Zusendungen für die Ausgabe 33/2024

Bitte senden Sie Ihre Texte und Bilder für die Heimat-Seiten der Ausgabe 33/2024 (Erstverkaufstag 16. August) **bis spätestens Dienstag, den 6. August**, an die Redaktion der PAZ:
E-Mail: rinser@paz.de, Fax: (040) 41400850 oder postalisch: Preußische Allgemeine Zeitung, Buchstraße 4, 22087 Hamburg

Andreas Hofmeister MdL, informierte sich in dieser Woche am Standort des Bundesverwaltungsamts (BVA) in Friedland zum Aufnahmeverfahren und zur Bildungsberatung für Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. Das Grenzdurchgangslager Friedland ist für alle Spätaussiedler die allererste Anlaufstelle, wenn sie in die Bundesrepublik einreisen. Hofmeister wurde von Martin Schmidt, dem vor Ort zuständigen Referatsleiter des BVA, begrüßt. Bei seinem Aufenthalt konnte sich Hessens Landesbeauftragter einen umfassenden Eindruck von den wichtigen Tätigkeiten und Abläufen in Friedland verschaffen.

Der Besuch in Friedland hinterließ bei Hofmeister einen bleibenden Eindruck. „Die herausragende und beeindruckende Arbeit in Friedland zeigt, wie wichtig Qualität, Gewissenhaftigkeit aber auch Fingerspitzengefühl sowie der unermüdliche Einsatz aller Beteiligten sind“, sagte er abschließend.

Das Grenzdurchgangslager Friedland ist gleichzeitig eine Außenstelle des Bundesverwaltungsamtes (BVA) und für alle Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler der erste Anlaufpunkt in der BRD, sie kommen mit einem vorläufigen Aufnahmebescheid, im Grenzdurchgangslager werden alle Unterlagen, wie Nachweise über deutsche Vorfahren, entsprechende Deutschkenntnisse und auch ein Führungszeugnis, nochmals geprüft. Der Aufenthalt im Grenzdurchgangslager Friedland samt medizinischer Untersuchung beträgt etwa fünf bis sechs Tage. Nach der offiziellen Anerkennung

als Spätaussiedler werden die Ankömmlinge nach dem Königsteiner Schlüssel auf die Bundesländer und Kommunen verteilt. Hierbei werden Wünsche nach bestimmten Regionen oder Städten berücksichtigt.

LBHS

**Sachsen**

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616

Ostpreußens Ostseebäder Dresden – Dienstag, 6. August, 14 Uhr, Großenhainer Straße 96, 01127 Dresden: Weltbekannte Ostseebäder in Ostpreußen.

**Schleswig-Holstein**

Vorsitzender: Dieter Wenskat, Horstheider Weg 17, 25365 Offenseth-Sparrieshoop, Tel.: (04121) 85501, E-Mail: dieter.wenskat@gmx.de

OMV Bad Schwartau – Sonntag, 1. bis Freitag, 6. September: Studienfahrt der OMV OH durch Masuren mit „Partner-Reisen“, Lehrte. Es

Fortsetzung auf Seite 16

ANZEIGE

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

☐ **Ja, ich abonniere** mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte die ☐ Prämie Nr. 1 (Leuchtglobus) oder ☐ Prämie Nr. 2 (Renaissanceglobus).

Name: _____
Vorname: _____
Straße/Nr.: _____
PLZ/Ort: _____
Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde. Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter **www.paz.de**

☐ Lastschrift ☐ Rechnung

IBAN: _____
Bank: _____
Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Buchstraße 4 – 22087 Hamburg

AZ-04-C



Abonnieren Sie die PAZ
und sichern Sie sich Ihre Prämie

**Prämie 1:
Leuchtglobus**



Prämie 1: Leuchtglobus

Das physische Kartenbild zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebene, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen. Das politische Kartenbild dokumentiert alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffs- und Eisenbahnlinien.

**Prämie 2:
Renaissanceglobus**



Prämie 2: Renaissanceglobus

Pergamentfarbene Ozeane, Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfönd, Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose zeichnen diesen Globus aus. Beleuchtet sind die Entdeckerrouen von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Das Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet.

Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 15

sind noch einige Plätze frei. Die Fahrt wird mit dem Bus ab Bad Schwartau (ZOB) vorgenommen.

Manfred Lietzow leitet dieses Herbst-Studienreise durch Südost-preußen mit folgenden Programmpunkten: Anreise durch Pommern mit Zwischenübernachtung im Ferienort Leba, Oberländischer Kanal und Allenstein, Heilige Linde und Wolfsschanze über Sensburg zu den großen Seen mit Übernachtung in Lötzen, der alten Festungsstadt, Masurenrundfahrt durch Nikolaiken am Spierdingsee. Von dort geht es mit dem Schiff über verschiedene Seen und Kanäle nach Niedersee (Johannesburger Heide). Besuch des Philipponen-Klosters in Eckertsdorf und Fahrt auf der Kruttinna mit dem Stakenboot. Besichtigung der Marienburg, Rückreise über Schneidemühl mit dortiger Zwischenübernachtung.

Anmeldungen und weitere Informationen bei Manfred Lietzow, Telefon (04504) 7080503.

Gerdauen

Kreisvertreter: Walter Mogk, Am Eichengrund 1f, 39629 Bismark (Altmark), Tel. (0151) 12305377, E-Mail: kreisvertreter@kreis-gerdauen.de, Internet: www.kreis-gerdauen.de

Kreistagssitzung

Bad Nenndorf – Sonnabend, 5. Oktober, 9.30 Uhr, Hotel Esplanade

nade: Kreistagssitzung. Gemäß Paragraph 4 Nummer 4 unserer Satzung vom 13. Oktober 2018 sind wir verpflichtet, den Termin der nächsten Kreistagssitzung vor der Ladungsfrist in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* bekanntzugeben. Alle Vorstands- und Kreistagsmitglieder, die stellvertretenden Kirchspielvertreter sowie die Mitglieder des Ältestenrates erhalten rechtzeitig die Einladung zur Kreistagssitzung mit den aktuellen Tagesordnungspunkten zugeschickt.

Hauptkreistreffen

Bad Nenndorf – Wochenende, 5. und 6. Oktober, Veranstaltungsraum des Hotels Esplanade, Bahnhofstraße 8: Hauptkreistreffen.

Am Sonnabendnachmittag wird uns Günter Toepfer über seine Arbeit für die Wolfskinder in Litauen berichten. Der Berliner organisiert seit 20 Jahren Hilfs Transporte und Treffen mit den Wolfskindern, hat vielen von ihnen geholfen, ihre Identität wieder zu finden, und sogar einen Film erstellen lassen, in dem die „letzten Kinder Ostpreußens“ über ihre Erlebnisse berichten. Dieser Film soll im Anschluss an den Vortrag gezeigt werden. Er ist deutsch untertitelt, da die Wolfskinder aufgrund ihres schweren Schicksals zumeist nur Litauisch sprechen.

Der Sonnabendabend soll wie gewohnt in gemütlicher Runde ausklingen – mit Musik, gemeinsamem Singen und eigenen kleinen Beiträgen unserer Landsleute. Egal ob Gedicht, Sketch oder Witz – alles was zur Unterhaltung beiträgt, ist ausdrücklich erwünscht. Gemeinsam wollen wir einen schönen ostpreußischen Abend erleben.

Landsmannschaft Ostpreußen – Termine 2024

20. bis 22. September: **Geschichtsseminar** in Helmstedt

7. bis 13. Oktober: **Werkwoche** in Helmstedt

1. November: **Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden** in Wuppertal (geschlossener Teilnehmerkreis, kurz: gT)

2. November: **Mitgliederversammlung der LO-Bruderhilfen** in Wuppertal (gT)

2. und 3. November: **Ostpreußische Landesvertretung** in Wuppertal (gT)

Auskünfte: Landsmannschaft Ostpreußen – Bundesgeschäftsstelle, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de

sam wollen wir einen schönen ostpreußischen Abend erleben.

Zu allen Veranstaltungen laden wir Sie, liebe Landsleute, Ihre Verwandten, Bekannten und Freunde recht herzlich ein. Lassen Sie uns ein fröhliches Wiedersehen feiern, die Erinnerungen an unseren Heimatkreis aufleben lassen und gemeinsam zwei schöne Tage in Bad Nenndorf verbringen.

Walter Mogk, Kreisvertreter

Programm

Sonnabend, 5. Oktober, 9 Uhr: Öffnung des Veranstaltungsraumes im Hotel Esplanade (Infotisch mit Heimatbriefen und Büchern); 9.30 bis circa 11.30 Uhr: Kreistagssitzung im Sitzungsraum – Sie sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen und sich über unsere Arbeit zu informieren. Ihre Fragen, Wünsche und Anregungen können Sie in einer Fragestunde loswerden.

Im Laufe des Tages: Gelegenheit zum Kennenlernen und Wiedersehen von Landsleuten aus dem Heimatkreis und zum direkten Kontakt mit Ihren Kirchspielvertretern (nach der Kreistagssitzung); das Hotel bietet im Veranstaltungsraum Mittagessen nach Auswahlkarte, Getränke und am Nachmittag Kaffee und Kuchen an.

Nachmittags Gelegenheit zum Besuch des Herbstlichen Bauernmarkts im Kurpark (direkt neben dem Hotel); 16 Uhr: Vortrag Günter F. Toepfer (Mda Berlin a.D.) über seine Aktivitäten für die Wolfskinder in Litauen mit Vorführung seines Wolfskinder-Films; 18.30 Uhr: gemeinsames Abendessen; danach gemütliches Beisammensein mit Musik und kleinen Einlagen (gemeinsame Gestaltung; eigene Beiträge der Landsleute sind herzlich willkommen).

Sonntag, 6. Oktober, 9 Uhr; Öffnung des Veranstaltungsraumes im Hotel Esplanade (Infotisch mit Heimatbriefen und Büchern); 11 Uhr Feierstunde im separaten Raum – Begrüßung durch den Kreisvertreter, Grußworte der

Gäste, Ostpreußischer Vortrag, Geistliches Wort und Totengedenken, Schlusswort des Kreisvertreters, Gemeinsamer Gesang des Ostpreußenliedes; anschließend Gelegenheit zum Mittagessen im Veranstaltungsraum, zum gemütlichen Beisammensein und Gesprächen mit den Landsleuten.

Übernachtungswünsche richten Sie bitte an das Hotel Esplanade, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (05723) 798110, E-Mail: kontakt@hotel-esplanade.de, Preise: Einzelzimmer mit Frühstück: ab € 85,- pro Nacht, Doppelzimmer mit Frühstück: ab € 130,- pro Nacht. Bitte reservieren Sie rechtzeitig und geben Sie bei der Buchung das Stichwort „Hauptkreistreffen Gerdauen“ an.

Walter Mogk, Kreisvertreter

Preußisch Eylau

Kreisvertreterin: Evelyn v. Borries, Tucherweg 80, 40724 Hilden, Telefon (02103) 64759, Fax: (02103) 23068, E-Mail: evborries@gmx.net. **Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer-Heimatmuseum** im Kreishaus Verden/Aller Lindhooper Straße 67, 27283 Verden/Aller, E-Mail: preussisch-eylau@landkreis-verden.de, Internet: www.preussisch-eylau.de. Unser Büro in Verden ist nur noch unregelmäßig besetzt. Bitte wenden Sie sich direkt an die Kreisvertreterin Evelyn v. Borries

Kreistreffen

Verden/Aller – Freitag, 20. September, bis Sonntag, 22. September,

Kreishaus, Lindhooper Straße 67: Gesamt-Vorstandssitzung am 20. September, die Tagesordnung wird den Mitgliedern des Vorstandes fristgerecht zugestellt; Kreistreffen vom 21. bis 22. September.

Von 9.30 bis 11 Uhr ist unser Heimatmuseum am Freitag den 20. September für die Delegation aus der Republik Polen und Besucher des Kreistreffens geöffnet im Landkreis Verden, Eingang Ost, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden (Aller). Für einen Besuch in unserem Archiv bitten wir um Anmeldungen bei Frau Bilke-Krause per E-Mail: preussisch-eylau@landkreis-verden.de. Auf Ihre Anmeldung hin wird unsere Beauftragte für das Archiv der Kreisgemeinschaft am Freitag im Heimatmuseum/Archiv anwesend sein und Ihre Fragen beantworten, beziehungsweise im Archiv in den vorhandenen Unterlagen nachsehen. Wir machen darauf aufmerksam, dass das nur nach vorheriger elektronischer Anmeldung und Nennung des Wunsches möglich ist. Die Anmeldungen müssen bis zum 15. September vorliegen.

Das Kreistreffen unserer Kreisgemeinschaft findet am Sonnabend, 21. und Sonntag, 22. September in unserer Partnerstadt im Landhotel „Zur Linde“ Thedinghauser Straße 16 mit folgendem Programm statt:

Sonnabend, 21. September, 9.30 Uhr: Abfahrt Shuttlebus am Landhotel „Zur Linde“, 10 Uhr: Kranzniederlegung im Bürgerpark und Ansprache von Pfarrer Hermann, 11 Uhr: offizieller Empfang und Feierstunde der Stadt Verden (Aller) und des Landkreises Verden im Landhotel „Zur Linde“,

Rätsel

Magisch: 1. Duldung 2. Admiral, 3. Ansager

Mittelworträtsel: 1. Flaschen, 2. Besitzer, 3. Container, 4. Hochdruck, 5. Meißler, 6. Sprossen, 7. Kaninchen

Schüttelrätsel:

So ist's richtig:

Meister in einer Sportart (engl.)	dt. Tennisspieler (Tommy)	Angehöriger eines Balkanvolkes	▼	Dienststelle; Behörde	Richtungsbestimmer	rätselhafte Weissagung	griechische Siegesgöttin	Pflanzenableger	▼	schmieren, fetten	Schauspieler	▼	tropischer Zierstrauch	Hochschule (Kurzwort)	▼	sizilianischer Vulkan	▼	männliche Anrede	▼	leicht bitter oder säuerlich	Abk. für Norddeutscher Rundfunk
↓				↓				windig	→					durch die Nase sprechen							
Greisin	→				Märchen-, Sagen-gestalt	→					Art und Weise	→						somit, mithin		Heidekraut; Frauenname	
→				Nachbar-staat des Iran				Strafstoß beim Fußball (ugs.)						Medizi-ner im Staatsdienst	Renn-pferd	→					
Kartei-karten-kenn-zeichen	→				nicht eine	→		Loch-vor-stecher, Pflriem	amerik. Film-legenden (James)					wenig befriedigend			Klage-lied		schräg, ab-schüssig		Leib-bürge
Fest-, Tanz-raum	kleine Rech-nung	Vor-name der Danella			Wüsten-insel		passend, tauglich	Junge, Bub	→												
Facharzt f. Nerven-krank-heiten	→							anhäng-lich, loyal			längli-che Ein-fräsung						Haar-kringel				
→				chem. Zeichen für Argon		getrock-netes Gras	deutsche Ski-läuferin (Martina)				Gruppe von Him-mels-körpern			stehen-des Bim-men-gewässer			Raub-fisch				
sicherer Platz, Schutz	Gewand-teil; Hand-gepäck	→						Garten-pflanze								Fluss zur Rhone	vorsprin-gender Mauer-streifen		Auf-ständi-scher		
Asiat, Kau-kasier	→						gälischer Name Irlands				biomed. Institut (Abk.)		abge-schaltet, nicht an	Un-sicher-heit, Skepsis		Geburts-schmerz					
								Harn-stoff (latei-nisch)					unbe-weglich								
leichter Luft-strom	Knie-geige						Haupt-stadt Bulgari-ens	Brot-rinde	→							Schiffs-zubehör	Trink-spruch			eine Blume; ein Gewürz	
Netz-werk, zartes Gewebe	→													sehr eilig gehen							
→								Landungs-brücke, Anlege-stelle	durch, mit (latei-nisch)		Hafen-stadt in Jemen					spanisch: Hurrai, Auf!					
kaufmännisch: heute	gerade jetzt						nicht ganz, partiell		→					natürlicher Brenn-stoff	Schuss-geräusch						
meißel-artiges Werkzeug	→									tiefes Bedauern						enthalt-sam lebender Mensch		brausen, dröhnen			
→								die Acker-krume lockern			Nagetier										
Geste	bevor						dickes Seil	Baum-teil	franz. Schrift-steller (André)					Unter-arm-knochen		feier-liches Gedicht			metall-haltiges Mineral		
seitlich einer Strecke folgend	→										Trauben-zucker										
Buckel-rind		unerreich-barer Aufschlag (Tennis)					einerlei; gleich-artig							linker Neben-fluss der Fulda							
→								aus-führen, verrich-ten			Sinn-spruch										

PAZ24_31

Schüttelrätsel

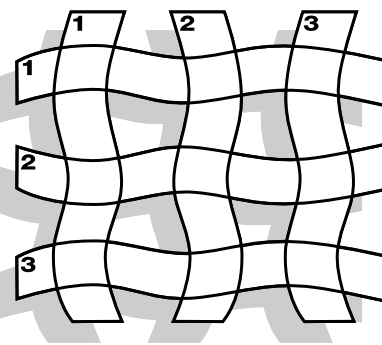
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

DER	▼	ENOR	AERT	EMNO	▼	EELNS	AFIR	▼	AEKKM
→		▼	EEFFN	▼			▼		
AELRV	→					AKT	→		▼
→			EIKM OX	→					
JOT	ENOT	→				APR	→		

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich als Lösung ein Wort für eine Anlage für sportliche Wettkämpfe.

1	GLAS				▼					ZUG
2	AUTO									STOLZ
3	PAPIER									HAFEN
4	BLUT									GEBIET
5	WALD									HAFT
6	BOHNEN									WAND
7	HAUS									STALL



Magisch

Schreiben Sie waagrecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

- 1 Toleranz
- 2 Schmetterling, Edelfalter
- 3 TV- oder Radiosprecher

Thedinghauser Straße 16, mit Ansprachen der offiziellen Vertreter, der Partner aus Verden und der Kreisvertreterin. Im Anschluss, Umtrunk mit original Ostpreußischem Pillkaller und der Möglichkeit zur Unterhaltung mit den Gästen und den Partnern, 14 Uhr: Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau mit Vorstandswahlen in dem reservierten Raum im Landhotel „Zur Linde“ mit folgender Tagesordnung:

1. Begrüßung und Eröffnung durch die Vorsitzende, 2. Totengedenken, 3. Feststellung der satzungsgemäßen Einberufung der Mitgliederversammlung, 4. Feststellung der Beschlussfähigkeit, 5. Genehmigung der Tagesordnung, 6. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 23. September 2023, veröffentlicht im Kreisblatt Nummer 116, 7. Jahresbericht der Kreisvertreterin, Evelyn v. Borries, 8. Jahresbericht der stellv. Kreisvertreterin und Beauftragten des Archivs, Christine Bilke-Krause, 9. Bericht der Schatzmeisterin, Erika Zschiesche und Genehmigung des Haushaltes für 2025, 10. Bericht der Kassenprüfer und Antrag auf Entlastung des geschäftsführenden Vorstandes für das Geschäftsjahr 2023, 11. Wahl eines neuen Kassenprüfers für das Geschäftsjahr 2024, 12. Deutsche Gesellschaft Natan-gen und deren Tätigkeit in Landsberg und Zusammenarbeit mit der Vereinigung der Deutschen Minderheiten in Ostpreußen, 13. Verschiedenes. Zusätzliche Tagesordnungspunkte bitte bis zum 1. August einreichen. 15.30 Uhr: Gemeinsames Kaffeetrinken mit typisch ostpreußischem Blechkuchen und genügend Zeit, um sich zu unterhalten, alte Erinnerungen auszutauschen und aufzufrischen, gegen 16.30 Uhr: Der Beauftragte der Kreisgemeinschaft, beantwortet Ihre Fragen zur Familienforschung und gibt Ihnen Tipps, 18 Uhr: „Tischgespräche“ des privaten Immanuel Kant aus Königsberg, dem berühmtesten Sohn unserer Heimat, 18.30 Uhr: gemeinsames Abendessen mit allen Teilnehmenden (Gerichte à la carte), 19.30 Uhr: Heimatabend. Wir singen gemeinsam unser Ostpreußenlied, anschließend sehen wir einen Film über Ostpreußen, danach gemütliches Beisammensein.

Sonntag, 22. September, 9.30 bis 12 Uhr: Unser Heimatmuseum ist für die Besucher des Kreistreffens geöffnet, Landkreis Verden, Eingang Ost, Lindhooper Straße 67, ab 10 Uhr: gemeinsames zweites Frühstück, in Ostpreußen hieß es „Klein Mittag“, mit der Möglichkeit zum Austausch von Erinnerungen und Erlebnissen (Ostpreußen sind sehr gesprächig). Außerdem werden Fragen zu den Bildtafeln und Aushängen beantwortet. Vielleicht haben wir auch Antworten zu Fragen, die Ihre Eltern und Großeltern nicht mehr beantworten konnten.

Das Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau befindet sich im Verdener Kreishaus, Eingang Ost, und ist am Freitag und am Sonntag von 9.30 bis 12 Uhr geöffnet. Der Weg im Kreishaus ist ausgeschildert. Der Bücherstand während des Kreistreffens bietet Ostpreußenliteratur sowie Bücher der Kreisgemeinschaft zu folgenden Zeiten an: Am Sonnabend ab 13 Uhr und am Sonntag ab 10 Uhr. Es werden Spezialitäten aus Ostpreußen wie Schwermer-Marzipan und Spirituosen angeboten.

Evelyn v. Borries



Wehlau

Kreisvertreter (kommiss.):

Gerd Gohlke, Syker Straße 26, 27211 Bassum, Telefon (04241) 5586.

Schriftleiter: Werner Schimkat, Dresdener Ring 18, 65191 Wiesbaden, Telefon (0611) 505009840.

Internet: www.kreis-wehlau.de

Mitgliederversammlung

Bassum – Sonnabend, 7. September, 13 Uhr, Freudenburg, Amtsfreiheit 1: Mitgliederversammlung im Rahmen unseres Hauptkreistreffens mit folgender Tagesordnung der Mitgliederversammlung:

1. Begrüßung und Eröffnung durch den 2. Vorsitzenden, 2. Totengedenken, 3. Feststellung der ordnungsgemäßen Einladung, 4. Feststellung der Beschlussfähigkeit, bei nicht ausreichender Beschlussfähigkeit wird die Versammlung für 30 Minuten unterbrochen und dann erneut eröffnet, 5. Annahme der Tagesordnung, Wahl eines Verhandlungsleiters, 6. Grußworte, 7. Jahresberichte des Vorstandes, a. 2. Vorsitzender, Heimatbriefredaktion, Heimatbücher, b. Schatzmeister, c. Mitgliederbetreuung, Heimatkreistage, d. Internetauftritt, Bildarchiv, e. Ortsplanarbeit, Familienforschung, f. Aktuelles aus der Heimat, 8. Bericht der Kassenprüfer über Haushalte 2023, 9. Entlastung des geschäftsführenden Vorstandes, 10. Wahlen: a. Wahl des Wahlleiters / der Wahlleiterin, b. zu wählen sind: 1. Vorsitzender / 1. Vorsitzende, 2. Vorsitzender / 2. Vorsitzende, 11. Beratung und Beschluss über den Haushaltsplan 2025, 12. Beratungen und Beschluss über die Terminplanung 2025, 13. Beratung und Beschlüsse zur Vereinssatzung, 14. Beratung und Beschluss über die eingegangenen Anträge der Mitglieder, 15. Anfragen und Anregungen der Mitglieder, 16. Schlusswort des / der Vorsitzenden, 17. Ostpreußenlied.

Über eine zahlreiche Beteiligung würden wir uns, auch im Interesse unserer Gemeinschaft sehr freuen.

Hauptkreistreffen

Bassum – Sonnabend, 7. September, 16 Uhr, bis Sonntag, 8. September, Freudenburg, Amtsfreiheit 1: Hauptkreistreffen, es findet im Anschluss an die Mitgliederverwaltung, nach der Kaffeepause, mit folgendem Programm:

16 Uhr: Bilder von Rudolf Herrenkind; Kurzfilm „Ostpreußen für Anfänger“, 18 Uhr: Abendessen, 19.30 Uhr: Fortsetzung des Hauptkreistreffens.

Sonntag, 8. September, 9 Uhr: Busfahrt nach Hoya, 10 Uhr: Gedenken am Allenburger-Stein und Besuch des Heimatmuseums Grafenschaft Hoya mit der Sonderausstellung: „Vom Ihr zum Wir“, 12 Uhr: Rückfahrt nach Bassum, 13 Uhr: Die Kreisgemeinschaft lädt zum Erbsensuppenessen in der Freudenburg in Bassum ein, 14.30 Uhr: Führung im Wehlauer Heimatmuseum im Kreismuseum in Syke Kaffee im Museumsgarten, 16 Uhr: Ausklang des Hauptkreistreffens.

PAZ-Abo

vertrieb@paz.de



Baltisches Seminar

Lüneburg – Freitag, 1., bis Sonntag, 3. November, Brömsehaus, Am Berge 35 und online: 32. Baltisches Seminar. Die Teilnahmegebühr beträgt 30,- € und beinhaltet Mittagessen und Abendessen am Sonnabend sowie die Kaffeepausen. Die Teilnahme per Zoom ist kostenlos. Anmeldung bis zum 21. Oktober bitte per Mail an: csg@carl-schirren-gesellschaft.de. Ein Projekt der Deutsch-Baltischen Zukunftsstiftung in Kooperation mit der Carl-Schirren-Gesellschaft und dem Deutschen Kulturforum östliches Europa. Weitere Informationen unter: www.kulturforum.info

Mit Stolz verweist Dorpat/Tartu – Europäische Kulturhauptstadt 2024 – auf ihre alte Tradition als Universitätsstadt, die ihr den Beinamen „Embach-Athen“ einbrachte. Immerhin wurde die Universität – als erste im heutigen Estland und Lettland – schon 1632 vom schwedischen König Gustav II. Adolf gegründet. Die wechselvolle Geschichte der späteren Landesuniversität der „deutschen Ostseeprovinzen“ des Russländischen Reichs bildet das Zentrum des diesjährigen Baltischen Seminars, das die Deutsch-Baltische Zukunftsstiftung in Kooperation mit der Carl-Schirren-Gesellschaft und dem Deutschen Kulturforum östliches Europa veranstaltet.

Nach „Volksbildung und Schulbildung“ (2023) blickt das Baltische Seminar diesen November auch über die Universität Dorpat hinaus: Warum erreichte die Academia Petrina in Mitau/Jelgava nicht ebenfalls Universitätsrang? Wo studierten junge Männer aus den baltischen Provinzen im 18. Jahrhundert, bevor die Landesuniversität wiedereröffnet wurde? Wie entwickelte sich das Rigaer Polytechnikum zur Universität Lettlands und warum existierte mit dem Herder-Institut in Riga der Zwischenkriegszeit eine deutschsprachige Privathochschule? Und wie viele baltische Studenten zog es zeitgleich an die neugegründete Hamburger Universität? Diese und viele weitere Fragen beantworten Historikerinnen und Historiker aus Deutschland und den baltischen Staaten in ihren Vorträgen. Ergänzt wird das Vortragsprogramm, das auch via Zoom übertragen wird, unter anderem um den Besuch der Eröffnung der Kabinettsausstellung „Das alte Dorpat 1889 – eine Hommage an die Kulturhauptstadt Tartu 2024 in Fotografien von Carl Schulz“ im Ostpreußischen Landesmuseum mit Deutsch-baltischer Abteilung am Freitagabend sowie eine Lesung von Pratchen und Histörchen von baltischen Studenten.



Werden Sie persönliches Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen

Ostpreußen benötigt eine **starke Gemeinschaft**, jetzt und auch in Zukunft.

Die persönlichen Mitglieder kommen wenigstens alle drei Jahre zur **Wahl eines Delegierten** zur Ostpreußischen Landesvertretung (OLV), der Mitgliederversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, zusammen. Jedes Mitglied hat das Recht, die **Einrichtungen** der Landsmannschaft und ihre

Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Sie werden regelmäßig über die Aktivitäten der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. **informiert** und erhalten **Einladungen** zu Veranstaltungen und Seminaren der LO. Ihre Betreuung erfolgt direkt durch die Bundesgeschäftsstelle in Hamburg.

Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 60,- Euro. Den Aufnahmeantrag können Sie bequem auf

der Internetseite der Landsmannschaft – www.ostpreussen.de – herunterladen. Bitte schicken Sie diesen per Post an:

Landsmannschaft Ostpreußen
Herrn Bundesgeschäftsführer
Dr. Sebastian Husen
Buchtstraße 4
22087 Hamburg

Auskünfte erhalten Sie unter Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de

Pawlik beim 10. internationalen Sommercamp der deutschen Minderheiten

Vom 9. bis zum 20. Juli fand in der polnischen Hauptstadt Warschau die Jubiläumsausgabe des internationalen Sommercamps für Jugendliche aus deutschen Minderheiten statt. Das 10. Sommercamp unter dem Motto „Grenzen überwinden, Zukunft gestalten“ wurde vom Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) und dem Goethe-Institut zusammen mit dem Bund der Jugend der Deutschen Minderheit (BJDM) organisiert und stand unter der Schirmherrschaft der Beauftragten für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Natalie Pawlik, MdB, sowie dem Staatssekretär im Ministerium für Inneres und Verwaltung der Republik Polen, Tomasz Szymański.

Knapp siebzig Jugendliche aus zwölf verschiedenen Ländern in Mittel- und Osteuropa sowie Zentralasien kamen zusammen,

um sich kennenzulernen, neue Freundschaften zu schließen, ihre Deutschkenntnisse auf kreative Weise zu vertiefen und über die unterschiedlichsten politischen und gesellschaftlichen Themen gemeinsam zu diskutieren. Zum Abschluss des Sommercamps präsentierten alle Jugendlichen die Ergebnisse ihrer Projektarbeiten. Ein Höhepunkt des Camps waren die täglichen Länderabende, bei denen die jungen Menschen aus jedem Land ihre Traditionen präsentierten und kulinarische Köstlichkeiten ihrer Heimat vorstellten.

Beauftragte Pawlik und Staatssekretär Szymański besuchten am 19. Juli 2024 die Abschlussveranstaltung in der Deutschen Botschaft in Warschau. In ihrem Grußwort betonte Pawlik die Bedeutung der interkulturellen Kompetenz der Jugendlichen als Teil einer Minderheit in

den heutigen Zeiten von Krisen und Konflikten.

„Auch im Jahr 2024 mangelt es nicht an gesellschaftlichen Herausforderungen. Selten war es wichtiger, dass junge Menschen sich einbringen und einfordern, ihre Zukunft mitzugestalten. Dafür gibt es viele Anknüpfungspunkte, in euren jeweiligen Herkunftsstaaten, aber auch gemeinsam in unserem Europa. Es ist schön zu sehen, dass junge Menschen aus den deutschen Minderheiten mitgestalten wollen und dabei viele tolle Ideen haben. Eure Leidenschaft und euer Engagement tragen wesentlich zur Stärkung des europäischen Gedankens bei, denn ihr stellt das Verbindende in den Fokus eures Engagements und besinnt euch darauf, dass ihr gemeinsam stärker seid“, erklärte Pawlik in ihrer Ansprache an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. *BMI*

Pawlik im Gespräch mit dem polnischen Staatssekretär Tomasz Szymański

Anlässlich ihres Besuches vom 18. bis 20. Juli in der polnischen Hauptstadt Warschau traf sich die Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten Natalie Pawlik, MdB, mit dem Staatssekretär im Ministerium für Inneres und Verwaltung der Republik Polen und Abgeordneten des Sejm, Tomasz Szymański. Im Gespräch, welches in einer sehr freundlichen Atmosphäre verlief, ging es um die wichtigsten Anliegen und die Förderung der deutschen Minderheit in der Republik Polen sowie die deutsch-polnische Zusammenarbeit in der Minderheitenpolitik. Es war der erste Austausch zu diesem Thema auf Regierungsebene seit dem Jahr 2019.

Staatssekretär Szymański, der im polnischen Innenministerium unter anderem für die Anlegenheiten der nationalen Minderheiten zuständig ist, drückte seine Hoffnung aus, dass der Neustart in den deutsch-polnischen Beziehungen auch beim Thema deutsche Minderheit in der Republik Polen spürbar geworden ist. „Wir haben unmittelbar nach

der Regierungsbildung die von der Vorgängerregierung im Jahr 2022 vorgenommene Kürzung des Deutschunterrichts als Minderheitensprache von drei Stunden auf eine Stunde rückgängig gemacht und damit ein starkes Zeichen gesetzt. Ich bin mir sicher, dass sich unsere Zusammenarbeit weiter vertiefen wird“, erklärte Szymański.

Beauftragte Pawlik bedankte sich für die Rücknahme der Kürzungen beim Deutschunterricht als Minderheitensprache und betonte die große Bedeutung des Dialogs zwischen der polnischen Regierung und der deutschen Minderheit in der Republik Polen. „Unsere beiden Länder verbinden enge politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen. Von besonderer Bedeutung sind die engen Verbindungen auf der Ebene der Zivilgesellschaft. Es sind die Menschen, die einen wesentlichen Beitrag zum Wiederaufblühen der deutsch-polnischen Freundschaft leisten. Ich bin überzeugt, dass die deutsche Minderheit in Polen eine große Rolle in diesem Prozess einnehmen wird, da sie seit Jahrzehnten eine verlässliche

Brücke zwischen Polen und Deutschland ist“, so Pawlik. Beide Gesprächspartner begrüßten die im Deutsch-Polnischen Aktionsplan vereinbarte Wiederaufnahme der Gespräche im Rahmen eines erneuerten Deutsch-Polnischen Runden Tisches.

Die deutsche Minderheit stellt die größte anerkannte nationale Minderheit in der Republik Polen. Sie zählt schätzungsweise 300.000 Mitglieder und nimmt eine wichtige Rolle bei den bilateralen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen ein. Durch länderübergreifende Netzwerke fördert sie den interkulturellen Dialog, sorgt innerhalb der Republik für ein besseres Verständnis der deutschen Kultur und baut dabei Brücken nach Deutschland. Die verschiedenen Verbände sind im Dachverband VdG (Verband der Deutschen Sozialkulturellen Gesellschaften in Polen) organisiert. Sie engagieren sich vor allem im Kultur- und Bildungsbereich und in der Vermittlung der deutschen Sprache sowie in der Jugendarbeit. *BMI*

DEIMEHÖH

Eine russlandfreundliche Äbtissin

Als russlanddeutsche Aussiedlerin aus Kasachstan über Wiesbaden zur Oberin eines Frauenklosters in Juditten

Es gibt viele Menschen, die in einem reifen Alter zum orthodoxen Glauben kommen. Aber nicht jeder von ihnen wählt den Weg des klösterlichen Dienstes. Doch Sophia Herchenreder hat ihn gewählt. Ihre Vorfahren zogen einst aus dem Hamburger Raum in das Wolgagebiet, aus dem die Großeltern 1937 vertrieben wurden. Sie wurden zuerst unter Kommandantur nach Sibirien geschickt, dann zogen sie nach Kasachstan. Von dort konnten sie 1988 nach Deutschland ausreisen. Sophia war damals gerade erst 17 Jahre alt. Bis 2006 lebte sie fortan in Wiesbaden. Die 1971 in Kasachstan Geborene hatte dort eine Krankenpflegeausbildung begonnen, die sie 1996 in Alzey abschloss. Im lutherischen Glauben erzogen und mit 19 Jahren in dieser Kirche getauft, fand sie allmählich aber zur russischen Orthodoxie, auch weil sie in Wiesbaden Kontakte zur russisch-orthodoxen Kirche St. Elisabeth hatte. Eine prächtige Kirche, die 1868 für die vielen Russen gebaut wurde, die den mondänen deutschen Kurort Mitte des 19. Jahrhunderts besuchten, darunter auch Dostojewski, der in Wiesbaden seinen Roman „Der Spieler“ schrieb.

Noch wichtiger aber wurde für sie die orthodoxe Kirche Maria Magdalena in Darmstadt. Sie wurde sogar auf russischem Boden erbaut, denn nach der Heirat des Thronfolgers, dem späteren Zaren Nikolaus II., mit der Prinzessin Alexandra von Hessen-Darmstadt, der späteren Zarin Alexandra Fjodorowna, wurden ganze Fuhrwerke mit Erde aus Russland nach Darmstadt gebracht. Mit der Heiligsprechung der Zaren-Familie im Jahre 2000 wurde auch eine geistige Verbindung zwischen Darmstadt und dem orthodoxen Russland hergestellt, denn aus Darmstadt stammen zwei russisch-orthodoxe Heilige, denn auch die ehrwürdige Märtyrerin Elisabeth, Schwester von Alexandra Fjodorowna, stammte aus Darmstadt. Sie wurde sogar nach der Ermordung ihres Man-



Auf dem idyllischen Gelände eines Deutschen Gutshauses Dedawe/Deimehöh: Hier entstand im Jahr 2000 ein russisch-orthodoxes Nonnenkloster, wobei das eigentliche Gutshaus seither als Gästehaus für Pilger fungiert *Foto: Screenshot Yandex*

nes, Großfürst Sergej Romanow, 1905 selbst Äbtissin in Jerusalem und starb kurz nach der Ermordung der Zarenfamilie 1918 als Märtyrerin in Jekaterinburg.

Beeinflusst durch Äbtissin Elisaweta Koltsova

1997 lernte Sophia Herchenreder die russische Äbtissin Elisaweta kennen, als sie noch nicht Äbtissin eines Klosters in Königsberg war, sondern als Teil einer Pilgergruppe in die Bundesrepublik kam. Die Gespräche mit ihr beeinflussten Sophia, und schon bald stand ihr Entschluss fest, sich zum orthodoxen Glauben zu bekennen. Elisaweta Koltsova lud sie nach Königsberg ein. Dort wurde Sophia am

23. Mai 1998 in Kobbeldude [Swetlyj] bei einem ihrer Besuche in Nord-Ostpreußen orthodox getauft. Eine Taufe in Darmstadt wollte sie nicht, da die dortige Kirchengemeinde damals noch nicht zum Moskauer Patriarchat gehörte. Eine wichtige Rolle spielte eine Reise im Jahr 2000 über Moskau nach St. Petersburg zum Alexander-Swirskej-Kloster nach Walaam in Karelien. Dieser einst größte Klosterbezirk Russlands, der in der Sowjetzeit als größtes Gulag-Zentrum des Landes missbraucht worden war, machte einen unvergesslichen Eindruck auf die junge Russlanddeutsche. In der damals noch nicht wieder hergestellten Verklärungskathedrale in Walaam erlebte sie die Authentizität und Größe des orthodoxen Christentums, aber auch die große Erniedrigung dieser Kirche in der Sowjetzeit.

Die Entscheidung, anschließend nach Russland zurückzugehen, fiel ihr nicht leicht. Es dauerte, bis sie eine Aufenthaltsgenehmigung bekam, da sie ihren deutschen Pass behalten wollte. 2002 trat sie in das Elisabeth Kloster in Königsberg ein und erhielt die Tonsur, im Oktober 2006 wurde sie Nonne. Nachdem sie am 27. Mai 2009 zur Äbtissin ernannt worden war, besuchte sie im Juli bereits wieder Walaam für den Patriarchatsgottesdienst. Ebenfalls anwesend waren der neu ernannte Bischof von Königsberg Seraphim, Vater Kornilij und die Nonne Theodosia,

die Sekretärin des Bischofs. Neben dem Klerus waren auch der damalige Vizegouverneur Jurij Schalimow sowie der Stadtbürgermeister Alexander Jaroschuk eingeladen, was die Wichtigkeit des Amtes einer Äbtissin in der Orthodoxie beweist.

Ahnungslos zur Äbtissin erkoren

Ihr erstes Treffen mit dem Metropoliten von Smolensk und Königsberg Kyrill, dem heutigen Patriarchen, fand um das Jahr 2000 statt. Sophia war auf einer Pilgerreise zur Smolensker Ikone der Hodegetria. Dann wurden die Begegnungen häufiger, meist im Kloster der ehrwürdigen Märtyrerin Elisabeth im Nordteil des Königsberger Gebiets, als Sophia bereits die Tonsur abgelegt hatte.

Warum sie Äbtissin in Juditten, der ältesten Kirche der Region, wurde, ist ihr bis heute ein Rätsel. Bischof Seraphim rief sie eines Tages zu sich und sagte, er würde sie gerne als Äbtissin des Klosters St. Nikolaus in Juditten sehen. Sie lehnte ab. Aber als sie die Entscheidung der Synode auf dem Papier sah, akzeptierte sie doch. Die Kirche von Juditten gilt als „Mutter der Kirchen von Königsberg“, da sie 1985 die erste in diesem Gebiet eröffnete orthodoxe Kirche war und auch als ältester Kirchenbau der Region gilt. Die im 13. Jahrhundert erbaute Kirche war erst eine katholische Ordenskirche, dann eine lutherische Pfarrkirche und jetzt eine orthodoxe Klosterkirche. Durch das Dekret des Heiligen Synods vom 5. Mai 2015 wurde das Diözesan-Nonnenkloster St. Nikolaus der Stadt Königsberg aufgehoben. Die Äbtissin mit ihrer Gemeinschaft zog nach Dedawe/Deimehöh [Isobilnoje] 20 Kilometer nordöstlich von Königsberg um. Dort war um 2000 ein russisch-orthodoxes Nonnenkloster auf dem Gelände eines deutschen Gutshauses gebaut worden. Das Gutshaus selbst fungiert als Gästehaus für Pilger. Das Gotteshaus verfügt über eine bekannte Ikone der Gottesmutter „Derschawnaja“. *Bodo Bost*

ERINNERUNGEN

Oberschlesier rückt Fluchtgeschichte in die Lebensmitte

Ein Geistlicher aus Himmelwitz bewahrt Vertreibungsschicksale vor Stillschweigen

„Stillgeschwiegen – Die Vertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und DDR“ ist der Titel einer Wanderausstellung der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen, die in Niesky gezeigt wird. Diese Stadt in der Niederschlesischen Oberlausitz ist ein Restteil des historischen Schlesiens, der bei der Bundesrepublik blieb. Vertriebene in der SBZ und DDR durften sich, anders als jene im Westen, weder in eigenen Organisationen zusammenschließen noch zum eigenen oder kollektiven Schicksal bekennen. Die Tabuisierung war total, ihr Schicksal blieb Privatsache, obwohl sie mit rund 4,3 Millionen knapp 25 Prozent der Gesamtbevölkerung darstellten.

„Es war kein Thema für die Gesellschaft. Meine Mutter hat für die Stadt in Rothenburg gearbeitet, da waren Flüchtlinge nicht erwünscht. Dies war nur unter uns und den Eltern ein Gesprächsthema“, sagt Carmen Bötig aus Rothenburg/Oberlausitz. Sie reiste mit ihrer Freundin, Birgit Balzer, nach Niesky. Seit den frühen 90er Jahren sammelt Bötig Familienerinnerungen aus den Heimatgebieten ihrer Vorfahren und von der Flucht ihrer Angehörigen. „Meine Eltern sind beide 1945 aus Schlesien geflohen, auch meine Groß-

eltern. Mein Vater kommt aus Liebichau [Lubiechów] bei Mallmitz [Małomice] und meine Mutter aus Leippa [Lipna], damals Kreis Rothenburg/Oberlausitz. Beide sind bis nach Hoyerswerda geflüchtet und von dort aus sind sie nach Kriegsende 1945 wieder in die Heimat zurückgegangen. Bis der Beschluss kam: „Alle Schlesier raus!“ Im August 1945 wurden sie erneut gezwungen, über die Neiße zu gehen und landeten in Lodenau, einem Ortsteil von Rothenburg, wo sie blieben“, erzählt sie. Bötig zeigt ihrer Freundin weitere Bilder. Die Heimat ihrer Mutter, Leippa, sei nur acht Kilometer von der neuen entfernt und doch für sie unerreichbar geblieben. „Bei meinem Vater war das noch eine nähere Bindung, denn in seinem Heimatort gab es die Liebichauer Freunde. Diese hatten im Ort einen Gedenkstein für die alten Liebichauer und Mallmitzer, die dort noch beerdigt worden sind, gesetzt. Der Stein steht heute noch“, weiß die Grundschullehrerin Bötig. Hoherfreut erspäht sie unter den Ausstellungsbesuchern ihren einstigen Schüler, den 16-jährigen Gustav. Er kam mit seiner Großmutter zur Ausstellungseröffnung, weil die Geschichte der Vertreibung „in meiner Familie deutlich zu spüren ist. Die Großel-



Pfarrer Burczek vor dem alten „Holzkonsum“, bei dem mit der Zeit aus „Lebensmittel“ nun „Lebensmitte“ geworden ist, weil das „l“ verloren ging *Foto: C.W. Wagner*

tern waren beide Geflüchtete“. Wie klein doch die Welt der Vertriebenen sei, muss Gustavs Großmutter, Claudia Tomisch, feststellen: „Meine Großeltern flohen ebenfalls aus Liebichau, da muss ich doch mit der Lehrerin Verbindung aufnehmen“, so Tomisch, deren Angehörigen auch aus Mühlbock [Ołobok] vertrieben wurden.

Genau so einen Austausch wünscht sich Pfarrer Krystian Burczek mit der ers-

ten Ausstellung in dem von ihm erworbenen und bereits teilsaniertem einstigen Holzkonsum. Auch er habe seine ober-schlesische Heimat Himmelwitz [Jemielnica] vor 30 Jahren verlassen, sagt er – jedoch freiwillig. Der damalige Bischof der Apostolischen Administratur Görlitz, Bernhard Huhn, bat den Oppelner Bischof Alfons Nossol, einen Priester in die katholische Diaspora zur Aushilfe zu entsenden. Weil Burczek zuhause Deutsch

sprach, meldete er sich dafür. Sehr schnell habe er festgestellt, dass es im Restteil des einstigen Bistums Breslau und des Landstrichs Schlesien kulturelle Gemeinsamkeiten zu seiner Heimat gebe: „Ich bin Schlesier, mein Name klingt polnisch, manche denken, ich sei Pole, manchmal habe ich gelitten. Doch das Schlesische ist eine Substanz des Zusammenseins, über dem die Heilige Hedwig, die aus Andechs nach Trebnitz kam, steht, und seit 30 Jahren Schutzpatronin des Bistums von Görlitz und der Verständigung ist.“ In Niesky kaufte Burczek den ehemaligen Holzkonsum, um ihn vor dem Verfall zu retten. Das Gebäude stammt wie viele weitere Holzbauten der Moderne in Niesky von der Firma Christoph & Unmack. Auf der Fassade des Gebäudes ist noch das Wort „Lebensmitte“ zu lesen. Denn von dem Wort Lebensmittel ist mit der Zeit das letzte l abgefallen und zu lesen blieb halt das Wort Lebensmitte. Für Burczek ist es ein Wink mit dem Zaunpfahl; er ließ es nicht überstreichen, denn er wolle dieses Gebäude zur Lebensmitte der Nieskyer etablieren. Er hofft, dass die Ausstellung „Stillgeschwiegen“ in der Konrad-Wachsmann-Straße 32 die Menschen zum Nachdenken bringt. *Chris W. Wagner*

ERHOLUNGSGEBIET

Buchheide-Meyer erfährt Renaissance

Denkmal bei Stettin – Carl-Friedrich Meyer wieder auf seinen Platz auf dem Heiligen Berg zurückgekehrt

VON KARL-HEINZ ENGEL

Der Iserbach hat einst viel Mühe aufwenden müssen, um in der Hügelswelt der Stettiner Buchheide seinen Weg zu finden. Unter der Autobahn A 6 hindurch kommt er schließlich vor Podejuch in kleinen Rückhalteteichen endlich zur Ruhe, setzt seinen Lauf dann aber bis zur Mündung in der Großen Reglitz fort.

Eine der Waldeshöhen, die dem Bächlein sozusagen im Weg steht, heißt Heiliger Berg. Auf diesem 105 Meter hohen Geländerücken wacht ein Denkmal, das an jene Person erinnert, der die Buchheide ihren Ruf als Ausflugslandschaft verdankt: Carl Friedrich Meyer, seines Zeichens Stettiner Gymnasialprofessor, Geograph und viele Jahre Vorsitzender im Ehrenamt des am 3. Mai 1889 von ihm mit initiierten Buchheide-Vereins.

Meyer wurde 1840 in Quedlinburg im nördlichen Harzvorland geboren. Er studierte in Halle/Saale Geschichte und Geografie und trat danach an der Stettiner Friedrich-Wilhelm-Schule seinen Dienst als Lehrer an. Dieser Schule hielt er zeit lebens die Treue.

Buchheide-Verein setzte Maßstäbe

Die Gründerzeit hatte Stettin einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung beschert, wovon auch das gesellschaftliche Leben und die Freizeitkultur partizipierten. Es entwickelte sich ein vor allem vom Bildungsbürgertum getragenes, lebhaftes Kultur- und Naturbewusstsein unter den Großstädtern. Sodann wurde der Wunsch laut, die urwüchsige Stettiner Umgebung, so vor allem das riesige Waldgebiet der Buchheide, für Ausflüge und Naturerkundungen nutzbar zu machen.

Der Gemeinnützige Verein Finkenwalde und der Verschönerungsverein Podejuch hatten zwar einige Vorarbeit geleistet, ein richtiger Schub setzte aber ein, als der Buchheide-Verein mit seinem rastlosen Vorsitzenden die Initiative ergriff. Meyer entwarf ein Wegesystem, beschrieb Sehenswürdigkeit, landschaftsgeschichtliche Besonderheiten, Aussichtspunkte,



Auf dem Heiligen Berg bei Podejuch: Ein Denkmal erinnert wieder an Professor Carl Friedrich Meyer, der die Stettiner Buchheide als Ausflugsziel erschloss. Zu danken ist es Marek Luczak (in der Mitte mit Hut) und seinen Mitstreitern von der Pommerschen Historischen Gesellschaft in Stettin. Links und rechts von Luczak stehen Elisabeth und Karl Friedrich Gründler, die Urenkel Carl Friedrich Meyers

ließ Quellen freilegen und einfassen, vermaß das damals noch unwegsame Waldterrain nach Weite, Höhe und Tiefe und erstellte eine erste Wanderkarte. Er verstand es durch seine gewinnende Art auch die Forstpartie, die anfangs Bedenken ob des zu erwartenden Zulaufs hegte, zu gewinnen.

Die Städter, Stettin schickte sich damals an, die 200.000-Einwohner-Grenze zu überschreiten, zog es alsbald in Scharen in die Buchheide, um in frischer Waldluft Erbauung zu finden. Restaurants und Cafés luden zu Speis, Trank und Geselligkeit ein. Um dem Ausflügleransturm Herr zu werden, verkehrte die Bahn an Sonntagen zwölfmal von Stettin nach Finkenwalde und zurück. Zehnmal war Podejuch per Schiene zu erreichen.

Als Meyer 1904 starb, hatte sich das Waldgebiet zum über die Grenzen Pommerns hinaus bekannten Erholungsgebiet gemausert. Sein Nachfolger an der Vereinsspitze, Justizrat Grützmaker, führte das Vermächtnis des Verstorbenen

schließlich über viele Jahre fort. 1905, ein Jahr nach dem Tod des „Buchheide-Meyers“, wie man ihn in Achtung vor seinem Wirken nannte, setzte man ihm ein Denkmal auf der Höhe oberhalb des Iserbachs. Der prominente Stettiner Bildhauer Ludwig Manzel schuf dafür ein Porträtrelief des Geehrten. Auch zierte eine Tafel mit dem Weihetext das Denkmal.

Manzel schuf einst die Relieftafel

Nach dem Zweiten Weltkrieg sank die Erinnerungsstätte jedoch in Trümmer. Und so gerieten Meyer und seine Lebensleistung in Vergessenheit. Dann aber geschah so etwas wie ein Wunder. Es gibt in Stettin einen Mann, der mit leidenschaftlichem Engagement nach geschichtlichen Zeugnissen auch aus deutscher Zeit sucht und Wissen darüber sammelt, um es für Gegenwart und Zukunft zu bewahren. Er heißt Marek Luczak.

Der Kriminalbeamte und promovierte Historiker, zu dessen dienstlichen Aufgaben es gehört, gestohlene Kunstgüter auf-

zuspiüren, ist zudem Vorsitzender der 2005 gegründeten Pommerschen Historischen Gesellschaft. Luczak entdeckte eines Tages auf dem Heiligen Berg Findlingsgestein, das einem Denkmal zu entstammen schien. Er ordnete die Reste mit seinen Mitstreitern, recherchierte und staunte nicht schlecht, weil sich der Fund als Erinnerungsmal für eine Stettiner Persönlichkeit entpuppte, eben Carl Friedrich Meyer. Mit seinen Vereinsfreunden und anderen Helfern errichtete Luczak das Denkmal nach alten Vorlagen schließlich neu. Seit Mai 2023 erhebt es sich wieder auf dem Hügelkamm. Über die Rettungsaktionen an diesem wie an anderen Denkmälern und Grabsteinen hat Luczak mehrere Bücher auch in deutscher Sprache geschrieben.

Urenkel Meyers freudig überrascht

Karl Friedrich und Elisabeth Gründler suchten seit Jahren erfolglos nach Spuren ihrer Stettiner Vorfahren, darunter einen Urgroßvater mit dem Namen Carl-Friedrich Meyer, bekannt als „Buchheide-Meyer“. Irgendwann entdeckte Elisabeth Gründler einen Wikipedia-Eintrag über jemand, der den Namen ihres Urgroßvaters trug. Ein Link führte sie zu einem Artikel in der „Gazeta Wyborcza“, der die Wiedererrichtung eines Denkmals für einen gewissen Carl Friedrich Meyer durch Marek Luczak und seine Freunde zum Thema hatte. Ihr gelang es, Kontakt zum Stettiner aufzunehmen, und daraus ergab sich die perfekte Überraschung. Bei dem Denkmal handelte es sich tatsächlich um das des Urgroßvaters.

Beide Seiten vereinbarten ein Treffen vor Ort, und so kam es unlängst zu einer herzlichen Begegnung zwischen Karl Friedrich und Elisabeth Gründler sowie Luczak und seinen Helfern auf dem Heiligen Berg bei Podejuch. Ein Moment, der bei allen Ergriffenheit auslöste.

Elisabeth Gründler sagte: „Wir sind überwältigt davon, dass es heute in Polen Menschen gibt, die sich des deutschen Erbes annehmen und es würdigen. Marek Luczak und seine Mitstreiter leisten Großartiges.“

DARSTELLENDE KUNST

Der Kultschauspieler aus Köslin

Paul Dahlke – Filmklassiker wie „Das fliegende Klassenzimmer“ machten den Mimen unsterblich

Donnerwetter, was fehlt denn da? Die Antwort: Paul Dahlke. – Und das ist auch der Titel seiner Biografie. Am 12. April jährte sich sein Geburtstag zum 120. Mal. Und vergessen sollte man diesen pommerschen Schauspieler aus Groß Streitz bei Köslin auf keinen Fall. Warum? Ja, was unterschied ihn denn von anderen Schauspielern? Der Dahlke-Biograph Rüdiger Petersen beantwortete die Frage einst so: „Ich denke, er ist im Vergleich zu anderen Schauspielern seiner Generation wie Hans Moser oder Theo Lingen wandlungsfähiger. Er war ein Charakterschauspieler, konnte also Komödien wie Tragödien gleichermaßen spielen. Das machte ihn für den Film vielseitig einsetzbar.“

Vor zehn Jahren hatte ich zu Petersen Kontakt aufgenommen, weil er die erste und bislang einzige Biographie zu Dahlke veröffentlicht hatte. Interessant war schon damals für mich, wie er Zugang zu Dahlke fand. Während er auf den Pommer durch die Serie „MS Franziska“ (1977) aufmerksam wurde, war für mich der Bezug die erste deutsch-deutsche Koproduktion „Die Heiden von Kummerow“ (1967), teils gedreht in Vilmnitz auf Rügen. Diese Wandlungsfähigkeit war es

wohl, die auch bis heute noch Zuschauer begeistert. Filme wie „Drei Männer im Schnee“ (1953) oder „Das fliegende Klas-

senzimmer“ (1954) und viele andere begeistern nach wie vor.

Aufgewachsen in Köslin ging Dahlke in Stargard zur Schule. Sein Weg zum Film war allerdings nicht unbedingt vorgezeichnet. Über die Bergakademie Claus-

thal und die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg zog es ihn 1926 an die Max-Reinhard-Schauspielschule. 1928 folgten bereits erste Engagements auf Theaterbühnen. Zum Film kam er 1934, wurde 1937 Staatsschauspieler. Das wurde für ihn als Schauspieler, wie später auch das Fernsehen, zur Berufung. Später wirkte er auch bei Hörspielen mit und arbeitete als Synchronsprecher.

Paul Dahlke, der vor 40 Jahren am 23. November 1984 in Salzburg starb, erfuhr zahlreiche Ehrungen, den Pommerschen Kulturpreis (1966), das Filmband in Gold (1974) für sein künstlerisches Wirken und das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1979). Seine Grabstelle befindet sich auf dem Friedhof von Grundlsee in Österreich. *Torsten Seeger*



Von Erich Kästner: „Das fliegende Klassenzimmer“ von 1954. Paul Dahlke als Lehrer Dr. Johannes Bökh, genannt Justus, ganz rechts Peter Kraus als Jonathan „Johnny“ Trotz

● MELDUNGEN

Rote Sofas, Baulärm und ein Podcast

Stettin – Diesseits und jenseits der Oder klagen Gastronomen über fallende Umsätze. Ursächlich dafür sind steigende Kosten für Energie, Mieten und Personal. Gastronomen in Vorpommern fehlen auch Mitarbeiter. Für die Handelskammer gilt die Branche als besonders empfindlich. *TS*

Stralsund – Auch in diesem Jahr feierte die Hansestadt am vergangenen Wochenende die Wallensteinstage – „Norddeutschlands größtes Volksfest“. Seit 1825 wird damit an die erfolgreiche Verteidigung Stralsunds gegen die kaiserlichen Truppen Wallensteins im Jahr 1628 erinnert. *TS*

Misdroy – Für viel Unmut und Ärger unter Einheimischen und Touristen sorgt derzeit täglicher Lärm einer Baustelle im Zentrum unweit der Seebrücke von Misdroy. Wie Bürgermeister Mateusz Bobek mitteilte, hat er mit den Verantwortlichen gesprochen, offenbar mit wenig Erfolg. *TS*

Anklam – Eigentlich sollten zehn „Rote Stadtsofas“ für 22.000 Euro Anklam bunter machen, doch bei vielen Hansestädtern fielen die mit Wasser gefüllten Außenmöbel durch. In einer Umfrage des „Nordkurier“ meinten 69 Prozent der Leser: „Gefallen mir überhaupt nicht, weg damit.“ *TS*

Greifswald – Vom 18. August bis 6. Oktober wird im Pommerschen Landesmuseum die Sonderausstellung „Caspar David Friedrich – Sehnsuchtsorte“ gezeigt. Besonderheit der Schau: Friedrichs Werk „Kreidefelsen auf Rügen“ (1818), welches zum ersten Mal in Vorpommern zu sehen ist. *TS*

Labes – Freiluftaktivitäten sollen unterstützt werden: Nach der Markierung von Wander- und Radwegen werden nun Gelder zum Ausbau des Wegenetzes eingeworben. Zudem setzt die Gemeinde auch verstärkt auf den Wassersport – unter anderem mit Kajaktouren auf der Rega. *TS*

Pasewalk – Die Asklepios-Klinik sorgt für Schlagzeilen. Da das OP-Besteck nicht oder nur schlecht gereinigt werden kann, landet es nun als „Einmalbesteck“ auf dem Müll. Begründung: Dies ist preisgünstiger als dessen Reinigung. 2023 wurde die Sterilisationsabteilung geschlossen. *TS*

Naugard – Ein 1972 zum 55. Jahrestag der Oktoberrevolution enthülltes Monument war ursprünglich der „polnisch-sowjetischen Waffenbrüderschaft“ gewidmet. 1995 war es bereits in „Denkmal der polnischen Kriegsteilnehmer“ umbenannt worden. Abgerissen wurde es am 22. Juli, dem 80. Jahrestag der Proklamation, mit der sich das sowjetisch inspirierte „Polnische Komitee der Nationalen Befreiung“ der Öffentlichkeit vorgestellt hatte. Der Abriss wurde von Rufen wie „Nieder mit dem Kommunismus“ durchgeführt. Zuvor gab es auf das umstrittene Denkmal Anschläge. *TS*

Greifswald – Ob entspannt im Liegestuhl, im Strandkorb oder während langer Fahrten – Zuhören geht immer. Mit der Podcast-Reihe „ehren.wert“ gibt es im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis jetzt einen „Ur-laub zum Anhören“. In jeder Folge wird ein interessanter Mitarbeiter und dessen Wirken für die Kirche, zumeist im Ehrenamt, vorgestellt. *BS*

„Die Situation ist außer Kontrolle geraten“

Leserstimmen zu den zurückliegenden Ausgaben

„

Ein Sprichwort sagt:
,In der Not greift der
Ertrinkende nach der
Schlange.‘ Frau Faeser
ist das Sinnbild dieser
sehr schlechten
Regierung.“

Ulrich Bohl, Berlin

zum Thema: In der Not der
Ampelregierung schlägt die
Innenministerin um sich (Nr. 30)



Ausgabe Nr. 31

Leserbriefe an: PAZ-Leserforum,
Buchtstraße 4, 22087 Hamburg,
Fax (040) 41400850
oder per E-Mail an redaktion@preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der
Verfasser wieder, die sich nicht mit der
Redaktion decken muss. Von den
an uns gerichteten Briefen können wir
nicht alle, und viele nur in Auszügen,
veröffentlichen. Alle abgedruckten
Leserbriefe werden auch ins Internet
gestellt.

FACHKRÄFTE OHNE BILDUNG
ZU: „ASYL-HAMMER“ ODER BLOSS
WAHLKAMPF? (NR. 29)

Das vom Innenministerium vorgeschlagene „Bundespartizipationsgesetz“ zur stärkeren Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund an der Regierungsführung des Landes wird als eine Möglichkeit zur Bekämpfung von Diskriminierung dargestellt. Demnach sollten Asylsuchende bei der Einstellung in den öffentlichen Dienst bevorzugt werden. Trotz der großen Worte ist dieses Gesetz jedoch eine echte Diskriminierung, da es die Möglichkeiten der Einheimischen einschränkt. Sollte nach dem Plan der Innenministerin die Beförderungsgarantie eine etwa arabische Herkunft und nicht Bildung und Verdienste sein? Ist dieser Vorschlag nicht verfassungswidrig? Und womit haben unsere Bürger, die Asylbewerber mit offenen Armen empfangen, diese Haltung verdient?

Seit 2015 ist Deutschland eines der beliebtesten Einwanderungsländer. Berlin bietet den Neuankömmlingen angemessene Sozialleistungen sowie ein Aufenthaltsrecht, eine Unterkunft und eine Gesundheitsversorgung. Gleichzeitig sind die Steuerzahler, die für die Immigranten sorgen, mit der Zurückhaltung der Letzteren konfrontiert, zu arbeiten und sich in die Gesellschaft zu integrieren. Und die Äußerungen der Regierung über den Zustrom von „Fachkräften“, die angeblich die derzeit prekäre Lage der Wirtschaft verbessern sollen, sind nichts anderes als ein Versuch, die empörte Bevölkerung zu beruhigen. Aus der Antwort der Bundesregierung geht hervor, dass im vergangenen Jahr 81,5 Prozent der Syrer zwischen 20 und 34 Jahren, die ins Land kamen, keinen Bildungsabschluss hatten. Auf ähnlichem Niveau liegen die Zahlen bei jungen Afghanen und jungen Irakern.

Auch die Tatsache, dass die Kriminalitätsrate, einschließlich der Gewaltkriminalität, mit dem Zustrom von Immigranten gestiegen ist, sorgt für große Empörung. Die Polizei hat im vergangenen Jahr in Deutschland so viele Straftaten registriert wie seit 2016 nicht mehr – über 5,94 Millionen. Gleichzeitig ist der Anteil der Immigranten an allen Straftätern überproportional hoch. Laut dem Bericht von Holger Münch, Präsident des BKA, beträgt der Anteil der Ausländer an der Bevölkerung der Bundesrepublik nur 15 Prozent, sie machen jedoch etwa 37 Prozent aller Straftaten im Land aus.

Unter den gegenwärtigen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass die Popularität rechter Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland wie in der gesamten Europäischen Union zunimmt. Folgerichtig ist der Erfolg der AfD.

Die Bundesregierung sitzt zwischen zwei Stühlen. Einerseits versucht sie, Menschen mit Migrationshintergrund zu bestechen, indem sie einen umstrittenen Gesetzentwurf vorschlägt, der ihnen bei der Einstellung in den öffentlichen Dienst Vorrang einräumt. Auf der anderen Seite liebäugelt sie mit der rechten Wählerschaft und verabschiedet das „Rückführungsverbesserungsgesetz“, mit dem Abschiebungen vereinfacht werden sollen. Dieses Gesetz verlängert jedoch nur die Höchstdauer der Abschiebehaft illegaler Einwanderer.

Offensichtlich reichen diese Maßnahmen nicht aus, um die Migrationsströme einzudämmen. Es ist an der Zeit anzuerkennen, dass die Situation außer Kontrolle geraten ist und das Land die Zahl der Flüchtlinge nicht alleine bewältigen kann. Scholz und sein Team sollten Brüssel und die Staats- und Regierungschefs anderer EU-Staaten auf die ungleiche Verteilung der Flüchtlinge in den Ländern Europas aufmerksam machen und die Wiederherstellung der Gerechtigkeit in Angriff nehmen.

Markus Blome, München

ZWEI FRAGEN ZUM 20. JULI
ZU: DER 20. JULI UND DAS
HEUTIGE DEUTSCHLAND (NR. 29)

Als Legitimation vor der Geschichte und vor dem Ausland ist es gut, dass es ein öffentlich wirksames Attentat auf Hitler überhaupt gab und dass dieses Attentat

vom 20. Juli 1944 durch das Militär ausgeübt wurde. Ja, die Männer vom 20. Juli haben sich für Deutschland geopfert, was auch entsprechend gewürdigt wird. Das Attentat kam aber zu spät und erst dann, als die Niederlage Deutschlands absehbar war. Zuvor gab es im Februar 1943 die verheerenden Niederlagen von Stalingrad und im Juli 1943 die bei Kursk. Hinzu kommt, dass die Alliierten bereits im Juli 1943 auf Sizilien und im Juni 1944 in der Normandie gelandet waren. Auf einen Endsieg konnte keiner mehr hoffen.

Zwei Fragen sind 80 Jahre nach dem Attentat immer noch interessant:

1) Was wäre gewesen, wenn das Attentat erfolgreich gewesen wäre? Deutschland hätte kapituliert, es hätte mehrere Millionen Opfer weniger gegeben und Flucht und Vertreibung hätten vielleicht nicht in diesem Ausmaß stattgefunden?

2) Auch die zweite Frage ist nur vage zu beantworten: Wäre der damals neu zu bildende Staat mit unserer heutigen Demokratie vergleichbar geworden? Mit dem dann zeitlichen Ablauf und dem abrupten Seitenwechsel von Diktatur zu Demokratie wäre das eher unwahrscheinlich geworden. Der Zeitgeist der vergangenen Jahre hätte garantiert nachgewirkt.

Dr. Hans-Dieter Seul, Berlin

PARALLELEN ZU TAUROGGEN
ZU: DER 20. JULI UND DAS
HEUTIGE DEUTSCHLAND (NR. 29)

Ohne Zweifel liegt die Gedankenverbindung zwischen Tauroggen und dem 20. Juli nahe. Es besteht aber die reale Gefahr, historische Legenden zu basteln. Der Artikel bringt kühne Schlussfolgerungen und liefert die moralische Basis für eine leider heute noch seltene Auffassung von militärischer Ehre, die wünschenswert ist, hängt aber ein wenig in der Luft. Es gab da keinen Prinzen Friedrich Carl.

Ich habe mich so gründlich mit Tauroggen befasst, wie es im Abstand von 210 Jahren noch möglich ist. Friedrich Wilhelm setzte 1811 Yorck als Generalgouverneur in Ostpreußen ein und folgte

auch gern dem Rat, ihn neben den alten General Grawert in die Truppe für Napoleon zu stecken. Ich glaube sogar, dass König Friedrich Wilhelm III. seit Tilsit Napoleon von Herzen hasste und ihm nach Kräften schaden wollte. Yorck neben Grawert hieß bei Yorcks Charakter: für Dauerstreit zu sorgen. Chef der ostpreussischen Truppen war er eh schon.

Ich glaube sogar, dass die königlichen Instruktionen nicht nur lauteten „Schützen Sie meine Provinz Preußen“, sondern sehr weit darüber hinausgingen. Auch Russlands Zar sah es wohl so, denn er stimmte dem Parlamentieren seines Rigaer Gouverneurs mit Yorck zu und bevollmächtigte den jungen Diebitsch zum Verhandeln. Außer den beiden Generalen, Clausewitz und den Adjutanten war keiner in der Mühle von Poscherun. Ein preussischer Prinz schon gar nicht, wie denn auch? Ein Graf Dohna, seit 1811 in russischen Diensten, war noch an der Vermittlung beteiligt.

Ein Prinz Friedrich Karl, nämlich ein Enkel von Friedrich Wilhelm III., taucht erst in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 als erfolgreicher Feldherr auf.

Als Yorck lieber einen Deutschen mit am Tisch haben wollte, teilte ihm der Zar Clausewitz zu. Von Clausewitz haben wir die genaue Schilderung des Verlaufs. Natürlich hätte Friedrich Wilhelm III. eine solche Vereinbarung lieber selber abgeschlossen, daher die Verstimmung. Freilich haben aber die gewaltigen Entfernungen und die Vorsicht gegenüber den Franzosen die Kommunikation erschwert.

Yorck zögerte die Sache solange hinaus, bis die Franzosen abziehen mussten, um die fliehenden Trümmer der Großen Armee gegen die Russen zu decken. Ihm konnten sie schon nichts mehr anhaben.

Von der Konvention erfuhr Friedrich Wilhelm III. durch ein Schreiben Yorcks und lieferte vor dem französischen Geschäftsträger eine bühnenreife Show, schrieb Yorck natürlich auch in ganz Deutschland zur Fahndung aus. Aber fangen Sie einmal einen kommandierenden General aus der Mitte seiner Truppen.

Harald Schneider, Gera

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

☐ **Ja, ich abonniere** mindestens für 1 Jahr die PAZ zum
Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte
als Prämie 40 Euro auf mein Konto überwiesen.

Name: _____
Vorname: _____
Straße/Nr.: _____
PLZ/Ort: _____
Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung
für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ
im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde.
Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu
auf Anfrage oder unter www.paz.de

☐ Lastschrift ☐ Rechnung

IBAN: _____
Bank: _____
Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 – 22087 Hamburg

AZ-00-R



Abonnieren Sie die PAZ

und sichern Sie sich Ihre Prämie

**40 Euro
Prämie**



Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

OLYMPIA

Gold für Ben Hur

Heute umstritten, in der Antike absoluter Höhepunkt: Bei den frühen Olympischen Spielen war Pferdesport die große Attraktion

VON HELGA SCHNEHAGEN

Pferderennen sind das erste spektakuläre Ereignis im antiken Olympia, wenn auch vorerst nur in der Mythologie. Später, in historischer Zeit, sind die Wagen- und Pferderennen der Höhepunkt der Olympischen Spiele.

Am Anfang steht das Märchen von Oinomaos, König von Pisa (bei Olympia), der seine viel umworbene schöne Tochter Hippodameia nur demjenigen zur Frau geben will, der ihn im Wagenrennen besiegt. Der Grund ist ein Orakelspruch, wonach Oinomaos durch den Ehemann seiner Tochter den Tod finden werde. Es war also verständlich, dass er jede Heirat verhindern wollte.

Seine Pferde sind an Schnelligkeit unschlagbar, da sie ein Geschenk seines Vaters, des griechischen Kriegsgottes Ares, sind. Der König lässt dem Bewerber einen Vorsprung, setzt zum Überholen an und durchbohrt ihn dabei von hinten mit der Lanze. Als Pelops, ein Enkel des Zeus, sich der Herausforderung stellt, besticht er den Wagenlenker des Oinomaos, Myrtilos. Dieser lockert die Räder am Wagen seines Herrn, der König stürzt sich zu Tode und Pelops siegt. Auch Myrtilos findet den Tod.

Die Nachrichten der historischen Zeit verlassen den Bereich der Legende. Hier nach wird die erste Olympiade 776 v. Chr. gefeiert, in dem Jahr, das heute allgemein als der Beginn der Olympischen Spiele gilt. Die Blütezeit dieses Festes zu Ehren des Gottes Zeus liegt zwischen 550 und 450 v. Chr. Wahrscheinlich sind im ganzen Altertum bei keiner anderen Gelegenheit so viele Menschen zur gleichen Zeit und mit demselben Ziel unterwegs gewesen.

Glänzendster Tag dieses größten periodischen Ereignisses der griechischen Welt ist zweifellos derjenige der Wagen- und Pferderennen. Nach schriftlichen Überlieferungen war die Rennbahn ein großer, rechteckiger, offener Platz. Sitzplätze gab es nur für die Schiedsrichter und einige wenige Prominente sowie Honoratioren. Die Rennstrecke wurde von der Startlinie und zwei Wendeposten an



Olympischer Sportsgeist à la Ben Hur: Ein in einem Amphitheater nachgestelltes antikes Wagenrennen

Foto: Shutterstock

jedem Ende markiert. Die Startlinie war über 250 Meter breit, und die Entfernung zwischen den Pfosten betrug vermutlich 400 Meter.

Gestartet wurde schon damals mit einer Startmaschine, die in der Antike jedoch die Form eines Schiffsbugs hatte. Den heutigen Maschinen gleich, besaß sie Boxen, in die Wagen und Pferde gebracht werden mussten. Wenn die Trompete als Signal des Beginns ertönte, hoben sich durch eine Kurbelvorrichtung in ihrer Mitte nacheinander die Boxentore. An den Außenseiten beginnend, fanden sich die Wagen – hatten sie die Spitze erreicht – zu einer Linie ein. Diejenigen mit der größten Entfernung besaßen jedoch den Vorteil der Schnelligkeit.

Angstschweiß rann dem Wagenlenker über das Gesicht, wenn er sich der Kurve näherte. Besonders gefährlich war die kleine, altarförmige Säule an der oberen

Rundung, der Taraxippos oder Pferdeschreck, vor dem die Pferde oft unerklärlich scheuten. Häufig prallten die Wagen auch dagegen, wenn die Lenker die Kurve zu eng fuhren. Die Gefährte zerbarsten in Stücke und begruben den Wagenlenker unter Trümmern. Die Pferde bekamen Angst und stieben davon.

Deutsche Goldhoffnungen

Solch ein Unglück war für die Nachfolgenden eine Katastrophe, da sie in ihrer wilden Fahrt nicht bremsen konnten. Also rasten sie auf den Trümmerhaufen und stürzten selbst. Wer mit ausgewachsenen Pferden ins Ziel kommen wollte, musste zwölf Runden, über neun Kilometer, heil überstehen.

Über die Anzahl der Teilnehmer an einem olympischen Wagenrennen wissen wir nichts. Die höchste überlieferte Zahl bei einem griechischen Wagenrennen ist

41 bei den Pythischen Spielen von 462 v. Chr. Sieger dieses Rennens war der König von Kyrene in Nordafrika, dessen Wagen gespannt als einziges das Rennen überhaupt durchstand.

Obwohl die Teilnahme an den Spielen im Prinzip auch Athleten aus dem Volk offenstand, behielten die wohlhabenden Klassen bis zum Schluss das Monopol für die Wagenrennen. Denn um Pferde und Ställe, Stallknechte, Reiter und Wagenlenker sowie den Transport von Pferden, Wagen und Personal zu bezahlen, brauchte man schon im Altertum ein Vermögen. Entsprechend reicht das Verzeichnis der Sieger von frühen Tyrannen oder athenischen Edelleuten wie Miltiades, einem Onkel des gleichnamigen Siegers von Marathon, über Philipp II. von Makedonien, den Vater Alexanders des Großen, und eine Zahl hellenistischer Fürsten bis zu Kaiser Nero.

Der Ruhm gebührte den siegreichen Pferdebesitzern. Ihnen allein überreichten die Preisrichter den Olivenkranz. Zweite oder dritte Plätze, also Silber- und Bronzemedailles, gab es nicht. Die Wagenlenker und Jockeys wurden nur mit der Wollbinde des Sieges geschmückt.

Dafür gab es vom Pferdebesitzer Geldprämien. Und manchmal erschien neben seinem Siegerbildnis auch das seines Wagenlenkers. Gesiegt werden konnte nach der unglaublichen Erzählung von der Stute des Pheidolas aber auch ohne Jockey. Die feurige Aura hatte ihren Reiter gleich zu Beginn des Rennens abgeworfen, setzte den Lauf aber korrekt fort, bog in die Zielgerade ein, beschleunigte ihren Galopp noch, als sie das Trompetensignal hörte, erreichte als Erste die Kampfritter und hielt, als sie sich des Sieges bewusst war, vor jenen an. Pheidolas wurde demzufolge als Sieger ausgerufen und erhielt das Recht, das Standbild seines Rennpferdes in dem heiligen Hain von Olympia aufstellen zu dürfen.

Das Rennreiten taucht erstmals 648 v. Chr. bei der 33. Olympiade auf. Dabei fanden die Pferderennen auf derselben Rennbahn statt unmittelbar nach den Wagenrennen. Der Start erfolgte gleichfalls in gefächerter Aufstellung. Die Strecke belief sich aber wohl nur auf eine Runde, also etwa 800 Meter.

Seit 1912 gehören die Reiter zum Programm der Olympischen Spiele. Mit 95 olympischen Medaillen, darunter 44 goldene, führt Deutschland das Medaillenranking in den Disziplinen Dressur, Springen und Vielseitigkeit mit großem Abstand vor Schweden mit 45 und Frankreich mit 38 Medaillen an. Knapp über 20 Pferde haben dabei jeweils drei Olympiaden bestritten. Einen Rekord hält Gigolo, der mit der deutschen Dressurreiterin Isabell Werth allein sechs Medaillen gewann. Als Gold-Favoritin von Paris geht sie nach ihrem spektakulären Auftritt beim CHIO in Aachen neben der Doppel-Olympiasiegerin von Tokio Jessica von Bredow-Werndl erneut ins Rennen.

Die Pferderennen wie im Film „Ben Hur“ haben es allerdings nicht in die neuzeitlichen olympischen Spiele geschafft.

PSYCHIATRIE

Mit dem KI-Coach auf die Couch

Künstliche Intelligenz kann Daten von seelisch belasteten Patienten besser erfassen als ein Therapeut – Heilen kann sie aber nicht

Psychische Probleme haben sich in den vergangenen Jahren zur Nummer eins für Krankschreibungen entwickelt. Laut der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) sind inzwischen jedes Jahr 18 Millionen Menschen in Deutschland von einer psychischen Erkrankung betroffen. Dazu zählen unter anderem Angststörungen, Depressionen, Burn-Out, Anpassungsstörungen oder auch Störungen aufgrund von Medikamenten-, Drogen oder Alkoholkonsum. Von diesen 18 Millionen Menschen suchen nach Meinung der DGPPN rund 20 Prozent Hilfe bei entsprechend qualifizierten Behandlern.

Rund 14.600 Psychiater, Psychotherapeuten und Analytiker gibt es bundesweit, Patienten mit psychischen Belastungen müssen teilweise mehr als ein Jahr auf einen Platz warten. Künstliche Intelligenz (KI) könnte hier Abhilfe schaffen. In anderen Bereichen des Gesundheitssystems wird KI bereits erfolgreich eingesetzt.

Inzwischen setzt auch das Berliner Krankenhaus Charité bei der Behandlung von Schlaganfall-Patienten auf die Unterstützung durch eine KI-App. Informatio-

nen zum Patienten werden erfasst und ausgewertet. Entscheidungen können damit schneller getroffen werden. Studien zum Einsatz von KI bei der Auswertung

der menschlichen Stimme versprechen eine schnellere und bessere Behandlung von Herzinsuffizienz-Patienten.

Die große Stärke der Künstlichen Intelligenz liegt darin, große Mengen von Daten zu erfassen. KI kann, das haben Studien bewiesen, Mimik, Gestik und Stimme eines Menschen auch in kleinsten Ausprägungen exakter erfassen als ein Psychiater. Die Interpretation dieser Daten, exaktes Zählen von Sprechpausen, das Erfassen von Augen-Bewegungen – all das kann hilfreich sein bei der Bewertung einer Therapiesitzung, auch bei einer Online-Therapie.

Durch den unterstützenden Einsatz von Dialogsystemen, den KI-Chatbots, lässt sich der Verlauf einer psychologischen Sitzung, das Therapiekonzept oder auch die Prognose für die Behandlung deutlich präziser vorhersagen. Die Unterstützung durch KI-gesteuerte Systeme ist daher eine Bereicherung bei der Therapie.

Aber kann ein Chatbot auch als Online-Therapeut ohne menschlichen Ex-

perten Therapie leisten? In der Testphase befindet sich zurzeit der Chatbot Mina, der darauf ausgelegt ist, Prüfungsängste zu mindern. Auch bei leichten Depressionen könnte er eventuell hilfreich sein. In Großbritannien wird in einem Feldversuch die Wirkung einer Online-Verhaltenstherapie getestet. Die Ergebnisse sind vielversprechend. Zumindest leichtere Fälle können mit dieser Art der Therapie behandelt und unterstützt werden.

Trotz der erfolgversprechenden Studien gibt es Bedenken. Denn KI reagiert an die Datenlage angelehnt, technikbasiert und ohne Empathie. Gerade im Kontext psychischer Problemlagen, bei denen Ängste oder gar Suizidgedanken auftreten können, besteht die Gefahr, dass eine technisch basierte Antwort die Gefühlslage des Patienten sogar verschlechtern kann. Daher sehen Experten die Künstliche Intelligenz derzeit lediglich als Ergänzung, nicht jedoch als Ersatz für qualifizierte Psychologen und Psychotherapeuten an.

Stephanie Sieckmann



Immer gut, wenn man jemanden zum Zuhören hat: Die KI als Seelenröster

FÜR SIE GELESEN

Unterhaltsam,
aber ohne Tiefe

In dem kleinen amerikanischen Ort Cardiff hat Sheriff Lucian Wing seine „Schäfchen“ im Auge. Oft wird er zu einer Deeskalation gerufen. Da er in diesem öden Tal aufgewachsen ist, kennt er sich gut mit dem seltsamen Verhalten seiner Mitbürger aus. Als eines Tages eine edle Stretchlimousine vor der Polizeiwache steht, ist er neugierig, was der Grund dafür ist. Er wird von einem steinreichen Mann beauftragt, dessen Stieftochter zu suchen. Der Fall erscheint Wing etwas suspekt, und deshalb will er erstmal klären, warum die Stieftochter Pamela auf der Flucht ist, bevor er sie an den halbseidenen Anwalt aus New York ausliefert.

Castle Freemans aktueller Roman „Herren der Lage“ hat viele lustige Pointen, man kann sich den „coolen“ Sheriff bildlich vorstellen. Ansonsten ist er ohne Tiefe, aber unterhaltsam.

Angela Selke



Castle Freeman:
„Herren der Lage“,
dtv, München 2024,
Taschenbuch,
179 Seiten, 13 Euro

SPORT



FOTO: SHUTTERSTOCK

Lust auf
Bewegung

Der Illustrator und Autor Ole Könnecke stimmt humorvoll nicht nur auf die olympischen Spiele ein, sondern auf Sport im Allgemeinen. In seinem Buch „Sport ist herrlich“ stellt er 70 Sportarten vor

Schwimmen, Laufen, Baumstammwerfen – Sport ist vielfältig. Ole Könnecke zeigt dies in seinem Bilderbuch anhand von 70 Sportarten, die er sehr liebevoll beschreibt. Schwimmen beispielsweise wird im

Schwimmbad gleich mit Eisessen verbunden. Jede Erklärung enthält das Wort „herrlich“, was erst irritiert, dann aber viel Spaß macht. 2017 ist dieses großformatige Buch zuerst erschienen und nun neu aufgelegt. CRS



Ole Könnecke: „Sport ist herrlich“,
Carl Hanser Verlag, München 2024,
gebunden,
52 Seiten, 17 Euro

GESCHICHTE

Aus dem Leben einer
Russlanddeutschen

Aufstieg und Niedergang mit Lagerhaft, Verfolgung und Diskriminierung in der Sowjetunion – Irene Langemanns Familienepos spiegelt die Geschichte der Deutschen in Russland von der Zarenzeit bis in die Gegenwart wider

VON BODO BOST

Der Familienroman „Das Gedächtnis der Töchter“ von Irene Langemann entfaltet angelehnt an die Geschichte ihrer eigenen Familie das Schicksal der Russlanddeutschen der letzten 250 Jahre.

Die preisgekrönte Kölner Filmemacherin und Mitarbeiterin des Deutschlandfunks stellt sechs Frauen russlanddeutscher Mennoniten vor. Das Buch beginnt mit einem Stammbaum, bei dem hinter vielen Kreuzen ein Fragezeichen steht, weil das Todesdatum unbekannt ist, da das Leben vieler Vorfahren in der Verbannung oder im Gulag endete.

Virtuos lässt die Autorin ein eng gewobenes Geflecht aus Vergangenheit und Zukunft entstehen, indem sie immer wieder zwischen Geschichte und Gegenwart hin und her schwenkt. Im Zentrum des Romans steht das Suchen nach der Identität als Russlanddeutsche in einer oft als feindlich erlebten Fremde. Langemann wurde 1959 in Issilkul, einem trostlosen Ort im sibirischen Gebiet Omsk geboren. Das Leben ihrer Vorfahren spielte sich jedoch in dem Ort Rosenau in der Ostukraine und in Odessa ab. Irene wuchs in der Verbannung zweisprachig auf. Mit 17 Jahren ging sie nach Moskau und studierte Schauspiel und Germanistik. Ab 1980 war sie Schauspielerin, TV-Moderatorin und Theaterautorin in Moskau, 1990 ist sie nach Deutschland ausgesiedelt.

In ihrem Roman stehen die Schicksale der Frauen stellvertretend als bewegte

Kollektivgeschichte der russlanddeutschen Minderheit. Von Zaren zum Aufbau des Landes gerufen, mit Privilegien ausgestattet, wurden sie nach Ablauf der Privilegien ausgegrenzt. Unter dem religionsfeindlichen Sowjetregime wurden die strenggläubigen Christen verbannt, enteignet und in Arbeitslager gesteckt.

Die ursprünglich ab 1790 aus der Gegend von Danzig und Westpreußen ausgewanderten Mennoniten bevölkerten die Steppengebiete der heutigen Ostukraine, beginnend mit der Stammsiedlung Choritz, einer Insel auf dem Dnjepr, die vorher ein Kosakenzentrum war. Zitate aus dem eigentlich ostpreußischen Dialekt der Mennoniten durchziehen, wie Wortfetzen aus dem Russischen, das gesamte Buch.

Diese Gebiete waren unter Katharina der Großen für das Zarenreich erobert worden. In den Gebieten lebte aber auch die Tradition der Saporoscher Kosaken fort, auf die jetzt die Ukraine ihre Freiheitsgeschichte zurückführt. Auch deshalb bekämpfen sich heute in der einstigen Heimat dieser Menschen Russland und die Ukraine. Als Journalistin begleitet Langemann über Jahrzehnte die politischen Entwicklungen in Russland und der Ukraine kritisch. In dem derzeitigen Krieg sieht sie auch eine Chance der deutschen Gesellschaft, Empathie für die Geschichte der Deutschen aus den postsowjetischen Staaten zu vermitteln.

Das Buch erzählt die Geschichte der elfjährigen Vera, die von ihren Mitschülern auf einer menschenleeren Straße als Faschistin beschimpft wird. Das gedemü-

tigte Mädchen begibt sich mit seiner Mutter auf die Suche nach seinen Wurzeln. Als Mutter Anna sie in die Familiengeschichte einweihte, begann für Vera eine Reise in die Vergangenheit. Vera erfuhr von packenden Lebenswegen, die sich durch die Jahrhunderte bis heute spielen: vom bescheidenen Wohlstand der frommen Kolonisten in der Zarenzeit über unmenschliche Entbehrungen, existentielle Not und Diskriminierung in der Sowjetunion, bis hin zu den idyllischen Sommern an der Küste Georgiens in den 70er Jahren. Das „Gedächtnis der Töchter“ ist die mitreißende Chronik einer deutschen Familie, die versucht, im krisengebeutelten Russland Wurzeln zu schlagen.

Langemann zeichnet sensibel und anschaulich die Entwicklung und Identitätssuche ihrer Hauptfigur Vera nach. Sie glänzt durch genau recherchiertes historisches Faktenwissen. Die Sprache dieses knapp 500-seitigen, dichten und komplexen Familien-Epos wechselt zwischen erzählerischer Prosa und Essayistik, dabei werden verschiedene Stil- und Zeit-Ebenen eindrücklich miteinander verwoben.



Irene Langemann:
„Das Gedächtnis der Töchter“, Friedenauer
Presse, Berlin, 2023,
477 Seiten, gebunden,
30 Euro

POLITIK

Ein Appell an
die Vernunft

Der an NATO-Missionen in der Ukraine beteiligte Schweizer Jacques Baud räumt auf mit in den Medien verbreiteten Mythen um den Ukrainekrieg

VON MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Schenkt man dem französischsprachigen Wikipedia-Artikel über Jacques Baud Glauben, dann ist der ehemalige Schweizer Geheimdienstler, der sowohl für die Nato als auch die UN gearbeitet hat, einer der schlimmsten Verschwörungstheoretiker und Putin-Apologeten, die es gibt.

Kaum verwunderlich, denn in seinem Buch „Putin. Herrscher des Geschehens?“, das zuerst auf Französisch erschien, arbeitet Baud sich am Schema der Fernsehsendung „C dans l'air“ des Kanals France 5 ab. Den Experten, die dort zur Ukraine-Krise zu Wort kamen, wirft Baud Ignoranz, Empathielosigkeit und Arroganz vor. In zahlreichen Beispielen weist Baud zudem nach, wie französische Journalisten dem russischen Präsidenten Putin Worte in den Mund legen sowie Zitate verkürzt, verfälscht oder in falschem Kontext wiedergegeben haben.

Ein Beispiel ist die Berichterstattung über Russlands „hybriden Krieg gegen den Westen“ in den Zeitungen „Le Temps“ und „La Croix“, indem sie einen Artikel des russischen Generalstabschefs Walerij Gerassimow von 2013 mit dem Titel „Der Wert der Wissenschaft für die Vorausplanung“ als Doktrin bezeichneten, die „von Wladimir Putin höchstpersönlich“ genehmigt worden sei, was jedoch nicht der Wahrheit entsprach. Was war passiert? Der britische Historiker und Sicherheitsexperte Mark Galeotti hatte den Artikel als „Gerassimow-Doktrin“ be-

zeichnet und behauptet, er beschreibe das russische Konzept vom hybriden Krieg. Als selbst die Nato 2015 an der Existenz eines solchen zweifelte, sah Galeotti sich gezwungen, zuzugeben, dass er die „Gerassimow-Doktrin“ erfunden hatte.

Baud analysiert die Zuspitzung der russisch-ukrainischen Beziehungen seit dem „Majdan-Coup“ von 2014. Der Kiewer Regierung wirft er zahlreiche Fehler im Umgang mit der russischsprachigen Bevölkerung vor. Der größte sei gewesen, aus Mangel an Sicherheitskräften militärisch gegen zunächst friedliche Demonstranten vorzugehen.

Dem Westen wirft er vor, die eigenen Werte für eine Ideologie zu opfern anstatt sie zu verteidigen. Baud stellt unbequeme Fragen, deren Antworten die Verantwortlichen eigentlich zur Einsicht und Umkehr führen müssten. Das Buch ist zu verstehen als ein Appell an die Vernunft, an die Rückkehr zu den Fakten und daran, endlich den Dialog zu beginnen. Mit dieser Forderung steht er längst nicht mehr alleine da.

Wer sich eine Meinung außerhalb der in den offiziellen Medien geäußerten bilden will, dem sei die Lektüre dieses Buchs dringend empfohlen.



Jacques Baud: „Putin. Herrscher des Geschehens?“, Westend
Verlag, Frankfurt 2023,
broschiert, 313 Seiten,
26 Euro

IMPRESSIONEN

Warum willst Du bloß nach Ostpreußen fahren?

Unvergessliche Eindrücke, berührende Begegnungen und ein Blick zurück mit Wehmut und gleichfalls mit Zuversicht

VON FRANK HENSCHER

Diese Frage wurde mir vor der Abreise immer wieder gestellt. „Warum nach Ostpreußen?“ Meine Antwort war ebenso einfach wie ehrlich: „Weil ich da schon immer mal hinwollte!“ Da kam die Ausschreibung der Reise durch die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau (Regierungsbezirk Königsberg der Provinz Ostpreußen) mit Sitz in Verden gerade recht. Heute wird das besagte Kreisgebiet in der Mitte, knapp südlich der Stadt Preußisch Eylau, durch die russisch-polnische Grenze geteilt. Die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft werden im Rahmen der Paten- und späteren Partnerschaft durch den Landkreis mit Landrat Peter Bohlmann sowie die Stadt Verden mit Bürgermeister Lutz Brockmann tatkräftig unterstützt, wobei Letzterer die Tour ins „Land der dunklen Wälder und kristall’nen Seen“ auch initiierte.

Die neuntägige Busreise begann mit einer gefühlt unendlich langen Anfahrt über 940 Kilometer zum ersten Ziel der Reise: Danzig. Die Innenstadt der lebenslustigen und kulturell vielseitigen Hafenstadt an der Mottlau war im März 1945 zu fast 90 Prozent zerstört. In den Nachkriegsjahren wurde die Stadt nach alten Plänen neu aufgebaut und in den letzten Jahren ist auch die Speicherinsel im modernen Stil mit Anleihen an die Backsteingotik bebaut.

Der Spaziergang auf der Langgasse ist ein Muss. Hier reihen sich ehemalige Patrizierhäuser aneinander. Aber auch zwei Wahrzeichen der einstigen Hansestadt – Rathaus und Neptunbrunnen – sind hier zu finden. Erwähnt sei die größte Backsteinkirche im Ostseeraum, die Marienkirche mit der astronomischen Uhr. Die Stadtführung am Morgen reicht natürlich nicht aus, um Danzig zu erschließen. Und das Foto des bekannten Krantors an der Hafenseite darf natürlich nicht fehlen.

Ein weiterer Höhepunkt der Reise war die Fahrt auf dem Oberländischen Kanal. Um einen Höhenunterschied von 100 Metern zwischen Oberland und Ermland zu überwinden, wurden nicht mehrere Stautufen hintereinander gebaut, sondern die Schiffe werden auf Schienen über fünf geneigte Ebenen gezogen. Eine ingenieurtechnische Meisterleistung des 19. Jahrhunderts, die auch heute noch imponiert. Endlich in Ostpreußen angekommen, spendierte die Vorsitzende des Vereins, Evelyn v. Borries, Sekt als Willkommensgruß.

Die Stadt Elbing liegt nur 65 Kilometer von Danzig entfernt in der Nähe des Frischen Haffs und war Ausgangspunkt für die nächsten zwei Tage der Reise. Im Jahr 1237 errichtete der Deutsche Orden in der Nähe des Drausensees eine Festung sowie die Stadt Elbing. Im Jahre 1358 erfolgte der Beitritt zur Hanse, und Elbing wurde zunehmend zu einem Konkurrenten von Danzig. Der wohl berühmteste Sohn der Stadt ist Ferdinand Gottlieb Schichau (1814-1896), der ein begnadeter Konstrukteur von innovativen Dampfmaschinen und Schiffen war.

Ex-Sommerresidenz von Kaiser Wilhelm II. wartete

Tags darauf ging es entlang des Frischen Haffs durch die malerischen Elbinger Höhen nach Cadinen, der ehemaligen Sommerresidenz von Kaiser Wilhelm II. Die vom Kaiser veranlasste Gründung einer Keramik-Fabrik ist durch die Cadiner Fliesen, die in U-Bahnhöfen in Berlin oder im Alten Elbtunnel in Hamburg verwendet wurden, bekannt. Natürlich gehörte auch ein repräsentatives Gestüt, in dem



Schöne Impressionen: Von Schloss Steinort über Schewecken, Elbing bis nach Angerburg ging die Reise

Foto: Evelyn v. Borries

Trakehner sowie Holsteiner gezüchtet wurden, zum Besitz des letzten deutschen Kaisers.

Wir fuhren weiter nach Frauenburg mit dem imposanten gotischen Dom, der Teil der mächtigen Wehranlage (Domburg) war. Hier verbrachte Nikolaus Kopernikus als Domherr seine wichtigsten Lebensjahre, in denen er seine weltverändernden Entdeckungen machte und die Sonne in den Mittelpunkt unseres Planetensystems stellte. Die Hauptorgel im Dom steht heute in einem Barockprospekt und wird von einer Chororgel ergänzt. Das folgende Klangerlebnis sollte phänomenal werden. Ein Orgelkonzert, bei dem beide Orgeln gemeinsam, also über ein Manual, gespielt wurden und die Töne aus unterschiedlichen Richtungen zu kommen schienen.

Emotional: Auf dem Pfad des Fluchtwegs von 1945

Am Nachmittag gab es dann sehr nachdenkliche Momente bei einer Schiffsfahrt über das Frische Haff nach Kahlberg [Krynica Morska]. Auf diesem Weg flohen Tausende Ostpreußen im Winter Anfang 1945 über das Eis des zugefrorenen Haffs vor der herannahenden Front nach Westen und verließen für immer ihre Heimat. Ein 91-jähriger Mitreisender gehörte zu den damaligen Flüchtlingen, und seine Erzählungen berührten uns tief. Als Zeichen der Versöhnung steht in Frauenburg ein Gedenkstein mit einer Inschrift in deutscher und polnischer Sprache zum Gedenken an die vielen tausend Opfer dieses furchtbaren Kriegswinters.

Die beeindruckende Marienburg als ein Meisterstück der Ordensarchitektur, das seit 1997 in die Weltkulturerbeliste der UNESCO aufgenommen wurde, war ein weiterer Höhepunkt der Reise. Als Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens beeindruckt die Burg am Fluss Nogat auch heute noch mit ihrer über 20 Hektar großen Anlage. Die deutlichen Zerstörungen im Frühjahr 1945 lassen sich für den Betrachter durch die andersfarbigen roten Ziegel gut nachvollziehen. Einen besonderen Blick auf die Festung erlaubt die Fußgängerbrücke von der Wasserseite, zu deren Besuch uns unsere Reiseleiterin Magda ermunterte.

Am Nachmittag ging es dann mit dem Bus weiter nach Allenstein, die gegenwärtige und historische Hauptstadt des Erm-

lands – somit ein Teil des südlichen Ostpreußens. Der Stadtname hatte für mich immer einen besonderen Klang. Denn in keinem Gespräch mit vertriebenen Ostpreußen fehlte ein Hinweis auf diese größere Stadt. Das Rathaus wurde nach historischem Vorbild wieder aufgebaut, und das Tor überdauerte die Jahrhunderte, weil es immer eine Funktion wie Torhaus, Waffenkammer, Gefängnis, Polizeistation oder Jugendherberge innehatte. Die fast 40.000 Studenten geben heute der Stadt ein junges und modernes Image, das im Einklang mit den aufgebauten Bürgerhäusern steht. Wir übernachteten in Heilsberg [Lidzbark Warmiński], einst Residenzstadt der Fürstbischöfe vom Ermland mit einer mächtigen und wehrhaften Bischofsburg.

Zur Mitte der Reise war das Bürger-treffen in Landsberg [Górowo Iławeckie] angesetzt. Der ostpreußische Kreis Preußisch Eylau ist aufgrund der Grenze zu Königsberg geteilt, und so bestehen aktuell nur zum südlichen polnischen Teil des Kreises partnerschaftliche Beziehungen. Wir wurden vom Bürgermeister der Stadt Landsberg, von den Gemeinden um Landsberg und vom Ratsvorsitzenden vor dem Rathaus empfangen. Besonders herzlich wurden von beiden Seiten Grußworte ausgetauscht. Aufgrund der jahrelangen gepflegten Kontakte „kennt man“ sich gut und ein Besuch aus der Partnerstadt Verden ist ein besonderes Zeichen für die vertrauensvolle Zusammenarbeit. Vor dem Rathaus war eine große Tafel gedeckt, auf der Wasser, Kaffee und Gebäck bereitstanden. Der Bürgermeister zeigte stolz den Keller des Rathauses, der bis vor Kurzem noch zur Hälfte mit Schutt und Abfall gefüllt war. Heute präsentieren die renovierten Mauer-Kellerräume eine Ausstellung mit Bildern über Frida Kahlo.

Aber das war nicht die einzige Neuerung. Der Bürgermeister der Gemeinden präsentierte der Reisegruppe den Neubau eines Kurbetriebs außerhalb der Stadt in Neuendorf. Die Kuranlagen mit Bewegungsbecken und großem Gradierwerk waren kurz vor der Fertigstellung. Durch den Neubau sollen das unter seiner Randlage leidende Landsberg und dessen Umgebung wirtschaftlich besser erschlossen und weitere Investition initiiert werden.

Großartig war der Besuch von Schewecken [Żytkowo], das auch die Stor-

chenhauptstadt genannt wird. Wenige hundert Meter von der Grenze zu Russischen Föderation entfernt gibt es eine für „Adebar“ ideale Landschaft. Von einem hohen Holzturm aus lassen sich die jungen Störche gut zählen und die Eltern bei der Aufzucht beobachten. Ein junges Ehepaar hatte in dem Ort ein mutiges „Start up“ mit einem hübschen Restaurant gewagt. Die Reisegruppe war von der Gastfreundschaft und der reichlich gedeckten Tafel, begleitet von Akkordeonmusik, sehr beeindruckt. Andere Teilnehmer der Reisegruppe nutzten stattdessen die Gelegenheit für einen individuellen Ausflug in ihre Heimatdörfer.

Engelhaftes Trompetenspiel in einer malerischen Wallfahrtskirche

Ein Besuch des Klosters Heilige Linde [Święta Lipka] durfte nicht fehlen. Die barocke Pracht in den ostpreußischen Wäldern steht im Kontrast zur sonst eher gradlinigen ostpreußischen Architektur. Die reiche Innenausstattung der Wallfahrtskirche wird gekrönt durch eine berühmte Orgel mit vielen beweglichen Figuren, die bei einem kleinen Anspiel erlebt werden konnten. Es verneigen sich Heilige und es drehen sich Engel mit Trompeten hin und her. Zuvor gab es noch einen Zwischenstopp auf dem Gut Gallingen [Galiny], früher im Besitz der Grafen zu Eulenburg. Ein polnischer Investor hat das Gut umfangreich restauriert, und es entstand im einstigen Gutshaus ein Hotel mit angeschlossenem Gestüt. Heute ist es mit seinen Baudenkmälern eines von wenigen noch vollständig erhaltenen Gütern in Ostpreußen. Zum Abend erreichte die Reisegruppe dann Lötzen zur nächsten Übernachtung.

Von Lötzen, der „Sommerhauptstadt“ Masurens, ging es per Schiff gemächlich, geradezu entschleunigend im sonst dicht gedrängten Reiseablauf über die Masurischen Seen, um unter dem „typischen ostpreußischen Himmel“ Angerburg zu erreichen.

Zu Besuch beim Cousin von Gräfin Dönhoff

Auf der Halbinsel, die den Mauersee von Dargainensee trennt, liegt die Ortschaft Steinort [Sztynort] mit dem Gut und Schloss der Grafen von Lehndorff. Letzter Schlossherr war der Graf Heinrich von Lehndorff, ein Cousin Marion Dönhoffs.

Der Graf bereitete die Operation Walküre vom 20. Juli 1944 mit vor und wurde nach dem missglückten Attentat hingerichtet. Die Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz (DPS) setzt sich dafür ein, das ehemals repräsentative Schloss zu retten, denn der Zustand war und ist kritisch. Die Reisegruppe durfte im Rahmen einer Führung einige Räume im Erdgeschoss besichtigen und sich über die Sicherungsmaßnahmen informieren.

Am Schloss steht ein Gedenkstein, der anlässlich des 100. Geburtstages des Grafen im Jahre 2009 aufgestellt wurde. Der Gedenkstein zeigt einen Satz aus dem Abschiedsbrief des Grafen an seine Frau. Besonders berührend waren Textstellen aus dem Tagebuch der Ehefrau Lehndorffs über den Nachmittag nach dem Attentat auf Hitler, die von der unglaublich gebildeten, sympathischen Reiseführerin Magda vorgelesen wurden.

Das erste deutsche Freilichtmuseum

Von Lötzen aus begann nach dem Frühstück die erste Etappe der Heimreise. Unterwegs wurde ein Zwischenstopp im Freilichtmuseum „Museum für volkstümliche Baukunst“, das im Jahre 1938 in Hohenstein errichtet worden ist. Den Anstoß für die Sammlung gab die Verlegung des Freilichtmuseums aus dem Königsberger Tiergarten, des ersten deutschen Freilichtmuseums. Es zeigt einige Dutzend originale und rekonstruierte Gebäude aus dem Oberland, dem Ermland, Masuren und Preußisch Litauen.

Posen sollte die letzte (Übernachtungs-)Station dieser mehr als nur beeindruckenden Reise werden und rundete die gesamte Tour in seiner ganzen Schönheit, Pracht und Emotionalität noch einmal auf besondere Weise ab.

Der kürzlich restaurierte zentrale historische Altmarkt ist eine Augenweide. Er wird geprägt durch das sehenswerte Renaissance-Rathaus, an dessen Uhr jeden Tag um 12 Uhr die Figuren zweier Ziegenböcke, dem Wahrzeichen von Posen, erscheinen. Wegen Reparaturarbeiten ist das Schauspiel leider seit Längerem nicht möglich. Gerahmt wird der Platz von sehr schön gestalteten Bürgerhäusern. Vom Marktplatz ist es nur ein kurzer Weg zum Jesuitenkolleg. Neben der Jesuitenschule, die von 1571 bis 1773 existierte, lohnt es sich, die Kirche des heiligen Stanislaus zu besuchen. Ein Besuch der ältesten Kathedrale Polens aus dem 10. Jahrhundert, die sich auf der Dominzel befindet und den Heiligen Peter und Paul geweiht ist, musste aus Zeitmangel auf die nächste Reise verschoben werden.

Alle Erwartungen übertroffen

Aber auf alle Fälle wollten wir noch die süße traditionelle Leckerei, nämlich das Posener Martinshörnchen, probieren. Zu lange Schlangen standen jedoch vor der entsprechenden Bäckerei und verhinderten deshalb unser kulinarisches Anliegen. Nun denn, dann beim nächsten Mal.

Nach der morgendlichen Stadtführung durch Posen ging es weiter Richtung Verden. Die Grenzkontrollen fielen wegen der Fußball-EM in Deutschland etwas genauer und damit zeitaufwendiger aus. Somit ergab sich Muße für ein Resümee. Die Reise hat alle Erwartungen übertroffen sowie uns einen Blick in die Vergangenheit und gleichzeitig auch in eine hoffnungsvolle friedliche Zukunft Deutschlands und Polens eröffnet.

Ich möchte daher meine ehrliche Antwort auf die eingangs gestellte Frage noch um ein Argument erweitern: „... weil der Himmel über Ostpreußen wirklich anders aussieht ...“

● AUFGESCHNAPPT

Der wissenschaftliche Dienst des Deutschen Bundestags hat erhebliche Zweifel am von der Bundesregierung geplanten Steuerrabatt für ausländische Fachkräfte. Dies geht aus einem Gutachten im Auftrag des Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) hervor, über das mehrere Medien Anfang der Woche berichteten. Bei strenger Auslegung der Rechtslage, so die Gutachter des Dienstes, würden mit dem Steuerrabatt Beschäftigte, die schon länger in Deutschland arbeiten, unzulässig benachteiligt: „Die Benachteiligung mag geeignet und erforderlich sein, um das wirtschaftspolitische Ziel zu erreichen; sie ist jedoch nicht mehr angemessen.“ Allerdings weisen die Autoren des Gutachtens auch darauf hin, dass das Bundesverfassungsgericht dem Gesetzgeber bei steuerlichen Subventionen in der Vergangenheit einen großen Gestaltungsspielraum gewährt habe. Lege man wie Karlsruhe großzügigere Prüfmaßstäbe an, so „könnte die steuerliche Ungleichbehandlung gerechtfertigt werden“, heißt es in dem Gutachten. PAZ



● STIMMEN ZUR ZEIT

Peter Hahne will bei „Tichys Einblick“ (24. Juli) die CDU nicht aus ihrer Verantwortung entlassen für zahlreiche Probleme, welche die Deutschen derzeit belasten:

„Es ist die CDU, die Städte regiert, in denen Bandenkriege herrschen und Messerattentate zum Alltag gehören. Es ist die CDU, die vielfältige Städte mit Moscheen will. Es ist die CDU, die das Verbrennerverbot wollte. Und es ist die CDU, die Deutschlandfahren einholen lässt. Was ist aus der Partei von Adenauer und Kohl geworden?“

Max Roland nimmt bei „Apollo News“ (25. Juli) die Ankündigung von Kanzler Scholz unter die Lupe, ausländische Straftäter endlich umfangreich abschieben zu wollen:

„Logisch müsste man ja überhaupt erst verhindern, dass immer neue Illegale in die Bundesrepublik strömen – sonst kann man sich den Aufwand der Abschiebungen auch direkt sparen. Aber beim großen Thema Grenzschutz versagt die Bundesregierung mit Absicht. Die Grenzkontrollen zur EM waren erfolgreich und verhinderten tausende illegale Einreisen – Faeser schafft sie trotzdem ab.“

Auf die Frage, ob sich Normalbürger nach Vollzug der Wende zur E-Mobilität ein Auto leisten können, sagt der Aufsichtsratschef von Deutschland, Gunnar Herrmann, zur „Bild“-Zeitung (26. Juli):

„Da bin ich jetzt ganz trocken: Sie haben das nötige Kleingeld? Dann können Sie sich das leisten. Ansonsten werden Sie in den Nahverkehr verbannt. Sofern der natürlich bezahlbar bleibt.“

Zu diesem Thema meint Kommentator Peter Tiede in derselben „Bild“-Ausgabe:

„Hat eigentlich noch irgendwer in der Autowirtschaft und der Politik einen Plan, der auch im echten Leben für normale Menschen funktioniert? ... Der Eindruck jetzt: Wir rasen auf Autopilot in die Sackgasse.“

Bei „Welt TV“ (28. Juli 2024) äußerte sich der NZZ-Journalist und Autor Alexander Kissler im Interview dazu, dass der Ullstein Verlag den Bestseller von Donald Trumps Vizepräsidentenskandidat J.D. Vance aus dem Programm nehmen will:

„Dass der Ullstein Verlag das Buch ‚Hillbilly Elegy‘ aus dem Programm schmeißt, ist ein echter Fall von Cancel Culture. Denn es liegt nicht am Buch, sondern am Autor, der Karriere als Running Maid bei Donald Trump gemacht hat. Genau das ist für diese Haltungs-Akrobaten bei Ullstein problematisch. Hätte er die Karriere nämlich bei Kamala Harris gemacht, wäre das sicher kein Problem gewesen.“

● WORT DER WOCHE

„Der Bundeskanzler kann sich an so wenig erinnern, dass er selbst Joe Biden für geistig topfit hält.“

NiUS-Chefredakteur Julian Reichelt in seiner Sendung „Achtung, Reichelt!“ (30. Juli) in einem Rundumschlag zur aktuellen Lage der Bundesregierung

DER WOCHENRÜCKBLICK

Olaf Scholz ist zufrieden mit Olaf Scholz

Wie die Ampel in schönster Selbstgefälligkeit ihrem Ende entgegen taumelt

VON REINHARD MOHR

Nun haben wirklich alle Sommerferien. Auch Olaf Scholz. Bevor er sich an einen unbekannten Ort begab, demonstrierte er auf seiner letzten Pressekonferenz in Berlin noch einmal seine spezielle Methode, zugleich Leitmotiv und Regierungsrezept für alle Lebenslagen: Er findet, dass er alles richtig macht. Probleme machen nur andere, aber das wird sich lösen lassen. Wenn es sein muss, mit Wumms und Doppel-Wumms.

Unter den staunenden Beobachtern stellt sich derweil das Gefühl ein: Wenn schon Weltuntergang, dann mit Olaf Scholz. Da passiert nichts wirklich Schlimmes, das hat er im Griff, das besprechen wir miteinander, wenn es soweit ist. Und Zeit für ein schlumpfiges Grinsen, das weder Lachen noch Weinen signalisiert, sondern irgendetwas dazwischen, ist immer.

Der Kanzler lebt offenkundig in seiner eigenen Welt und fühlt sich wohl darin.

Es hat eine besondere Tragik, dass in diesen eigentlich gar nicht komischen Zeiten bewährte Meister der ironischen Weltbetrachtung wie Harald Schmidt nicht mehr auf Sendung sind und auch sonst satirische Kritik eher unbekannt ist – es sei denn, sie bewegt sich im regierungsfreundlichen rotgrünen Mainstream wie die „heute Show“ des ZDF. Das neue Spießertum aus Wokeness und politischer Korrektheit verhindert eine angemessen sarkastische Sicht auf die politischen Verhältnisse.

Notizen aus einem irren Land

Auch die opportunistische Anpassung globaler Konzerne an die „queere“ LGBTIQ+-Kultur, mit der jetzt Turnschuhe, Schoko-Riegel und T-Shirts verkauft werden, ist eine völlig humorlose Angelegenheit. Und niemand lacht, wenn selbst der gute alte Deutsche Fußballbund DFB, einst ein Hort der Tradition, gegen angeblich „transfeindliche“ Transparente in den Stadien mit fünfstelligen Bußgeldforderungen vorgeht. Auch die Umwidmung christlicher Kita-Weihnachtsfeiern zu bunten multikulturellen Lichterfesten ist längst deutscher Alltag geworden.

So werden die neuesten Forderungen von „Queer-Beauftragten“ zur proaktiven Sensibilisierung der non-binär Kraulenden im deutschen Schwimmsport ebenso wenig kabarettistisch gewürdigt wie der erbitterte

Streit bei McDonald’s, bei dem eine Transfrau fordert, die Damen-Umkleide benutzen zu dürfen, was eine cis-weibliche Migrantentochter vehement ablehnt. Ähnliches gilt für genderinduzierte Sauna-Verbote, Diskriminierungsvorwürfe des Berliner Senats gegen den Gebrauch der gastronomischen Formulierung „exotische Speisen“ und den kreativen Vorschlag der Bundesbauministerin – deren völlig unbekannter Name tut nichts zur Sache –, aus der Wohnungsnot eine Umzugstugend zu machen und massenhaft die überfüllten Großstädte zu verlassen, um in den vielen leerstehenden Behausungen in der Provinz der Lust des Landlebens auf den Grund zu gehen.

Durch die flächendeckende Cannabis-Freigabe nach Dr. Lauterbach lassen sich die freien Abende im Dorf ohne Kino, Theater, Oper, Konzert und italienisches Edelrestaurant auch auf dem einsturzgefährdeten Balkon am Ortsrand ganz entspannt genießen, die eine oder andere Flasche Nordhäuser Doppelkorn inklusive. Selbst die Mitgliedschaft in der Freiwilligen Feuerwehr kann Momente von Zufriedenheit und Glück verschaffen.

Das Scheitern der grünen Ideologie

Viele andere Probleme der Ampelrepublik ein gutes Jahr vor der regulären Bundestagswahl sind dagegen gar nicht lustig: zahlreiche Messerattacken durch „Schutzsuchende“, massive schulische Probleme nicht nur im Ramadan, hilflose Antisemitismusbeauftragte, die den „interkulturellen Dialog“ mit fanatischen Hamas-Freunden doch nicht bis zum Ende durchhalten, homophobe und antisemitische Angriffe in Kreuzberg, bei denen die Täter merkwürdigerweise niemals identifiziert und deshalb routinemäßig als „rechts“ eingeordnet werden, die Zupflasterung deutscher Mittelgebirge mit riesigen, 250 Meter hohen Monster-Windrädern, während in China neue Kohlekraftwerke in Betrieb genommen werden, das phänomenal illusionäre „Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz“, die feministische Außenpolitik von Annalena Baerbock gegenüber Iran, Afghanistan und Syrien sowie Olaf Scholz, dessen letzte Wortmeldung wieder einmal so spannend ausfiel wie das Geräusch, das eine Portion Königsberger Klopse macht, wenn man sie auf einem Teller mit dem Löffel von links nach rechts schiebt.

Nun streiken auch noch die deutschen Konsumenten und vermässeln die grüne

Der Kanzler lebt offenkundig in seiner eigenen Welt und fühlt sich wohl darin



Alle Beiträge von Reinhard Mohr finden Sie auch auf unserer Webseite unter www.paz.de